Johann Just Ebelings

Predigers zu St. Paul in Hildesheim

Andächtige

Betrachtungen
aus dem Buche der
Natur und Schrift

Zum Preise

des herrlichen Schöpfers

Bestehend

in erbaulichen Gedichten.

Zweyter Theil.

Hildesheim, 1747.

Gedrukt und verlegt durch C.J.H. Hartz, E.H. Edl. Rahts priv. Buchdr.

Johann Just Ebelings
Predigers zu St. Paul in Hildesheim
Andächtige
Betrachtungen
aus dem Buche der
Natur und Schrift
zum Preise
des herrlichen Schöpfers
bestehend
in erbaulichen Gedichten.

Zweyter Theil.

Hildesheim, 1747.
Gedruckt und verlegt durch ... E. H. Edl. Raths priv. Buchdr.

Dem
Hochwürdigen
in GOtt Andächtigen und Hochgelahrten
Herrn
HERRN
Johann Dieterich Winklern

Der heiligen Schrift Hochberühmten Doctor, der Evangelischen Kirchen zu Hildesheim Superintendenten, des hiesigen Consistorii obersten Beisizzern,

Und

des Andreanischen Gymnasii und der Schulen zu St. Lambert Ephori, der zu Jena blühenden lateinschen Gesellschaft Hochansehnlichen Mitgliedes

Seinem

Hochzuehrenden Herrn Superintendenten und Hochgeneigten Gönner

Uebergiebet

diese Poesien

Zum Zeugnis

einer wahren Hochachtung.

Der Verfasser.

Hochwürdiger!

mein Trieb, der waget warlich viel,
Da ich mich untersteh der Andacht Saitenspiel,
Das meine Einfalt rührt, mit dem verstimmten Klingen,
Für dein bemerkend Ohr, in matten Thon zu bringen.
Die Schuldigkeit befahl, die arme Schüchternheit,
Die wiederrieth es mir: in diesem Wette Streit
Frug mein bewegt Gemüth: Ob ich auch werth zu schäzzen
Die Lieder Dir zu weihn, die niedrig, kläglich ächzen,
Und öfters knarrend gehn; da süsse Melodein,
Dein Ohr schon längst vergnügt, dein Herze nur erfreun,
Da was nicht lieblich schallt, in denen Dichter Chören,
Auch Dir, nicht angenehm, nicht reitzend im Zuhören:

Die

Die Schüchternheit die sprach: zurük mit deinem Klang
Der matt und elend geht: der Gottheit Lobgesang,
Muß, wenn er soll gefalln, das Herze feurig rühren
Und im entflammten Trieb zum Siz des Schöpfers führen.
Den Liedern fehlt das Feur, das in die Herzen glimmt,
Ob sie aus Andacht gleich, zu GOttes Ruhm bestimmt;
Sie rühren kein Gemüth, daß jemahls angehöret,
Wie man die Gottheit recht, in Lobgesängen ehret.
Sie wandte ferner ein: bedenkest du denn nicht,
Wie manch erhabnes Lied und herrliches Gedicht,
Von erster Jugend an in dessen Ohr erklungen,
Da jener Elbe-Schwan der Gottheit Ruhm besungen;
Da Brokkes Saitenspiel, so oft das Herze ergözt,
Das jederman gefällt, in heiligs Feuer sezt;
Wie kan beim hellen Thon, ein heisch und dumsicht Lallen,

Bei einem Schwang-Gesang ein schnatternd
Lied gefallen?
So sprach Hochwürdiger! die Schüch-
ternheit zu mir,
Da ich mir vorgesezt, mit deines Nahmens
Zier,
Aus Ehrfurcht blos erwekt, mein Liederbuch
zu schmükken:
Um Dir dadurch den Trieb des Herzens ab-
zudrükken.
Des Herzens Trieb befahl und zeigte deine
Huld
Die Dankbarkeit wies mir die Summe mei-
ner Schuld;
Und darum wage ichs den Abtrag meiner
Pflichten,
Für die genoßne Gunst, im Wollen zu ent-
richten,
Du kennest meinen Trieb auch in den nie-
dren Chörn,
Den hocherhabnen GOtt, den Schöpfer
zu verehrn;
Du billigest den Zwek, den HErrn der Herr-
lichkeiten,
Den die Natur und Schrift uns zeiget, aus-
zubreiten.
Nim was die Redlichkeit, in reiner Neigung
bringt,
Bis ihr ein beßres Lied in höhern Thon ge-
lingt

Nim

Nim es zum Unterpfand, daß der der dieses schreibet,
In wahrer Hochachtung stets dein Verehrer bleibet;
Mein Blat das redet nichts, zu deines Nahmens Ruhm
Du brauchst mein Loblied nicht, weil Famens Heiligthum
Schon dein Verdienst erkannt; des Himmels gnädig Walten,
Sei Deine Sonn und Schild, dich blühend zu erhalten!

Johann Just Ebeling.

Geneigter Leser!

Hier übergebe ich dir den Zweiten Theil meiner Poesien, welche die Ehre des herrlichen Schöpfers zum Zwek haben, und deine Erbauung befördern sollen. Ich könte dieselben ohne Vorrede deinen Händen überlassen, wenn ich nicht für nötig hielte, die Ursache zu zeigen, warum ich sie so eilfertig den Pressen überliefere, so bald sie aus einer flüchtigen Feder geflossen. Der Herr

Verleger, welcher sie zu seiner Absicht gebrauchet, fordert von mir eine solche Eilfertigkeit, welche ich nunmehr ohne seinem Schaden nicht ändern kan. Als die Vorsehung mich die Stille des Landlebens mit meiner jezigen Lehramte verwechseln hies, wurde von mir verlanget, die kleine Gabe der Dichtkunst zu erwekken, und damit dem Allerhöchsten zu dienen. Ich sahe dieses als eine bequeme Gelegenheit an, mein geringes Vermögen demjenigen zu heiligen, welchem es gehöret, da ich in meiner Jugend solche oft, der Welt zu gefallen, zur Ehre der Menschen genuzzet hatte. Ich entschlos mich also dazu: lies aber mein Saitenspiel so lange ruhen, bis die bestimmten Monathe bald heran naheten, da ich den ersten Theil liefern solte. Ich kennete die Hindernisse noch nicht und die Verrichtungen, die mit meinem hiesigen Amte verknüpfet, und dachte daher, ich würde Stunden genug übrig haben, darin ich zur Ehre des Schöpfers ein Lied singen könnte. Allein nunmehr habe ich es anders erfahren, und muß jezo den Trieb zwingen, worauf man bei der Dichtekunst sonst zu warten pfleget, da ich alle acht Wochen einen Theil verfertigen soll. Wenn du diese Umstände bemerken wilst; so hoffe von dir ein geneigters Uebersehen

sehen der Fehler, die in die Gedichte sowoll, als in dem Abdruk eingeflossen. Wilt du aber meine Uebereilung anklagen, daß ich ohne Ueberlegung meine Arbeit angefangen: so werde dir nicht weitläuftig wiedersprechen. Sind wir Menschen nicht so geartet, daß wir im Nachsehen klüger sind, als vorhero wenn wir etwas anfangen? Ich erkenne daß dieses ein Gemüthsfehler sey, der mir anklebet. Zeit und Erfahrung wird mich bessern. Ich bin völlig zufrieden, wenn du nur meine Begierde GOtt und den Nächsten zu dienen, aus meiner Bemühung erkennen wirst. Ich verlange nichts mehr, als dich aus den Schlummer zu erwekken, und dir die Augen zu eröfnen: damit du erkennen mögest, daß die Werke des HErrn gros sind, und werth, daß sie mit Lust betrachtet worden. Und wenn ich mich nicht gänzlich betriege, so wirst du dazu hin und wieder auch in meinen eilfertig nieder geschriebenen Gedanken Ermunterung finden. Die Welt ist ja leider mit solchen Gedichten überhäuffet, die uns zu der schlüpfrigen Eitelkeit verleiten. Und wenn wir uns über die Menge der geistlichen Gedichte beschweren wollen; so müssen wir erst suchen diejenigen aus dem Wege zu räumen, die da suchen unser Augenmerk von dem Ziel

zu

zu rükken, daß uns die himmlische Beruffung vorhält. Der Allerhöchste kan nicht genug gepriesen werden, und ihm gefällt auch das Opfer der Einfalt woll, welches ihm mit reinen Herzen dargebracht wird. Drum alles was Odem hat lobe dem HErrn Halleluja!

Hildesheim,
den 29ten April 1747.

Der Sommer.

Angenehme Sommerszeiten! euer feuerreicher Strahl,
Von der Sonnen Glut entsprungen, der belebt Feld, Berg und Thal;
Der erwärmet die Natur, durch den Einflus seiner Güte,
Und erhizt bei dem was lebt, ein frisch wallendes Geblüte.
Eure Anmuth nährt die Triebe, die der Lenzen angeflammt,
Und verdoppelt das Ergözzen, das aus den Geschöpfen stammt,
Das der Vater alles Lichts, in dem Frühling, wie verjünget,
Aus dem Schoos der Erde zeugt, und nun zu der Reiffe bringet.
Eure holde Liebligkeiten, womit ihr die Welt beziert,
Womit ihr die Sinnen weidet, und des Geistes Auge rührt,

Die entzünden meinen Trieb, dem die heilgen Andachts-Pflichten,
Der euch uns zur Lust geschenkt, wie es billig zu entrichten.
Wenn der Lichts-Monarch die Sonne, sein recht feurig Angesicht,
Zu des Krebses Zeichen kehret, und mit seiner Hiz durchbricht;
Wenn er durch den rothen Mund des erhizten Löwen brennet,
Und die Jungfrau glüend macht, da er durch den Thierkreis rennet:
So sind diese Anmuts-Zeiten da, wo man den Sommer fühlt,
Wo die schwüle Hiz erwärmet, und der sanfte Schatten kühlt;
Alsdenn lebet die Natur, die uns speist mit ihren Brüsten,
Und den ganzen Tag erquikt, mit den Vorwurf süsser Lüsten.
O! du Schöpfer aller Dinge! O! wie herrlich ist dein Rath,
Der die Einrichtung der Zeiten, weislich abgemessen hat,
Und dieselbe so regiert, daß man in den Tagesstunden
Nichts als güldne Wonne sieht; daß man wenn das Licht verschwunden,
In den still und düstren Nächten, bis zur frohen Morgen-Glut,
Da die Welt sich wieder reget, sanft und süß auf Polstern ruht.
Auf! last uns die Sommerlust, zu des Allerhöchsten Ehren,

Von den Morgen bis zur Nacht, wie sie folget, sehn und hören.
Kaum hat sich in diesen Tagen lichter Sonnen-Glanz verstekt,
Da die Nacht die Schatten breitet; so wird wiederum erwekt
Das vergnügte Morgenroth, dessen lichte Purpurstrahlen
Diese schwarze Demmerung allgemählig übermahlen.
Es geht aus den dunklen Tieffen erst ein rother Strahl hervor,
Der durch das Gewölke schimmert, der steigt immer mehr empor:
Da macht Licht und Finsternis, an den dunklen Himmels-Bogen,
Ein von Licht durchstrahltes Grau, bis die Schatten sind entflogen.
Dieses roth entglomne Prangen, grüsset die entschlafne Welt,
Als ein froher Morgenbote und erhellt das grüne Feld:
Darauf zeigt sich wiederum mit den sanften Blik die Sonne,
Und verklärt sich allgemach mit der Schimmerreichen Wonne.
Da schwingt sie mit schnellen Lauffen, ihren heitren Anmuthsstrahl,
Ueber die erhabnen Berge, und erwekt das Feld und Thal:
Welch ein Anblik voller Lust! rühret die erwekten Sinnen,
Man sieht in den feuchten Thau, lauter Seegens ströme rinnen.

Auf! entschlafne Erdenbürger! auf ermuntert eur Gesicht!
Da das Auge dieser Erden, das verneute Sonnenlicht
Alles in den Schimmer sezt! Auf, erwegt das Feld, die Auen,
Seht, die frohen Wunder an, seht hier lauter Perlen thauen.
Seht durchstrahlte Tropfen rollen, seht wie lieblich alles blizt
Wie die nassen Berge rauchen, wie der Anger Feuer sprizt,
Wenn das Licht den Thau durchscheint; seht wie sich der Schimmer bildet,
Der hie alles bunt gefärbt, da versilbert, übergüldet.
Wer kan dieses blendend Spielen, auf den frischen Feldern sehn,
Ohne HErr! der Sonnen Sonne, deinen Namen zu erhöhn,
Da in Millionen Zahl, auf den Auen, Aekern, Hügeln
Sich in jeden Tröpfgen Thau, lauter kleine Sonnen spiegeln,
Die in funkelnden Cristallen, von der Sonnen Gegenschein,
Von den grossen Himmels Lichte, lauter kleine Bilder seyn.
Wenn dies güldne Feurwerk glimmt, das von Sonnenlicht herstammet,
Und mit tausend Farben spielt; so wird dadurch angeflammet
In der Brust der Andachts-Zunder, da ein dankbahres Gemüt,

Durch die Kreatur entzündet, auf derselben Schöpfer sieht,
Der der Brunquell alles Lichts, und da muß in unsern Herzen,
Auch zu seinen Ruhme glühn, des Gebetes Räucherkerzen.
Welch ein freudiges Empfinden, über dieser Sommerlust,
Reget sich in unsrer Seelen, und ergözzet unsre Brust,
Wenn des Himmels Heiterkeit, lauter süsse Bisams Düfte,
An den frühen Morgen haucht, und damit die stillen Lüfte
Als mit holden Dünsten füllet; da was aus den Kräutern zieht,
Wenn die sanften Westen säuseln, wie ein lieblich Rauckwerk glüht
Und uns den Geruch erquikt. O! ein angenehmes Blasen,
Das die Lebens Geister stärkt, kreucht unsichtbar durch die Nasen
Zum Gehirn den Siz der Seelen, daß dies geistig Labsahl schmekt,
Und durch die erregten Nerven uns zur Munterkeit erwekt.
Alles lacht in der Natur, wenn die Sonne höher steiget,
Und sich in vollkomnen Glanz an den Firmamente zeiget;
Diese frohe Munterkeiten wekken denn des Morgens früh,
Aus den sanft empfundnen Schlummer und erfrischen, Mensch und Vieh,

Daß sie aus den Lagern gehn, worin sie die Nacht verhüllet;
Weil durch warme Heiterkeit, das was lebt, mit Lust erfüllet.
Alles regt sich voller Freuden, das Gevögel fliegt hervor,
Und schwingt sich mit hellen Hauffen in die freie Luft empor,
Es erfüllt mit süssen Klang, Wald und Feld, die von den Schallen,
Wollgestimmter Melodein, allenthalben wiederhallen,
Und das lustige Gefieder schwingt sich auf der dünnen Bahn,
Bald in jene blaue Ferne, wo es frei erzehlen kan,
Was es vor ein Trieb ergözt; bald geht es zum dunklen Schatten,
In den kühlen Aufenthalt der Gebüsche sich zu gatten
Mit den stillen Buhlerinnen, die nach ihren Freier girrn,
Und um seine zarte Liebe, kläglich thun und lokkend schwirrn.
Bald rauscht dieses leichte Volk, wiederum aus ihren Neste,
Und kühlt die erhizte Brust, durch den schmeichelhaften Weste,
Der die Sonnen Hizze mildert, die nun immer stärker brennt,
Wenn ihr feurig Angesichte nach den Mittags Zirkel rennt.
Da der Vögel muntres Heer, in den Oberkreisen schwebet,

Macht

Wacht der niedre Schwarm auch auf, der die Welt noch mehr belebet;
Hie sumßt eine Schaar von Wespen, da ein blindes Fliegen Heer,
Hie brummt eine Käfer Menge, da saußt bei der Wiederkehr,
Mit der süssen Last beschwert; eine Menge kleiner Bienen:
Dieses tößende Geräusch kan uns zum Vergnügen dienen,
Wenn wir bei den Sommerszeiten, die belebte Welt ansehn,
Auf ihr freudiges Bewegen ein betrachtend Auge drehn.
Wenn wir achtsam das beschaun, was vor freudiges Gefühle,
In den Thieren sich erregt, was vor muntre Gaukelspiele
In der freien Luft zu sehen: so erkennen wir dabei,
Das der Anmuths-volle Sommer, Mensch und Vieh ergözlich sei.
Sehen wir den Schauplaz an, den sich die Natur bereitet,
Wie zur schönen Sommerszeit alles ausstaffirt, bebreitet,
Mit des Grases Kunstgewirke, ausgeschmükt und überdekt:
So wird durch die Augenweide unser Herz zur Lust erwekt.
Das ist recht die Krönungszeit, da das Jahr uns zu erfreuen,
Sich in Feierkleidern zeigt, und mit den Tapecereien

Alle Flächen ausgeschmükket. Alles, wo man nur hinblikt,
Ist mit seinen Puz gezieret, überblümet, ausgestikt.
Wenn wir auf die Anger gehn, in die grün bewachsnen Wiesen,
So deucht uns, wir gingen da, in verneuten Paradiesen:
Auf des Grases sammtnen Dekken, die mit Blumen untermengt,
Draus bald Gold, bald Silber strahlet, mit roth, blau und falb gesprengt,
Liegen in der stolzen Ruh, so viel Anmuths-volle Heerden,
Die den Schauern ihrer Lust ein vergnügtes Lustspiel werden.
Wenn die ausgeblizten Strahlen ihnen unerträglich seyn,
Blökken die bewollten Schaafe, bei der Hizze ungemein,
Bis sie ein gekühltes Bett, an den Bächen untern Linden;
Oder untern Pappelbaum ein recht schattigt Schirmdach finden.
Allda lagern sie sich stille in den sanften Schatten her,
Rupfen die noch frischen Keimen, bis sie wie von ohngefehr
Ein sanft rieselnd Murmeln hörn; alsdenn werden sie gleich innen,
Das da im beschilften Bach vor sie Labsalsströme rinnen.
Ihre lechzende Begierde schlurft das Wasser, wird gestillt,

Ih-

Ihre Hizze wird von innen, wie von aussen abgekühlt,
Und sie werden wieder frisch, legen ihre sanften Glieder,
Wiederum, als wie vergnügt in das Grase-Bette nieder.
Diese Ruh bleibt ungestöhret, bis etwan sich ihr Geschrei,
Nach den Stall und Hürden sehnet, wenn die Tageszeit vorbei;
Oder wenn ein Streit entsteht unter denen geilen Bökken,
Da sie bei gewagten Kampf, nach den Schiedesrichter blökken:
Damit sie sich nicht die Köpfe, bei den an einander prelln
Der mit Grim gesteiften Stösse, in der Raserei zerschelln.
Abermahl ein neues Spiel, sieht man an der süssen Mühe,
Auf der grünen Weide an, da die fresbegiergen Kühe
Schmazzend ihren Hals ausstrekken und den weiten Magen fülln,
Bis sie endlich die Begierde, nach den fetten Kleen stilln:
Alsdenn lagern sie sich auch, liegen bei der schwülen Hizze,
Als gesättigt ausgestrekt, in den lauen Dampf und Schwizze,
Im Vergnügen misvergnüget, bis die frohe Mittagszeit,
Da sie werden ausgemolken, sie von ihrer Last befreit.

Da die Eitern ausgeleert, bleiben sie in Grase liegen,
Bis etwan ein Mükkenstich oder Heer von blinden Fliegen
Sie in ihrer Ruhe stöhret, da sie denn mit ihren Brülln,
Die sonst stillen Weiden schrekken und die schwüle Luft erfülln.
Schwärmmt das stachlicht Mükken-Heer auf sie los mit wilden Rasen,
So bewegt sich Kopf und Schwanz diese Feinde wegzublasen,
Die in blinder Wut verlezzen. Haben sie genug gekriegt,
Und nach einen langen Streite, endlich diesen Schwarm besiegt,
So sind sie mit süsser Lust, da der heisse Schmerz vergessen,
Wiederum darauf bedacht ihre Wanste voll zu fressen.
Welch ein angenehmes Wühlen! das man an den Viehe sieht,
Das die saftig-fetten Keimen aus der Erde rupfend zieht,
Das mit emßiger Begier seine Futterung verzehret,
Und indem es sich erhält, Menschen Nahrungs-Milch bescheret.
Wunderbarlich sind die Triebe, an dergleichen zahmen Vieh,
Wunderbar die Milchgefässe, darin das, was sie mit Müh
Von den Anger abgerupft, gleichsam wird verdaut, geseiget,

Bis

Bis die Milch durch den Canal in die weichen Eutern steiget.
O! das zeigt uns deine Güte, die du gnugsam kund gethan,
Und dein weisestes Verhalten, grosser Schöpfer! deutlich an;
Deine Güt und weise Macht, wird auf Kräuterreichen Wiesen,
An den Blumen, Gras und Kraut, an den Viehe selbst gepriesen,
Das darauf der Sommer weidet, der des Himmels Heiterkeit,
Uns zum Nuz und zum Vergnügen auf denselben ausgestreut.
Dieses läst die Sommerszeit in den lustig grünen Auen,
Jeden Schauer der Natur mit vergnügten Augen schauen.
Wer in solchen Lustrevieren, die erquikkend, reizend, schön,
Wo die Anmuth unsre Sinnen weidet, sich wird recht besehn,
Der erheitert das Gemüt und sieht solche Liebligkeiten,
Die uns durch die Kreatur, zum erhabnen Schöpfer leiten.
O! ihr Seegens-volle Anger! wo bei heisser Sonnen Glut,
Ein zufriedener Silvander, in belaubten Schatten ruht,
Ihr könnt uns ein frohes Herz, und ein rechtes Beispiel geben,
Von den sichren Aufenthalt, derer die zufrieden leben.

Bei

Bei euch ist in Sommertagen, eine rechte güldne Zeit,
Darin sich ein frommer Hirte, ob der stillen Rast erfreut,
Der ein folgsam Vieh regiert, und entfernt von Gram und Leide,
Auf den Schauplaz der Natur eine frohe Augenweide
Tag vor Tag zum Vorwurf wählet, und was sein Gemüthe fühlt,
Auf den dünnen Haberrohre, in die freien Lüfte spielt,
Da er in der Einsamkeit, sich dem langen Tag verkürzet,
Und mit der vergnügten Lust, seine trocknen Speisen würzet.
Wir verlassen eure Triften, suchen einen Aufenthalt,
Da die Mittags-Sonne brennet, in den dick belaubten Wald,
Wo die stille Andacht wohnt unter den erhabnen Eichen,
Untern stolzen Fichtenbaum, unter niedrigen Gesträuchen.
Da ist die gewünschte Kühlung, in den dichten Lorbeer-Hain,
Wo die Sonne rükwerts prallet mit den Feuerreichen Schein,
Da das brennend Ungemach uns nicht auf die Scheitel schiesset,
Noch der ausgedrungne Schweis, mehr auf unsern Rükken fliesset.
Angenehme Sommerlauben! dichte Wälder! ihr komt mir,

Als

Als bequeme Sonnen-Dächer, in der schwülen Hizze für,
Die nach unsers Schöpfers Rath, auf der Berge steilen Höhen
Für den müden Wanderer wol gewebte Lust-Alleen.
Hier entspringt aus Fels und Stein, manche frische Labungsquelle,
Die als wie in Sprudeln kocht, und doch kühl und klar und helle:
Dabei sezzet sich vergnüget, ein von Durst ermattet Herz,
Und vertreibt durch gierig Schöpfen, den vorher empfundnen Schmerz,
Und preißt bei der Silberfluth, die des Durstes Qual gestillet,
Den, der aller Güte Born, woraus alles Labsal quillet.
Hier in dem geweihten Tempel, wo die GOttheit ihre Spur,
Ehrfurchtsvoll uns merken lässet, wo jedwede Kreatur,
Die Vernunft und Odem hat, einen heilgen Schauder fühlet
Dient ein jedes grünes Blat, uns zum Fächer, der uns kühlet
Bei des Sommers Brand und Hizze. Dieses merkt das scheuche Wild
Das den schlauen Jäger fürchtet und die Angst von Herzen brüllt,
Wenn das Windspiel es verliert, es verkreucht sich unter Hekken,
Die mit einen frischen Laub sie in sanften Schatten dekken.

Wenn

Wenn die stille Luft sich reget, in der Bäume Gipfel rauscht,
Sieht man wie die scheuche Rehe ihre Ohren spizt und lauscht,
Ob vielleicht ein Treiber kömt, der ihm seine Ruh misgönnet,
Es erhebt sich zu der Flucht, eh mans denkt, ists fort gerennet.
Ob es gleich der Wind getäuschet; so war doch die Ahndung da,
Ein nach Wild begierger Jäger, war mit seinen Spürhund nah,
Und belebete den Wald, durch sein Horn bei dessen Schallen,
Gaben Klippen, Baum und Busch ein recht lustig Wiederhallen.
Dies ermunternde Gethöne wekte alle Thiere auf,
Die sich in den Schatten kühlten, und die mit geschwinden Lauf,
Die bewachsne Rennebahn, von des Jägers Trieb bewogen,
Und von jäher Furcht gespornt, ohne Aufenthalt durchflogen.
Die beliebten Sängerinnen, die die süsse Mittags Ruh,
Auf den dichten Gipfeln halten, kamen auch geschwind herzu
Sahen diesen Aufstand an, dehnten die erfrischten Kehlen,
Fingen durch den Lustgesang an die Triebe zu erzählen
Die sie in der Brust verspüren, wenn sie in den kühlen Hain,

Un-

Unter blätterreichen Hauben, vor der Glut beschir-
met seyn.
Diese frohe Munterkeit, dieser Wollklang süsser
Lieder,
Dieses lispelnde Geräusch, dieses klappernde Ge-
fieder
Das den stillen Wald erreget, macht zur schwü-
len Sommerszeit,
Ein Gemühte aufgewekket, das sich in dem Schöp-
fer freut,
Der bei heissen Sonnenbrand, der die dünne Luft
durchglühet,
Ueber seine Kreatur, solche Anmuths-Dekken zie-
het.
Welch ein Schauplaz neuer Wunder, wird auf
den besaamten Feld,
Den vor Lust entzükten Augen in dem Sommer
vorgestellt!
Auf! last uns die Schäzze sehn, die zum Nuzzen
und Vergnügen,
Auf den breiten Seegens-Tisch wollgedekter Aekker
liegen.
Welch ein Vorwurf rührt die Sinne, wenn die
Sonn die Himmels-Uhr
Ihre heitren Anmutsstrahlen wirft auf die bewachsne
Flur!
Da wird man mit Lust gewahr, wie die Früchte
im Gefilden,
Durch den hellen Gegenschein sich mit tausend Far-
ben bilden.
Wenn wir von erhabnen Hügeln solche Felder über-
sehn,
Die mit aufgekeimten Saaten, als im Seegen
trächtig stehn:

So

So bewegt das Mannigfalt von den Früchten und
Getraide,
Sein von Anmuth wallend Herz, durch die schön-
ste Augenweide.
Es dünkt uns in dieser Ferne, als wenn das be-
saamte Land,
Mit den türkschen Kunstgewirke, mit Tapeten über-
spannt;
Hie ist eine Lage grün, da der Blumen bunte
Spizzen
Wie ein heller Silberstrahl, wie erhabnes Stick-
werk blizzen.
Da läst sich ein rothes Feuer, dort ein blaulicht
Flammen sehn,
Von den roth und blaugemahlten Blumen, die
darzwischen stehn:
Dort ist die Tapecerei, wieder anders übermah-
let,
Die wie ein vergüldtes Tuch, kostbar in die Augen
strahlet,
Das mit Ranken durchgeblümet. Wirft man den
vergnügten Blik,
Auf die breiten Gegenden die in Blüte stehn, zu-
rük;
So sieht man die bunte Pracht allenthalben herrlich
glimmen
Und in einer heissen Glut, wie in glatten Meere
schwimmen.
Wenn die Erndte Zeit sich nähert, und die Hal-
men sich gesteift
Die die Sonne endlich troknet, und mit ihren
Körnern reift:
So verdoppelt sich die Lust, wenn wir bei den sanf-
ten Wehen,

Auf

Auf dem gelben Akkerfeld, die bewegten Halmen se-
hen.
Da wallt unser Herz von Freude, wenn der Wind
die Frucht bewegt,
Und ein lispelndes Gezische in den Aehren-Meer
erregt,
Und gleichsam den Landman sagt, daß die Zeit an
ihren Seegen,
Den der Sommer reif gemacht, nun die Siechel
anzulegen.
Es entsteht ein muntres Jauchzen; man wird bald
der Schnitter Schaar,
Die recht froh zu Felde ziehet, in der Erndte-Zeit
gewahr,
Und die ganze Dorfschaft kommt, die die Sensen
scharf gewezzet,
Welche die bewegte Faust, mit begierger Lust an-
sezzet.
O' ein angenehmes Kriegen! wo die Erndte-Sie-
chel blinkt,
Und auf jeden Schlag die Beute mit den Feind dar-
nieder sinkt.
Wo ein lustigs Feldgeschrei! ohne alles Blutver-
giessen,
Wo von der beschwizten Faust, zwar die heissen
Tropfen fliessen,
Doch aus keinen Wunden rinnen. Welch ein
Schauspiel giebt das Feld,
Da der Landmann seine Völker, wie zur Schlacht
in Ordnung stellt:
Da folgt immer Schlag auf Schlag, Hieb auf
Hieb, und Bliz auf Blizzen.
Wenn sie mit geschwenkten Arm, durch die dorren
Halmen rizzen

Und in Garben zu sich ziehen. Welch ein emßiges Gewühl!
Und das in der schwülen Hizze: doch die Arbeit, wird zum Spiel
Weil sie in der Aehren-Meng, die sie froh zusammen binden,
Einen fetten Lebens-Mark, wieder sich zu stärken finden.
Diese Hofnung stärkt das Herze und erwekket in der Brust
Der beschweißten Schnitter Freude; ihre Mühe wird zur Lust
Wenn sie mit gerührten Sinn den geschenkten Nahrungsseegen,
Den der fette Boden trägt und von Höchsten fliest, erwegen.
O! ein lustiges Gewimmel! ist es gleich recht schwül und heis,
So bleibt dennoch unermüdet, ihr vergnügter Ernde-Fleis,
Einer bindet, jener häuft und stellt in geschwinden Wandeln,
Die geknüpften Garben auf, und macht reiche Seegens-Mandeln;
Daran eine Aehren-Menge, die auf ihren Halmen hängt,
Ein betrachtendes Gemüte zu dem höchsten Geber lenkt,
Wenn sie wie mit Fingern zeigt, daß von den bestirnten Höhen,
Als der GOttheit lichten Thron, sie und alle Ding, entstehen.
Wenn das Feld mit solchen Hauffen, als mit Kronen ausgeschmükt,

Daran ein gerührtes Auge so viel Wunder hat erblikt,
Als der Körner grosse Zahl; so sind da die Erndte-Wagen,
Diese reiche Felderfrucht in die Scheuren einzutragen.
Man bepakt die weiten Leitern, und legt immer Schicht auf Schicht,
Die beschäumten Pferde ziehen, und das raschelnde Gewicht
Rollt, wenn gleich die Achse knarrt, fort auf den bestäubten Wegen,
Die beim muntren Pferde Trab, hintern Wagen sich erregen,
Und gestäubte Wolken machen, die sich wiederum verziehn,
Wenn die aufgehäuften Lasten, gänzlich aus dem Felde fliehn.
O! vergnügte Sommerlust! da das Feld so wird erreget,
Wenn man die gedeihte Frucht in die Vorrathskammern träget;
Hie rauscht von bewegten Sensen, der getrofne dürre Halm
Da in Lüften wiederhallet, der erfreuten Schnitter Psalm,
Den sie mit den Jubel-Chor, aus gedorrten Gaumen zwingen,
Darin sie des Schöpfers Ruhm, der das Feld gebaut, besingen.
Da knarrt der gedrukte Boden, von des Wagens Last beschwert,
Der mit rasselnden Geräder über seine Flächen fährt;

Dieses freudige Geschrei, wird durch das Geklatsch verwirret,
Das des Fuhrmans Peitsche macht, damit er die Pferde schirret
Wenn sie nicht in Flüchten rennen. Diese frohe Munterkeit,
Macht die Felder immer rege, bis die dunke Abendszeit
Jeden zu der Ruhe weist; Alsdenn gehen die geschnitten,
Unter jauchzenden Geschrei, freudig wieder zu den Hütten
Wo sie die erschöpften Glieder, die von saurer Arbeit mat,
Wiederum von neuen stärken, auf der weichen Lagerstat.
Wenn der Morgen wieder graut und die Post des Tages bringet,
Wird der Felder rege Lust abermahl als wie verjünget,
Bis der Seegen eingescheuret, den der Vorsicht Gnadenhand,
Bei des Sommers warmer Milde, ihren Kindern zugewandt.
GOtt! der du als Brunn des Lichts, woraus alles Gute quillet,
Durch der Sonnen rege Glut, jenen Luftkreis angefüllet,
Der durch sein erwärmend Hauchen Geist und Blut zur Lust anfacht,
Wie gar gros ist deine Güte, deine Weisheit, deine Macht!
Himmel, Erde, Wald und Feld, das beschäumte Reich der Wellen,

Sind

Sind von deinen Wundern voll, die sich uns vor
Augen stellen.
Du allweiser Zeit-Regierer, ordnest alles herrlich
an,
Du giebst bei des Sommers Hizze, was den Gaum
erfrischen kan.
Schiest des Himmels heitrer Strahl uns recht
brennend ins Gesichte:
So schenkst du uns zu der Zeit manch erquikkendes
Gerichte
Das mit solchen Saft erfüllet, der uns kühlet, labt
und speist,
Und auf deine weise Güte, allemahl zurükke
weist.
O! ihr Gärten eure Frucht, lässet den erhizten Keh-
len,
Nicht an dem erfrischend Obst, nicht an saftgen
Beeren fehlen,
Die uns wie in schönen Schaalen wunderbarlich
sind geschenkt
Woraus uns die ewge Liebe, als mit süssen Nectar
tränkt.
Euer Schattenreiches Dach, das aus Laubwerk ist
verbunden,
Giebet uns bei schwüler Luft kühlende Erquikkungs-
stunden.
Eure sammtnen Grase-Dekken die natürlich, rei-
zend, schön,
Sind die Polster süsser Ruhe, worauf wir uns
sanfte drehn,
Wenn der Westwind uns einwiegt, und mit fri-
schen Laube kühlet,
Darin sein unsichtbahr Hauch mit gelinden Blasen
spielet.

Menschen! wenn ihr solch Vergnügen zu der Sommerszeit genießt,
O! so denket an die Quelle, woraus solch Ergözzen fließt,
Lasset durch den Sonnenstrahl, eure Andacht euch entzünden,
Merket auf die höchste Güt, bei dem freudigen Empfinden,
Das sich in den Adern reget; dankt der ewgen Gütigkeit,
Für die süssen Gnadengaben der beliebten Sommerszeit;
Preiset seine grosse Macht, die den Schauplaz dieser Erden,
Bei des Sommers warmer Luft lassen zum Gewächshaus werden.
Rühmet sein allweises Walten, das im Lusthaus dieser Welt,
Denen Lustbegiergen Sinnen, so viel Anmuth vorgestellt.
Lernet daran einzusehn, wie uns zum vergnügten Leben,
Die stets würkende Natur, Mittel sattsam dargegeben;
Und wie unsers Schöpfers Wille, uns darum so viel beschert,
Daß wir seine Güte schmekten, die uns überflüßig nährt.
Lernet wie wir schuldig seyn, Ihn mit frohen Andachtstrieben
Als das allerhöchste Gut, zu erkennen und zu lieben.
Wenn die Sommerszeit verstrichen, so folgt auf den warmen Tag,

Bald

Bald der trübe Herbst und Winter mit den Frost und Kälte nach:
Last euch dies ein Denkbild seyn, das mit denen Sommer-Jahren,
Auch die Munterkeit vergeht. Man muß auf dem Winter sparen,
Wenn die Zeit der reichen Erndte, Boden, Faß und Keller füllt;
Wenn der Brunquell aller Gaben, von den Seegen überquillt:
So muß man bei frischer Kraft der noch muntren Leibessäfte
Als zur rechten Erndte-Zeit, treiben sein Berufsgeschäfte.
Hier sind immer Zeiten-Wechsel, und der Sonnen Unbestand,
Macht die Aendrungs-volle Erde, wie uns allen wol bekand,
Zu den grossen Inbegrif, wo die Eitelkeit regieret;
Dadurch wird der rege Sinn das zu suchen, angeführet
Was beständig ewig dauret. Dieses ist nur da zu sehn,
Wo sich die vollkomnen Zirkel güldner Ewigkeiten drehn;
In der seelgen Geister-Welt, wo die ewge Sonn zu schauen,
Wo es immer Sommer bleibt, dort in Salems grünen Auen.

Die mannigfaltige
Weisheit GOttes
im Reiche der Gnaden
Bei der Offenbahrung des Erlösers und seiner Lehre

Als eine Fortsezzung des lezten Gedichtes im ersten Theile.

Jch will nunmehr weiter singen,
Von den wunderbahren Dingen
Die im Neuen Testament
Uns der Höchsten Weisheitsstrahlen
Klärlich vor die Augen mahlen
An der Kirchen Firmament,
Wo die helle Gnadensonne,
Sich verklärt in güldner Wonne.

JEsus kam, der ward gebohren,
Der was Adam hat verlohren,
Glüklich wieder hergestellt:
Engel musten zum Erstaunen,
Jn den Lüften ausposaunen,
Es sei da, das Heil der Welt,
Das nach dem vollbrachten Ringen,
Würde Frieden wiederbringen.

Welch ein weises Vorsichts Fügen
JEsus must in Krippen liegen,
Als ein Kind das arm und blos!
Von dem alle Ding entstehen,
Die im Reich der Macht zu sehen;
Den der Himmel nicht umschloß,
Noch die Erde konnte fassen,
Der ward elend und verlassen.

Wenn ich diesen Heiland sehe,
So zeigt er der GOttheit Höhe
Doch bei seiner Niedrigkeit,
Er war arm; die Seraphinen
Musten ihn im Elend dienen,
Da er uns im Fleisch erfreut:
Das kann uns die Lehre geben,
GOttes Weisheit zu erheben.

Luft und Himmel ward erreget,
Und die Erde ward beweget
Als er in dem Fleisch erschien:
Hie ist abermahl zu finden
In den dunklen Vorsichtsgründen
Des Allweisesten Bemühn,
Aller Welt dadurch zu lehren,
JEsum als ihr Heil zu ehren.

Juden konten leichtlich schliessen
Und bei ihrer Schazzung wissen,
Daß die Zeit des Heils sehr nah;
Da der Scepter war verlohren,
War ihr König auch gebohren
Und in der Erfüllung da;

Was einst Jacobs Geist gesehen,
War zu Betlehem geschehen.

Wenn wir auf des Heilands Leben,
Nur im Glauben Achtung geben;
Wie das Evangelium;
Daran wir recht gläuben sollen,
In die ganze Welt erschollen:
So muß man zu GOttes Ruhm,
Dies Bekänntnis gläubig bringen:
GOtt ist weis in allen Dingen.

Menschen müssen seinen Willen,
Ohne Wiederstand erfüllen,
Wenn die Allmacht sie bewegt:
Aber durch ein mächtig Zwingen,
Einen zu den Glauben bringen
Den GOtt uns hat vorgelegt,
Heist der Menschheit freies Wählen,
Wieder die Natur zu quälen.

Wenn des Höchsten Gnadenstimme,
Mit den Bliz von seinen Grimme,
Mit den Donner seiner Macht,
Zugleich wäre ausposaunet;
So wär alle Welt erstaunet,
Zu des Heilands Lehr gebracht:
Aber Christi Reich der Liebe
Braucht nicht Zwang, nur starke Triebe.

Darum waren arme Lehrer,
Seine grossen Reichs-Vermehrer,
Von dem Geist der Kraft gerührt;
Die vor aller Welt verachtet,

Wur-

Wurden hie geschikt geachtet,
Und mit Gaben ausgeziert,
Daß die Weisheit dieser Erden,
Muste lauter Torheit werden.

O! wie weise ist das Wesen,
Das Apostel auserlesen,
Die kein Wissen aufgeblåht,
Die von keiner Macht gestårket;
Weil man daraus klårlich merket,
Daß der JEsus der erhöht,
Ueber alle Wolken sizzet,
Sie gelehret und beschůzzet.

Juden, Heiden, Weise, Tohren,
Alle hatten sich verschworen,
Christi Lehr und Heiligthum,
Zu zernichten, zu zerstöhren,
Alle wůtend zu verheeren,
Die das Evangelium
Als die reine Warheit kannten,
Und sich daher Christen nannten.

Aber hie war GOttes Finger;
Der ein siegender Bezwinger,
Ueber Höll und Teuffel war,
Konnte ihre Wuth bald legen,
Daß sie mit geschårften Degen,
Wie aus der Geschichte klar,
Nie vermogten zu besiegen,
Die mit Geistes Schwertern kriegen.

Seht dies an ihr tollen Spötter,
Wer war der Apostel Retter,

Die sich gegen alle Welt,
Ohne eine Macht zu haben,
Nur mit Lehr und Wundergaben,
Ihren Brustschild aufgestellt:
Und dennoch ist es gelungen,
Daß sie List und Macht bezwungen.

Wie der Bliz, wenn er entbrennet,
Flammend durch die Lüfte rennet;
So ging auch des Höchsten Wort,
Mit dem Wundervollen Brande,
Durch der Erden finstre Lande,
Als ein Licht im Glanze fort,
Da von Feurreichen Zungen,
Christi Warheits-Lehren klungen.

Seht! wie eure List zernichtet,
Die mit eitlen Lügen dichtet,
Was der Warheit schaden kann.
Woher sind die weisen Lehren,
Die wir von dem Heiland hören?
Sehet die Apostel an,
Die, die Niedrigsten der Erden,
Müssen JEsus Boten werden.

Hätte GOtt die auserlesen,
Die der Welt nach klug gewesen,
So hies es: des Heilands Lehr
Ist mit klugen Wiz ersonnen.
Dieser Einwurf ist zerronnen,
Das kann euch zu GOttes Ehr,
Seiner Weisheit lichte Strahlen,
Deutlich vor die Augen mahlen.

Hätte er die auserkohren,
Die als Könige gebohren,
Die mit Schwerdt und Macht versehn:
Alsdenn würdet ihr einwenden,
Daß mit Macht und starken Händen,
Die Bekehrung sei geschehn;
Dieses Einwurfs stark Gewichte,
Machte GOtt auch hie zu nichte.

Welche Weisheit-volle Blikke,
Sehen wir in dem Geschikke,
Das des Heilands Reich bestimmt;
Wenn man nur gerührt beschauet,
Wie es auf sein Blut gebauet,
Wie die Kirch im Blute schwimmt;
Wie sie, wenn sie unterlieget,
Dennoch Höll und Welt besieget.

Es ist kund aus der Geschichte,
Was vor schrökliche Gerichte,
Christi Kirch erduldet hat:
Sie war wie ein Schif im Stürmen,
Doch das göttliche Beschirmen,
Lehret uns den weisen Rath,
Der die Flut also umdämmet,
Daß sie es nicht umgeschwemmet.

Märtrer Blut, das ward zum Saamen,
Woraus gleichsam Christen kamen;
Wenn die Wut darauf bedacht,
Wahren Glauben zu erstikken;
Reine Lehr zu unterdrükken:
Doch wie wol hats GOtt gemacht;

Der den Sturmwind so gedrehet,
Daß die Kirch dadurch bestehet.

Wie ein Wind durch stürmend Rasen,
Pflegt die Fakkeln anzublasen,
Daß die Glut viel heller brennt:
So sind in Verfolgungs-Zeiten,
Bei der Feinde Wiederstreiten
Christi Glieder nicht getrennt;
Sondern dieser Kreuzes-Orden,
Ist dadurch viel grösser worden.

So hat selbst die Wuht der Feinde,
Des Erlösers treue Freunde,
In der Glaubens-Kraft bestärkt;
Die wie Gold in Feur bewähret,
In der Trübsal nur verkläret.
Wer dies alles recht bemerkt,
Der sieht von des Höchsten Fügen,
Darin weise Spuren liegen.

Wenn die, die den Heiland kannten,
In den heissen Flammen brannten;
Wenn die fromme Christen Schaar,
Alle Henkers Qual erlitte,
Und im Glauben freudig stritte,
So ward dadurch offenbahr
Daß die ewgen Warheits Lehren,
Auch in Leiden Kraft bescheren.

Dieses rührete die Seelen,
Die durch Peinigen und Quälen
Christi Untergang gesucht;
Und die durch ergrimmtes Wüten

Chri-

Christen hakten, köpften, brieten
Und den Heiland selbst verflucht,
Wurden auf den Schaugerüsten,
Oefters Sanftmuts-volle Christen.

Höchste Weisheit! dein Regieren,
Ist hierinnen klar zu spüren
Daß in der Verfolgungs-Zeit
Die gedrükte Kirch erhoben
Und bei ihrer Feinde Toben,
Doch den Saamen ausgestreut
Der jemehr er weggeräumet,
Desto blühender gekeimet.

Bei so harten Wiederstande,
Von des Teuffels Rott und Bande
Siegte die Religion,
Die dem Fleisch und Blut zuwieder.
Es vermehrten sich die Glieder
Die des Kreuz-Reichs Marterkron,
Durch des Geistes Trieb bewogen,
Gold und Schäzzen vorgezogen.

Nach den trüben Finsternissen,
Die sich doch verklären müssen,
An der Kirchen Firmament;
Sahe man die Gnaden-Sonne
Die mit Strahlenreicher Wonne,
Der Gewitter Dunst zertrennt:
Nach den schwarzen Ungelükke,
Sah man helle Freuden-Blikke.

Selbst die Hohen dieser Erden,
Musten Christi Schüler werden,

Wie

Wie die Weisheit es gelenkt;
Die auf wunderbahre Weise,
Des verborgnen Schiksals Gleise,
Mit der Erden Kugel schwenkt;
Daß das endlich muß geschehen,
Was sie vorher ausersehen.

Als sich erst die hohen Thronen,
Und der Fürsten Ehrenkronen,
Zu des Heilands Lehr geneigt;
Folgten auch die Unterthanen,
Die bei Christi Kreuzes-Fahnen,
Schwörend ihre Treu bezeugt:
Daß sie den, der längst erschienen,
Wolten stets als König dienen.

O! wie wunderbahr, wie weise,
Sing ich zu des Höchsten Preise,
Sind die Könige bekehrt;
Daß sie JEsum angenommen
Und zu dem Erkenntnis kommen;
Welches uns die Wege lehrt
Dort ein ewigs Reich zu erben,
Wenn wir dieser Welt absterben.

Menschen, die im Glükke spielen,
Und im Erden-Kothe wühlen,
Nur auf Eitelkeit bedacht;
Die von Herschsucht aufgeblasen,
Die in Wollust schaumend rasen,
Die die Ewigkeit verlacht;
Hat die Weisheit die regieret,
Wunderbahr herum geführet.

Wenn die Könige gekrieget,
Und den Feind mit Macht besieget,
Hat GOtt die Gelegenheit
Oftermahls also geleitet,
Daß sie dadurch zubereitet
Christi grosse Herrlichkeit
In der Demut zu erkennen,
Den, als ihren HErrn zu nennen.

Wenn man nur die Zeitgeschichte,
Die glaubwürdigen Berichte,
Der verfloßnen Jahre sieht;
So sieht man die weisen Spuren,
Wie GOtt um die Kreaturen
Und ihr ewges Heil bemüht:
Da er wider alles Denken,
Sie zu Christo weis zu lenken.

O! die wunderbahren Gänge,
Breite, Höhe, Tieffe, Länge,
Der verborgnen Vorsehung,
Die sich bei den Christenthume,
Offenbahrt zu ihren Ruhme,
Sehn wir mit Verwunderung,
Indem es ohn alles Zwingen,
Ihrer Weisheit muß gelingen.

Dies Volk wurde so bewogen,
Zu des Heilands Lehr gezogen,
Jenes wieder anders noch:
Irdische Begebenheiten,
Glük und Unglük, Fried und Streiten,
Zwang sie in das sanfte Joch,

Das der Heiland uns zum Seegen,
Pflegt aus Liebe aufzulegen.

Was der Menschen Wiz ersehen,
Pfleget oft nicht zu geschehen,
Ofte aber gilt ihr Rath:
Beides weis GOtt so zu fügen,
Wie ers, ihnen zum Vergnügen
Weislich vorgesehen hat:
Auch das Böse dieser Erden,
Muß uns oft zum Guten werden.

In der Welt und ihren Reichen,
In dem Christenstaat imgleichen
Gehet oft viel böses vor.
Es entstehen oft Rebellen,
Die wie grause Meeres-Wellen
Ihre Wirbel drehn empor:
Was aus dieser Wuth entspringet,
Läst GOtt zu, daß es gelinget.

Hier ist doch ein weises Walten,
Das in jeglichen Anstalten,
Den verborgnen Finger zeigt:
Und das böse, was entsponnen,
Aus des Satans Pful geronnen,
Wird von GOtt also geneigt;
Daß es wieder ihren Willen,
Muß der Weisheit Zwek erfüllen.

Christi Reich, sein heilger Tempel
Giebet uns davon Exempel;
Kaum ward es gepflanzt, gebaut:
So ward bei den guten Saamen,

Bei des Heilands Lehr und Namen,
Satans Unkraut, angeschaut,
Da die falschen Kezzereien,
Trespen untern Weizen streuen.

Da entstand ein heilig Kriegen,
Unter Warheit, unter Lügen,
Unter Licht und dunklen Dampf
Und die Kirche ward ein Himmel,
Da des Irrgestirns Gewimmel,
Bei den innerlichen Kampf,
Sich von Zeit zu Zeit vemehrte,
Und der Warheit Schein verkehrte.

Ach! seufzt hie die Turteltaube,
Die gedrükte Kirch, der Glaube
Wird nunmehro unterdrükt;
Warheit die im Glanz gefunkelt,
Wird wo nicht durchaus verdunkelt,
Doch mit Blendwerk falsch geschmükt:
Und wird durch die Irrungen,
Immer mehr und mehr verdrungen.

Wie läst GOttes weise Güte,
Dieses Unkrauts giftge Blüte
Auf den Kirchen=Akker stehn?
So muß ja des Weizens Seegen,
Sich verdorrt zu Boden legen
Und verwelkend untergehn;
So wird ja die Warheitslehren,
Satans Lügengeist zerstöhren.

Nein, im Reiche der Genaden,
Wird des Irthums böser Schaden

Von der Weisheit doch genützt:
Indem wieder falsche Lehrer,
Wieder schädliche Verkehrer,
Wahrer Glaube ist beschützt;
Da der Kezzer Finsternissen,
Ihn nur mehr erhellen müssen.

Wie der Schatten im Gesichte,
Mehr erhellt den Strahl vom Lichte
Den der Mahler Pinsel zieht;
Wie bei solchen Dunkelheiten,
Sich die Züge hell ausbreiten,
Und daraus die Schönheit blüht:
So dient auch des Irrthums Schwärze
Einer lichten Glaubens-Kerze.

Daß des Irrwahns Fechterstreiche,
Des Erlösers Gnadenreiche
Und der Warheit vortheilhaft;
Ist daraus ganz klar zu sehen,
Weil der Feinde Wiederstehen
Diesen Nuzzen längst geschaft;
Daß bei ihren Einwendungen,
Warheit stärker durchgedrungen.

Des Unglaubens stumpfe Waffen,
Pflegen ihn nur selbst zu straffen,
Wenn er durch der Warheit Bliz,
Als von jähen Schlag gerühret,
Bogen, Schild und Pfeil verlieret.
Da entblösset uns sein Wiz
Nur die Schande böser Herzen,
Die in Glaubenssachen scherzen.

Wenn der Höllen finstre Rotten,
Christi Lehr und Glauben spotten,
So gereicht das ihm vielmehr,
Und der Christen frommen Schaaren,
Die das reine Wort bewahren,
Statt der Schande, nur zur Ehr;
Weil sie durch die Spöttereien,
Ihre Ohnmacht selbst ausschreien.

Weisheit die zum Besten lenket,
Wenn der Mensche böses denket,
Hie zeigt sich uns abermahl
Von der Vorsicht klugen Schlüssen,
Die wir stets verehren müssen,
Und von dir ein lichter Strahl,
Da die Glaubensstreitigkeiten
Immer neuen Sieg bereiten!

Feinde die den Glauben stürmen,
Treiben solchen zu beschirmen
Nur zur Gegenwehre an.
Durch der Wiedersacher Bogen,
Sind die Lehrer stets bewogen;
Und wer Warheit prüfen kan
Gründlicher das vorzutragen,
Wenn sie nach Beweisthum fragen.

Manche schöne Warheits-Lehre,
Dadurch unsers Schöpfers Ehre
Herrlich wird vor aller Welt,
Wäre nicht in solchen Lichte,
Wenn nicht Spötter vors Gerichte,
Ihres Wizzes sie gestellt,

Die denn andre angetrieben,
Sich im Glaubenskampf zu üben.

Daß so viele Glaubenshelden,
Davon die Geschichte melden,
Die die Schanze wol beschüzt;
Die der Spötter Spies zerbrochen,
Womit sie so schreklich pochen
Zeigt, wie sehr der Streit genüzt,
Denn wer will in Glauben siegen,
Muß zuvor mit Feinden kriegen.

Wird ein Schwerd am Stein gewezzet
So wird es doch nicht verlezzet,
Sondern vielmehr scharf und glat:
So gehts auch in Glaubenssachen,
Die darinnen Zweiffel machen,
Müssen nach der Weisheit Rath,
Nur die Warheit mehr erhellen,
Der sie sich zuwieder stellen.

Wie viel freudige Bekenner,
Finden sich, wenn ein Zertrenner,
Christi Reich zum Aufstand dringt;
Da sieht man des Glaubens-Triebe
Und was edle Warheits-Liebe
Vor erwünschte Früchte bringt:
Da die was sie wollen spalten,
Nur verbinden und erhalten.

Ihr die ihr zum Aergernisse
Macht, die mannigfaltgen Risse
Die des Heilands Reich zertheilt:
Wenn ihr dieses nur bemerket

So

So seid ihr dadurch bestärket,
Daß ihr euch sehr übereilt,
Weil das Böß im Reich der Gnaden;
Nicht dem Guten können schaden.

Auf so mannigfaltgen Wegen,
Sprieſt des Allerhöchsten Seegen
In des Heilands Kirchenstaat,
Denn die Weisheit stets regieret,
Und beschüzt, vermehrt, gezieret:
Wer davon Erfahrung hat
Wird das mit gerührter Seelen
GOtt zum ewgen Ruhm erzählen.

Weislich weis er solche Herzen,
Die mit Buß und Glauben scherzen,
Als ein Wild ins Nez zu ziehn.
Günstig Glük, bald Ungelükke,
Brauchet er zum Liebes-Strike,
Damit hält er, die ihn fliehn:
Ob sie aus den Laster-Schlingen,
Wiederum heraus zu bringen.

O! ihr vormahls tollen Sünder
Die ihr nunmehr GOttes Kinder,
Seht zurük auf eure Bahn;
Denket nach, wie ihr gerühret,
Wie ihr aus den Schlund geführet,
Drin die Seel verderben kan:
Müst ihr nicht mit Lust bekennen:
GOtt sey weis und gut zu nennen?

Ihr liegt nun in seinen Armen,
Da sein weisliches Erbarmen,

Euch der Kindschaft Recht geschenkt
Sein recht väterliches Sehnen,
Brachte euch zu Buß und Thränen,
Und hat euch zu sich gelenkt;
Daß ihr stat der Zorngerichte,
Nun genieſt des Glaubens-Früchte.

Christen! rühmt die weise Liebe,
Die in euch die heilgen Triebe,
Durch des Wortes Kraft erregt;
Preist und lobet dessen Nahmen,
Der so wunderbahren Saamen,
Durch den Geist ins Herz gelegt,
Zeigt die Früchte in den Leben,
So wird GOtt euch Gnade geben.

Die angenehme Morgenröthe Und das Vergnügen

beim Aufgang der Sonne.

Der Morgenröthe schimmernd Prangen
Verkündiget des Tages Licht,
Da sie mit ihren Rosenwangen,
Durch Nacht und Schatten freudig bricht.
Sie öfnet ihre güldne Thoren;
Dadurch der Tag wird neu gebohren
Und wirft den aufgeglomnen Strahl,
Der in den dunklen Luftkreis schwimmet,
Im weis und rothen Farben glimmet,
Aus einem tieffen Abgrunds-Thal.

Sie dehnet ihre hellen Flügel,
Und schwingt sich immer höher auf,
Bis sie der Erden hohe Hügel
Bestrahlt in ihren frühen Lauf.
O! was vor angenehmes Glänzen,
Der Berge Gipfel sind mit Kränzen,
Von Purpurrosen überstreut,
Bald scheints, als wenn von ihren Spizzen,
Die funkelnden Rubinen blizzen,
O! höchstvergnügte Morgenzeit.

Der Aufgang der gestrahlten Röthe,
Erhebt sich bis ins feuchte Feld,
Wo sie der Aekker Kunsttapete,
Die die Natur gewirkt, erhellt.
Die bleichen Farben von dem Lichte,
Falln wie ein Silber ins Gesichte;
Wenn in den tieffen Thal und Au,
Das Licht die Finsternis verdrenget,
Sich in die dunklen Schatten menget,
Entsteht ein demmricht klares Grau.

Der Nächte Flor wird weggezogen,
Je höher das entglomne Licht,
An den verklärten Himmelsbogen,
Erhebt sein feurigs Angesicht.
Die Schleier, die den Wald verstekket,
Und ihren grünen Kranz bedekket,
Die werden nunmehr abgethan,
Und was mit grünen Schmuk gebildet,
Sieht man am Morgen wie vergüldet,
In Strahlenreicher Wonne an.

O! welch ein überirdisch Glimmen,
Der Flüsse nasses Element,
Sieht man in regen Lustfeur schwimmen,
Als wie ein fliessend Gold das brennt:
Daß, wenn sich in bewegten Flächen,
Der Morgenröthe Strahlen brechen,
Mit tausendfachen Farben strahlt,
Und des verjüngten Lichtes Bronnen,
Das Bild der aufgegangnen Sonnen,
In einen Fluthen Spiegel mahlt.

Auf Bürger der entschlafnen Erde,
Jezt könnt ihr mit Vergnügen sehn;
Was durch das Allmachts-Wort: Es werde
Im Anfang aller Ding geschehn,
Da aus den trüben Finsternissen,
Das Licht sich offenbahren müssen.
Seht! wie der GOttheit feurig Bild,
Die Schatten nach den Westen jaget,
Des Tages frohe Post ansaget,
Da es von Osten aufwerts quillt.

Verlaßt doch die gedrükten Pfüle,
Da eure Leiber gnug erquikt:
Und seht die frohen Wunderspiele,
Die man in der Natur erblikt.
Verkläret die geschloßnen Augen,
Damit sie recht zu sehen taugen,
Wie lieblich das bestirnnte Zelt,
Daraus wenn Nacht und Schatten fliegen,
Zu GOttes Ruhm, uns zu vergnügen,
Sich zeigt das Auge dieser Welt.

Wohlan! der Schlaf ist weggemischet,
Drum strekt des Geistes Kräfte an,
Der matte Leib ist nun erfrischet;
Drum preist den GOtt der es gethan.
Gebrauchet die erblikten Wunder,
Entflammet doch den Andachtszunder,
In eurer GOtt geweihten Brust;
Bemerkt die Strahlenreiche Wonne,
Erblikt darin der Sonnen Sonne,
Das ist die beste Sommer-Lust.

O! merket mit erwachten Sinnen,
Auf die belebte Munterkeit,
Die von den blauen Himmels-Zinnen,
In heitren Glanz wird ausgestreut.
Seht wie die Felder, wie die Auen
Von Seegens-vollen Balsam thauen
Wie? ist nicht alles Wunderschön
Ein jedes Tröpfgen dieser Nässe,
Läst uns der Sonnen Wundergrösse,
In seinen kleinen Spiegel sehn.

Ihr sehet an den Grases Spizzen,
An Blumen, Laub, den Perlen-Thau,
Und daraus solche Strahlen blizzen,
Die grünlich roth, bald gelblich blau.
O! welche kleine Wundersonnen
Entstehn aus Tropfen die geronnen,
In einer sanft und kühlen Nacht,
Denkt dabei nach, in dem Gemühte,
Wie uns des Höchsten Vater-Güte
Die sich in allen zeigt, anlacht.

Die frischen ausgehauchten Düfte,
Die aus den feuchten Kräutern gehn,
Die als ein Rauchwerk in die Lüfte,
Und wie ein Lebens-Balsam wehn,
Die geben durch ihr lieblich Blasen,
Der Lunge Kraft und Lust der Nasen
Die ihren süssen Auswurf schmekt;
Es scheint als wenn die Sonnenstrahlen
Auf Feld und Wiesen Räucherschaalen
Mit Weirauch, in den Brand gestekt.

Dies

Dies deucht mir kann uns dieses lehren,
Es bringe jede Kreatur
Ein lieblich Opfer dem zu Ehren,
Der HErr, im Reiche der Natur.
Wir fühlen ihr erfrischtes Hauchen,
Wir sehn sie als Altäre rauchen,
Ach möchten wir uns auch bemühn;
Der Andacht heilge Räucherkerzen,
In unsern GOtt geweihten Herzen,
Zum Dienst des Schöpfers anzuglühn.

Wir sehen die Natur in Flammen,
Wenns Morgenlicht den Tag anfacht:
Ach! würde auch von uns zusammen,
Die Sommerszeit so hingebracht,
Daß wir von Himmelsstrahl gerühret,
Stets dächten: Mensch auch dir gebühret
In heisser Andacht den zu ehrn,
Von dessen unsichtbahren Wesen
Wir allenthalben Wunder lesen,
Empfinden, merken, schmekken, hörn.

Hört, wie der Vögel muntres Singen,
Durch ihren hellen Wunderklang.
Euch treibt ein Danklied dem zu bringen,
Den man in frohen Lobgesang,
Mit Herz und Munde muß verehren.
Ihr freudig zwitschern kan uns lehren,
Wie GOtt die Kreatur erfreut
Der durch den güldnen Strahl von Morgen,
Die Schrekgespenster schwarzer Sorgen,
Mit ihrer trüben Nacht zerstreut.

Auf!

Auf! auf! erheitert das Gemüthe
Durch den vergnügten Sonnenschein;
Und last des Höchsten Wundergüte,
Den Vorwurf eurer Sinnen seyn.
Der Vorhang ist nun weggezogen,
Seht nun die blauen Himmelsbogen,
In ihrer güldnen Klarheit an,
Wie man in den gewölbten Breiten,
Den grossen HErrn der Herrlichkeiten
Als unsichtbar, doch kennen kan.

O! seht an den beperlten Grünen,
Wie unser Schauplaz schön geschmükt,
Da GOtt die schwarzen Nacht-Maschinen
Durch seine Allmacht weggerükt.
O! was vor eine rege Freude,
O! was vor bunte Augenweide
Geneust der Mensch in dieser Welt,
Da alles wunderschön gebildet,
Bemahlt, versilbert, übergüldet,
Und reizend, lieblich dargestellt!

Wer diese Wunder nicht wil sehen,
Ist warlich keiner Augen wehrt;
Wer daran GOtt nicht wil erhöhen,
Was er uns hat zur Lust beschert,
Der müste in den Finsternissen,
Die Unempfindlichkeit stets büssen,
Die wieder die Natur sich streubt;
Der müste wohnen in den Grenzen,
Wo weder Sonn noch Monden glänzen,
Wo alles finster, schrekhaft bleibt.

Das

Das Licht legt den geregten Sinnen
Stets neue Wunderdinge für
An den sapphirnen Himmels-Zinnen,
Auf unsrer Erde Lustrevier.
Ja, allenthalben wo wir gehen,
Wohin wir unsre Augen drehen,
Da ist ein Vorwurf süsser Lust,
Wodurch als wie ein Strom durch Röhren,
Die Ströme reger Freude kehren,
Die denn erquikken Herz und Brust.

So viel Vergnügen stammt vom Lichte,
Das alle Dinge sichtbar macht,
Aus dessen feurigen Gesichte
Strahlt aller Kreaturen Pracht.
Bedenkt, wie herrlich jene Wonne,
Da GOTT! der aller Sonnen Sonne
Des Himmels Wohnungen erhellt;
Was werden wir vor Wunder schauen,
In jenen immer grünen Auen
Der vollenkomnen Geisterwelt?

Erwegt: so oft ihr freudig sehet
Wie das verjüngte Morgenlicht,
Aus seinen dunklen Tieffen gehet,
Mit Purpurrothen Strahl ausbricht,
Wie aller Zeiten Nacht verschwindet,
Wenn sich einst wiederum einfindet,
Die Sonne der Gerechtigkeit;
Wenn Christus kommt, vor dessen Flügeln,
Die Sterbgewölber sich entriegeln
Da er den Staub erwekt, verneut.

So

So wie die Sonn im Aufgang strahlet
Die Nacht und stillen Schatten trennt;
Wenn sie der Erden Rund bemahlet
Und durch ihr himmlisch Feuer brennt:
So wird die Nacht des Todes weichen,
Wenn des Erlösers letztes Zeichen
Des jüngsten Tages Posten bringt;
So wird der Todes-Schlaf verschwinden,
Und die aus ihrer Kluft entbinden,
Dadurch der Strahl der Allmacht dringt.

O! höchstvergnügte Freudenstunden,
Wann bringt ihr dieses Gnadenlicht,
Da wir der Erden Last entbunden
Den Heiland sehn von Angesicht?
Wann sich die Leibes Augen schliessen,
Wann uns in Grabes Finsternissen,
Verhüllt des Schlafes Bild, der Todt;
Dann kommt die Zeit uns zu erwekken,
Darnach Begierd und Hals zu strekken,
Dann kommt das ewge Morgenroth.

Anrede an den herrlichen GOtt um Abwendung schreklicher Ungewitter.

Herrlich bist du, grosser GOtt! in dem Himmel und auf Erden,
Dort bei denen Seraphinen sieht man deine Majestät,
Und durch deine Kreatur must du gros auch bei uns werden,
Weil der Himmel, Sonn, Gestirne, Erd und alles dich erhöht:
Was wir mit dem Augen sehn, was wir mit dem Geist erblikken,
Muß dich Schöpfer der Natur! herrlich uns ins Herze drükken.

Deine Wetter, strenger GOtt! die der Luftkreis in sich schliesset
Als das Rüsthaus deines Grimmes, kommen uns sehr schreklich vor;
Wenn dein Arm das Hagel-Korn, auf die grünen Felder schiesset,
Wenn der Bliz das Auge blendet und der Donner uns ins Ohr
Mit der Schreckens-Stimme brüllt: So muß bei so harten Streichen,
Auch ein Felsenhartes Herz, HERR! für deinem Zorn erweichen.

Schone uns mit diesem Thon, denn wir kennen schon die Stimme,
Die mit drohenden Getößen uns vor Angst zu Boden schlägt;
Wir erbeben vor dem Zorn, und vergehn vor deinem Grimme
Davor selbst der Himmel fliehet, und sich Erd und Meer bewegt.
Strekke deinen Allmachts-Arm, aus mit gütigen Erbarmen,
Und laß deine Gnadenstimme hören den beklomnen Armen.

Gib uns in den feuchten Thau auf dem Felde als in Spiegeln,
Deine Güte anzusehen; gib uns warmen Sonnenschein,
Laß die Luft die Hagel droht, diesen Sommer fest verriegeln,
Zeig uns deiner Allmacht Wunder, und laß alles fruchtbar seyn:
Damit Aue Wald und Feld sammt den Körnerreichen Halmen
Dir stat unser Klagelied bringen lauter Freuden-Psalmen.

Die heilige Garten-Schule der lehrenden Blumen.

Matth. VI. 28 - 30.

Schauet die Lillien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht auch spinnen sie nicht. Ich sage euch daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, daß doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: solte er daß nicht vielmehr euch thun?

Ihr Menschen! die ihr euch entfernet,
Von aller eitlen Lust der Welt,
Und mit Vergnügen emsig lernet,
Was das Naturbuch in sich hält;
Die ihr mit forschenden Bemühen,
Nach der geschäftgen Bienen Art,
Den Honig sucht daraus zu ziehen,
Worin derselbe liegt verwahrt:
Kommt her ihr könnt in Feld und Auen.
An Blumen holde Lehrer schauen.

Die Gärten die ihr jezt erblikket,
Sind eine Schule der Natur,
Darin in Bildern abgedrükket,
Der Gottheit unsichtbare Spur.
Hier könnt ihr von dem höchsten Wesen,
Von seiner Vollenkommenheit,
Die Ehrfurchts-volle Warheit lesen:
Es ist ein HErr der Herrlichkeit,
Dies lehrt euch zu des Schöpfers Ruhme,
Der Anblik einer jeden Blume.

Fragt nur: woher sie sind entsprossen,
Da sie zusammen Wunderschön
Woher der Farben Schmuk geflossen,
Der auf der Blätter Sammt zu sehn:
Wer hat in den so kleinen Saamen,
So viele Blätter eingefaßt,
Und sie als wie in glatte Rahmen,
In zarte Zwiebeln eingepaßt:
So werden sie euch sämmtlich weisen,
Den GOtt den sie als Schöpfer preisen.

Fragt: wer sie in gepreßten Falten
Der Häutgens, ordentlich gelegt;
Wer sie zur Winters-Zeit erhalten
Wenn sie die kalte Erde hegt:
Wer sie, wenn Schnee und Eis verlohren,
Der Frühling alles fruchtbar macht:
Und sie der Erden Schoos gebohren,
Geschmükt mit solcher bunten Pracht:
Sie werden euch in Glanz und Strahlen,
Den Schöpfer für die Augen mahlen.

Ihr Thoren! die ihr albern klügelt,
Fast alles, doch den GOtt nicht seht,
Der sich in allen abgespiegelt,
Wohin ihr eure Augen dreht:
O! möchtet ihr die Blümchens fragen,
Die könten eure Lehrer seyn;
Die würden euch zur Schande sagen:
Wir stimmen darin überein,
Auf unsern Blättern ist zu lesen:
Es ist ein ewig würkend Wesen.

Ein Werk das zeugt von seinen Meister,
Die Zeichnung, Bildung und Figur,
An einen Kunstwerk kluger Geister
Entdekt uns ihres Wizzes Spur.
Die wie Apelles, künstlich mahlen,
Der Farben Mischung recht verstehn,
Die lassen ihres Wizzes Strahlen,
In jeden Bild und Zügen sehn;
Die Werke die sie nur gebildet,
Die haben sie auch abgeschildet.

Der Meister dessen weiser Finger,
Die Bilder der Natur gemahlt,
Ist in der Kunst auch nicht geringer
Woraus sein Bild recht deutlich strahlt:
Er zeigt uns an den Kostbarkeiten,
Die jeder an der Blum erblikt
Das Urbild der Vollkommenheiten,
Das sein unendlich Wesen schmükt;
In ihrer Bildung, Form und Zügen,
Sehn wir des Schöpfers Grösse liegen.

O! welch ein wunderbahr Gespinste,
Ist nicht ein zartes Blumen Blat,
Das so viel wollgewirkte Künste,
Als dünne Fädgens an sich hat.
Man nehme nur die feinsten Stoffen,
Die eine kluge Hand gestrikt;
Wie weit sind solche übertroffen
Wenn man auf eine Blume blikt?
Man kan dieselben unterscheiden,
Als grobes Tuch und zarte Seiden.

O! welche schöne Schildereien,
Damit die Blumen ausgeziert,
Dagegen alle Mahlereien
Mit groben Pinseln nur geschmiert.
Die Farben sind so sanft vermenget,
Woraus die Schönheit selbsten blüht:
So wunderbarlich durchgesprenget
Als wenn ein flüßig Gold drauf glüht;
Als wenn von allen Edelsteinen,
Die Strahlen sich darin vereinen.

Ihr schönen Kinder, unsre Freude,
Die ihr in Gold und Silber blizt,
In Scharlach, Purpur, gelber Seide,
Wie auf smaragdnen Thronen sizt;
Die ihr in weissen Attlas prahlet
In Violet, in Himmelblau
Mit tausend andere Farben strahlet,
Wer hat euch euren Wunderbau
Mit solchen Farben ausgeschmükket,
Wer hat eur Kleid so ausgestikket?

Sie lehren all mit einem Munde,
Daß sie der Allmacht Meisterstük;
Sie weisen uns zum schwarzen Grunde,
Als ihrer Mutter Schoos zurük,
Und fragen: Ob wir glauben können,
Da so viel himmlisches sie ziert
Daß man sie müsse Kinder nennen
Die von sich selbst die Erd gebiehrt:
Und ob der Saft den sie gesogen,
Mit solcher Pracht sie angezogen?

Wie vielerlei braucht eine Pflanze,
Eh sie zu ihrer Form gelangt;
Eh sie mit ihrer Blüthen Kranze
Nach ihrer Art und Bildung prangt:
Es muß des Schöpfers reicher Seegen,
Die Erde dazu erst formirn,
Von aussen Wärme, Luft und Regen,
Durch sie in zarte Keimen führn,
Und durch ein Allmachts-volles Walten,
Die Ordnung ihrer Art erhalten.

Der Schöpfer hat im ersten Tagen,
Der Schöpfung alles ausgedacht:
Und da die Erde Frucht getragen,
Sah er das alles gut gemacht:
Die Blumen heben aus der Erde
Ihr eingehülltes Haupt hervor
Und auf ein einzig Wort: Es werde
Stund da das grosse Blumen Chor,
Die in den Schmuk und bunten Kränzen,
Als Zeugen seiner Allmacht glänzen.

Die Weisheit die die Welt regieret,
Legt sich in zarter Blumen Bau,
Der unsre Sinnen, Herze rühret
Durch ihre Einrichtung zum Schau.
Ein unbegreiflich grosses Wissen,
Zeigt sich an ihren Mannigfalt,
An ihren wollgeorndten Rissen,
An netter Bildung und Gestalt,
An ihren steten Aenderungen,
An ihren Farben, Pracht, Mischungen.

Welch eine ungezählte Menge,
Welch mannigfaltge Blumen Art,
Hat GOtt zum schimmernden Gepränge,
In unsern Lustrevier verpaart,
Wie viele sind auf Feldern, Auen,
Wie viele sind in grünen Wald,
Als Wunder der Natur zu schauen;
Wie viele die den Aufenthalt,
Auf den erhabnen Bergen finden,
Wie viele in den tieffen Gründen?

Wie viele sind in Morgenlande
Wie viele in der Mittags-Welt,
Da sich aus dem erhizten Sande
Ein feurig Blümen-Heer darstellt;
Wie viele die in fremder Erden,
Die unser Auge nie gesehn,
Zur Seltenheit gebohren werden,
Und ihres Schöpfers Ruhm erhöhn,
Die auch den unbekehrten Wilden,
Des Höchsten weise Macht abbilden.

Die ihr der Weisen Macht Verehrer,
Aus Andacht GOtt in Blumen sucht,
Fragt nur die holden Gärten-Lehrer,
Als eurer Schaubühn eigne Frucht:
Die zeigen euch in ihren Bildern,
So viele Mannigfaltigkeit:
Daß der sie also können schildern,
Ein HErr von Vollenkommenheit;
Die geben uns sein weises Wesen,
In einen Abdruk klar zu lesen.

O! welche Kunst! ist hier verbunden,
Die alles schön zusammen fügt;
Wie weislich ist das ausgefunden,
Daß alles nach der Ordnung liegt,
Als wenn nach den bestimmten Grössen,
Nach Zirkel, Maasstab, nach der Schnur,
Ein jedes Theilgen abgemessen,
An diesen Bildern der Natur.
Wer kan die Einrichtung ansehen,
Ohn GOttes Weisheit zu erhöhen?

Wie wunderbahr sind die Figuren,
Die man nicht ohn Erstaunen sieht,
So vielfach, als die Kreaturen,
Daran die Weisheit sich bemüht.
Wer kan dieselben überzehlen,
Die eine ewge weise Macht,
Durch alles würkendes Befehlen,
Auf einem Beet herfürgebracht,
Die all aus einen Boden spriessen,
Nach ihrer Art doch wachsen müssen.

Wir sehen hier in schönster Ründe,
Der einen förmliche Gestalt,
Als wenn darum ein Zirkel stünde,
Wornach die wachsende Gewalt,
In dem Entwikkeln sich gerichtet.
Da spriessen lauter Herzen aus
Hie sind die Blätter glatt geschichtet;
Da Zungenförmig, rollend, kraus;
Dort hängen weisse Silberglokken,
Hie seh ich, deucht mir, gelbe Lokken.

Da sehe ich gemahlte Köcher,
Dort die gespizten Pfriemen gleich;
Hie sind gewachsne Silber-Becher
Die innerlich an Golde reich:
Da hängen Diamantne Ringe
Hie Kronen, Kerzen, und was mehr
Vor wollgestalte Wunder-Dinge,
Der Schöpfer sich zu seiner Ehr,
Als Bilder der Natur geschnizzet,
Woraus der Weisheits-Schimmer blizzet.

Wie geht das zu, erfahrne Weise!
Sagt mir, des Saamens Einrichtung,
Beschreibt das künstliche Gehäuse,
Und die verborgne Wikkelung
Des Keimgens, der aus Zwiebeln gehet,
Und seinen Nahrungssaft geniest,
Sich regend in die Höhe drehet,
Und solche Wunder-Formen spriest?
Ihr schweigt und last die Blumen lehren:
Was unerforschlich doch zu ehren.

Wir sehen in den warmen Lenzen,
Und in der schwülen Somerzeit,
So viele bunte Tokken glänzen,
In angebohrner Herrlichkeit;
So bald sie nur in grünen Wiegen,
Die auf der Mutter Schooße stehn,
Als neugebohrne Kinder liegen,
Kan man sie schon in Schmukke sehn,
In solchen Schmuk der schön zu nennen,
Von den die Kunst und Farben kennen.

Ihr prangt mit unschäzbaren Schäzzen,
Als keine Fürsten Tochter kan,
Und wer sich will in Lust ergözzen,
Der seh nur euren Hofstat an,
Ihr Blumen! die kein Sammt noch Seide,
Nein, ein viel schöners Kunstwerk ziert,
Weil jedes Stük an euren Kleide,
Zugleich das Aug und Herze rührt,
Und immer, wenn wir es betrachten,
Zugleich bewegt euch hoch zu achten.

Ihr Weber rühmet eure Künste,
Rühmt den der sie mit Wiz erdacht;
Beseht der Blumeu Kunstgespinste,
Das hat die Weisheit selbst gemacht.
Ihr Schildrer! die ihr recht verstehet,
Wie man die Farben mischen muß,
Den Schatten mahlt, das Licht erhöhet,
Die Farben trennt in ihren Fluß
Und wiederum vereint, verbindet,
Seht, was ihr hier vor Farben findet.

Hier sehet ihr ein Gold das blühet,
Und das dabei im Schimmer strahlt;
Da Silber-Farbe welche glühet,
Von Sonnen-Firnis übermahlt:
Dort blizzen funkelnde Cristallen,
Darzwischen wie in Glut und Brand,
So wundersame Strahlen fallen
Wie aus geschlifnen Diamant,
Daß man von ferne solte meinen,
Die Blumen wärn von Edelsteinen.

Hier prangt ein Purpur dunkler Röthe,
Mit grünen Strichen durchgeflammt;
Da eine blaue Kunsttapete,
Die wie ein durchgewirkter Sammt.
Dort deucht mir seh ich weisse Seide
Mit Himmel-blauen Glanz gemischt;
Da merk ich an den Liljen-Kleide,
Ein Gold das nur daran gewischt;
Hie findet sich von andern Sorten,
Ein Heer mit schön gestikten Borten.

Und diese Wunderschöne Floren,
So mannigfaltig durchgesprengt;
Die werden aus der Erd gebohren,
Welch Wunder! wenn man dies bedenkt.
Ein schwarzer Grund giest seine Säfte,
In die entsprosnen Stengel ein;
Und der Natur verborgne Kräfte,
Gebähren einen solchen Schein:
So kan aus schwarzen Feuchtigkeiten,
Der Schöpfer allen Schmuk bereiten.

O! ewge Weisheit, deine Strahlen,
Die werden dadurch offenbahr:
Dein Finger muß die Blumen mahlen
Das ist aus allen Zügen klar.
Die Farben zeigen ihren Meister,
Die Schönheit dich als Künstler an,
Die auch der Pinsel kluger Geister,
Zwar schildern, nimmer treffen kan:
Und darum blüht zu deinen Ruhme,
In ihren Schmukke jede Blume.

Ihr angenehmen Schildereien,
Gemahlte Bilder der Natur,
Ihr wachset um uns zu erfreuen,
O! zeiget uns der Güte Spur,
Die euch mit solcher Pracht geschmükket
Woraus die holde Anmut lacht;
Ihr lehrt schon wenn man euch erblikket
Daß euch die Liebe blos gemacht,
Uns Menschen durch euch bunte Tokken,
Zur Gegenliebe anzulokken.

Die Vater-Güte schenkt uns Rosen,
Und Liljen, Nelken mancher Art;
Die Augen dadurch liebzukosen,
Weil sie hie Glanz und Schmuk verpaart.
Sie giebt so mannigfaltge Menge,
Nach jeder Art gewebt, geziert.
Hat sie nicht darum dies Gepränge,
So reizend uns zur Lust formirt,
Das wir daran erkennen sollen
Wie er uns hat vergnügen wollen?

O! ja der Schöpfer der uns liebet,
Zeigt seine ewge Vater-Güt,
Da er uns holde Blumen giebet;
Wenn ein betrachtendes Gemüt
Die süß empfundne Lust erweget,
Die sich bei Anmuhts-vollen Schau
In seinen Herzen freudig reget:
So merkt es daß der Blumen Bau,
Durchs Auge selbst den Geist behage,
Der Liebe Zeichen an sich trage.

Wie lieblich ist der Dunst den Nasen,
Der durchs Gehirn den Geist vergnügt,
Wenn durch ein geistig Düften, Blasen,
Ein Balsam aus den Blumen fliegt!
Wer riecht hier nicht, daß GOtt die Liebe,
Und seinen Menschen-Kindern hold,
Wenn er uns zum erquikten Triebe,
So manches frisches Labsal zollt?
Kan man nicht das empfundne Rauchen,
Zum Zeugnis seiner Güte brauchen?

Ihr Blumen scheint mir wie Altäre,
Worauf bei stiller Abenszeit,
Der Schöpfer sich zu seiner Ehre,
Vornemlich Ambra ausgestreut.
Wenn wir am Tag uns satt gesehen,
An eurer wollgeschmükten Pracht;
So müssen eure Düfte wehen,
Und uns vergnügen bei der Nacht;
Wenn wir uns in der Hizze kühlen,
Und eur gewürztes Hauchen fühlen.

Ihr Menschen die ihr von den Morgen,
Bis zu dem Abend euch stets plagt;
Und durch ein schwarzes Heer von Sorgen,
In Zweifelung, Furcht das Herze nagt;
Kommt her und lernt der Vorsicht Walten,
An dieser Blumen bunte Tracht;
Wie kann der euch nicht auch erhalten
Der diese so gewebt, gemacht?
O! Zweifler seht der Vorsicht Zeugen,
In Blumen aus der Erde steigen.

Bedenkt des ewgen Vaters Milde,
Verzagte die der Gram besiegt
Schaft er euch nicht nach seinen Bilde,
Warum seid ihr denn misvergnügt?
Ihr glaubt, daß GOtt euch ganz vergessen,
Der sonsten alle Ding ernährt,
Und jedem seines Leibes Essen,
Und Kleid und Nahrung gnug beschert:
Ihr irrt, der Vorsicht würkend Sehen,
Muß über alle Dinge gehen.

Geht nur in einen Blumen-Garten,
Da könnt ihr den Beweisthum sehn,
Ihr findet da so manche Arten,
Von Blumen schön gekleidet stehn.
Wer hat derselben Schmuk gesponnen,
Womit sie prächtig angethan;
Wo ist die Nahrung hergeronnen,
Die sie mit Saft erhalten kan;
Wie seht ihr nicht der Vorsicht Spuren,
In diesen kleinen Kreaturen?

Sie sagen euch mit einen Munde,
Wir stammen von der Vorsicht her,
Die uns aus einen schwarzen Grunde,
Sehr weislich, nicht von Ohngefehr,
Aus unsrer Mutter Schoos gezogen.
Die Allmacht stellet alle Jahr,
Aus Liebe gegen euch bewogen,
Uns euch so woll gekleidet dar,
Damit ihr seine Aufsicht merket,
Und dadurch euch im Glauben stärket.

Wir sind der Vorsicht Meisterstükke,
Die zu der Erden Zier erwählt;
Wirft er auf uns sein Aug zurükke,
Den doch das edle Leben fehlt;
So könnt ihr daraus richtig schliessen,
Der Vater der euch Odem giebt,
Wird euch auch zu erhalten wissen;
Der Menschen mehr als uns geliebt,
Der wird euch auch durch seinen Seegen
Das Brodt beschern, ein Kleid anlegen.

Lernt, wenn ihr dieses Heer betrachtet,
Das GOtt ohn all ihr Sorgen schmükt,
Daß der den Höchsten nur verachtet,
Der denkt: er sey durch sich beglükt.
Wie viele sind die blindlings meinen,
Daß sie vor sich allein bestehn,
Und daß ein jeder auf die Seinen
Ohn GOttes Vorsicht könne sehn.
Ihr Tohren! lernet anders denken:
GOtt ists, der muß euch alles schenken.

So

So wenig sich die Blumen kleiden;
So wenig könnt ihr euch ernährn;
Der Höchste muß zu Speis und Freuden,
Euch alles mittelbahr beschern.
Wär das von jeden selbst erzielet,
Was er zum Eigenthum geniest;
Womit er herrlich prangt und spielet;
So würde das, was wächst und spriest,
Auch von sich selbst die Farben haben,
Die doch des Höchsten Gnadengaben.

So giebest du O! weises Wesen,
In schöner Blumen Herrlichkeit,
Uns deiner Vorsicht Macht zu lesen,
Und würkst in uns Zufriedenheit.
Wir schliessen: der GOtt der da kleidet
Der Frühlings-Kinder bunte Schaar,
Woran sich Herz und Auge weidet;
Der macht uns durch ihr Sinnbild klar:
Wir Menschen sollen ihm vertrauen,
Er werde unsre Wollfahrt bauen.

Jedoch der Schmuk der schönsten Nelken,
Der Tulpen-Blätter güldne Pracht,
Die müssen heute schon verwelken,
Wenn sie uns gestern angelacht.
Die noch in frischer Blüte schienen,
Als Könige im Blumen-Reich;
Die sehn schon den entfärbten Mienen
Der Todten, die erblasset gleich,
Sie wachsen, blühen und vergehen
Sie prangen, fallen ab, verwehen.

Ein trauriges betrübtes Scheiden,
Entzeucht sie aus dem Lustrevier,
Wo wir in süß und stillen Freuden,
Bewundert ihrer Blätter Zier.
Betrübter Wechsel dieser Zeiten
Der Schauplaz, wo die Lust regiert,
Wird in dem Land der Eitelkeiten,
Gar bald aus dem Gesicht entführt;
Das lernen wir stat bunter Tokken,
Sehn wir nun nichts als Todes-Glokken.

Da wo vorher ein klarer Spiegel,
Und Abglanz aller Lieblichkeit,
Sind eh mans meint, des Todes-Hügel;
Wo Blum und Schönheit ausgestreut
Wo Lustgefilde auf der Erden,
Muß bald wie es das Schiksal fügt,
Ein Kirchhof der Verwesung werden,
Wo Glanz und Pracht im Staube liegt,
Und wo die Blumen im Erblassen,
Die Lehren uns zurükke lassen:

Ihr Menschen! lernet in dem Tempel
Des bunten Reiches der Natur,
An uns der Eitelkeit Exempel,
Was eine schöne Kreatur,
Wie lange ihre Daurung währet,
Im Lande dieser Sterblichkeit:
Wir haben euch, was GOtt, gelehret,
Lernt nun noch, was ihr selber seid;
Seht wie ihr uns in vielen gleichet,
Wie ihr, gleich uns entsteht, verbleichet.

Der

Der Schöpfer macht uns aus der Erde,
Die uns auch beide Nahrung schaft,
Die seiner Allmacht würkend Werde,
Erhält in ihres Wachsthums Kraft.
Wir blühen auf; ihr wachst imgleichen,
Im Lenzen sind wir schön geschmükt:
Ihr auch, wenn man der Jugend Zeichen
Auf rothen Wangen noch erblikt;
Wir glänzen, wenn wir lustig grünen,
Ihr brüstet euch mit euren Mienen.

Kaum sind wir aus der Erd gekrochen,
Und haben uns der Welt gezeigt;
Kaum sind die Knospen durchgebrochen
So ist das Ziel schon oft erreicht.
Der Winde stürmisch kaltes Blasen,
Saugt uns mit ihren dürren Braus,
Wenn sie von Ost und Norden rasen,
Die Sonn mit ihrer Hizze aus;
Da oft die flüchtgen Lebensstunden,
Bei uns nur fliegende Secunden.

So gehts euch auch, wie viele sterben,
Die kaum des Lebens Othem ziehn;
Da sie durch innren Wurm verderben,
Wie Rosen die im Blühn, verblühn.
Der Krankheit Uebel die euch quälen,
Davon der Saame bei euch liegt;
Die Uebel die nicht zu erzählen,
Die haben viele schon besiegt,
Und in dem Staub zurük gezogen,
Wenn sie kaum Nahrungs-Milch gesogen.

Wir mögen auf der grünen Stangen,
Als unsrer Blüten steiffen Thron,
Mit noch so grossen Ansehn prangen,
Wir müssen doch zulezt davon.
Wie gehts euch anders Potentaten
Die ihr auf hohen Thronen blizt
Umringt von Mauren und Soldaten,
Womit ihr eure Pracht beschüzt?
Der Tod durchwühlt die Eingeweide
Ob ihr gleich stekt in Purpurkleide.

Wenn Schönheit einen Freibrief hätte,
Vor nichtiger Vergänglichkeit;
So wären unsre Blumen Bette,
Gewis von Untergang befreit:
Jedoch die Schönsten sind nicht minder,
Dem Untergang, wie andre nah;
Ihr blühet eitle Menschen Kinder,
Wie bald ist euer Ende da;
Wir wissen nicht wie lang wir stehen,
Ihr auch nicht, wenn ihr solt vergehen.

So ähnlich sind wir nach dem Leben,
So ähnlich auch in dem Vergehn,
Da wir euch stets ein Beispiel geben,
Wie bald es sei um euch geschehn.
Uns raft auf einmahl aus den Wege,
Der Wolkenbrüche strenge Flut,
Wenn Donner, Bliz, und Hagelschläge
Mit ihrer stürmerischen Wut,
Mit ihren ausgelaßnen Wettern,
Uns, ohne Aufenthalt zerschmettern.

Es ist mit uns gar bald zum Ende,
Wenn ein aus Lust gereizter Thor,
Ein spielend Kind die giergen Hände,
Legt an die aufgegrünnte Flor.
Wir sind dahin von unsern Plåzzen,
Wenn man zum Hauptschmuk uns erwählt,
Abreist, die Nase zu ergözzen,
Zusammen häuft, im Bande quält;
Da wir, wenn wir die Håupter neigen,
Das Bildnis eures Todes zeigen.

Hie seht ihr Menschen! Blumen-Leichen,
Vom Schikſal plözlich hingeraft,
Das sind von euren Sterben, Zeichen,
Wenn euch in eurer besten Kraft
Die Hand des Allerhöchsten rühret,
Und durch ein plözlich Ungelük,
Den Schauplaz dieser Welt entführet.
So kan in einem Augenblik,
Ein Stichflus, oder andres Leiden,
Bei euch, den Geist und Körper scheiden.

Wenn Pest und andre strenge Seuchen,
Des Himmels hartes Strafgericht,
Vom Haus zu Haus im Finstern schleichen;
So löscht gar bald eur Lebens-Licht.
Und wenn die Krieges Schwerdter blinken,
So fällt oft eine grosse Zahl,
Die gleichsam wie im Blut ertrinken,
An einem Tage auf einmahl;
Da liegen öfters ganze Heeren,
Als wenn sie Gras und Blumen wären.

So können wir an dem Verwesen,
Der Blumen unsre Nichtigkeit,
Als wie in einem Spiegel lesen;
So zeigt die Lenz und Sommerzeit,
Wie viele in den Frühlings-Jahren,
Des blassen Todes kalte Hand,
In ihrer besten Blüt erfahren,
Und wie kein Ansehn, Pracht und Stand,
Uns von des Grabes kalten Bette,
Und der Vermoderung errette.

Ihr Menschen die ihr euch verwöhnet,
Gefällt euch diese Lehr-Art nicht,
Wenn euch die Blume, die euch krönet,
Zugleich von Tod und Grabe spricht?
O zittert nicht vor diesen Lehren,
Davor sonst die Natur erstarrt,
Ihr könnt im künftgen Frühling hören
Daß sie nur kurze Zeit verscharrt,
Und daß die Allmacht ihre Floren,
Verjüngt und wieder neu gebohren.

Ihr glaubt die Blumen sind verflogen,
Der Staub sey in ein Nichts verweht,
Ihr irrt, sie sind uns nur entzogen,
Bis daß die Winterszeit vergeht:
Da blühen sie aus ihren Saamen,
Daraus sie gleichsam auferstehn
Und lassen uns in grünen Rahmen,
Ihr eingefaßtes Bildnis sehn:
Dann können sie die Lehre geben,
Der Mensch der stirbt, wird wieder leben.

O!

O! Zweifler merkt, was da geschiehet,
Wenn sich der Blumen Heer verjüngt;
Wenn die Natur von neuen blühet,
Und das verlohrne wiederbringt.
Du siehst der Blumen Kirchhof keimen,
Sie steigen aus der Gruft empor,
Wie kanst du denn so albern träumen,
Es käme dir ohnmöglich vor,
Daß Menschen aus den Schoos der Erden,
Einst könten auferwekket werden.

Kommt nur in diese Blumen-Schule,
Da lernet ihr die Warheit bald,
Die euch so oft von Predigtstuhle,
Unglaublich in die Ohren schallt.
Hier in der Gärten grünen Tempel
Lernt ihr was GOttes Allmacht kan,
Und seht im deutlichen Exempel
Der Auferstehung Vorbild an,
Wie? solte GOtt an uns nicht weisen,
Was wir an Blumen sehn und preisen?

Was wir in Gärten, Feldern, Auen,
Im Pflanzenreiche der Natur,
Mit freudiger Bewundrung schauen
An einer jeden Kreatur,
Das wird an uns dereinst erfüllet.
Ich gläube dieses ganz gewis
Und ob der Tod uns gleich einhüllet,
In seines Vorhangs Finsternis:
So soll bei schwindelnden Gedanken,
Doch diese Hofnung nimmer wanken.

Blüht woll ihr Blumen unterdessen
Ihr Prediger der Sterblichkeit!
Ach! Schöpfer laß uns nicht vergessen,
Wenn uns derselben Schmuk erfreut,
Daß wir daran mit Nuz und Seegen,
HErr! deine Güt und weise Macht,
Und deiner Vorsicht Kraft erwegen,
Die alles hat herfür gebracht;
Gib daß wir Tod und Auferstehen,
An ihnen stets betrachtend sehen.

* *

Die Träume derer die da glauben daß die Seele nach dem Tode schlaffe.

Die Welt wird meist regiert von einen falschen Wahn,
Der Menschen Aberwiz irrt von der rechten Bahn;
Indem er meint zu sehn, ist er oft doch erblindet,
Da er statt Warheits-Schein des Irthums Schatten findet.
Was eitler Wiz erdacht, gefällt dem meisten woll;
Weil man das sehen will, was man nur glauben soll.
Das menschliche Gehirn von Einbildung betrogen,
Gleicht einer Wageschal, die leicht wird überwogen

Von dünner Spreu, von Wind. Ein ungereimt Gedicht,
Das gegen Warheit liegt, hat ofte mehr Gewicht
Als dieses Gründe hat: man kan es klärlich sehen
Wenn wir was dieser gläubt, und jener meint, durchgehen.
Nur ein Exempel ist, hie zum Beweis genug,
Als ich einst einen Mann von scharfen Wizze frug,
In was vor einen Stand die Seele würde kommen,
Wenn sie aus ihren Leib in GOttes Hand genommen;
Sprach er in einen Schlaf, in eine stille Ruh;
Er sezte zum Beweis den albern Grund hinzu:
Weil ihr die Sinnen fehln; so kan sie auch nicht denken,
So muß der Schöpfer sie in tieffen Schlaf versenken.
Wenn sie im Körper wohnt; so ist die Denkungskraft,
Die richtige Vernunft, der Seelen Eigenschaft.
Ich sprach: Mein Freund! kehrts um; so wird sichs besser reimen,
Denn jezt schläft eure Seel, das merk ich aus den Träumen,
Die sie jezt phantasirt; ihr wißt nicht was ihr meint
Weil euch als blos im Traum, die Seele schlafend scheint,
Ich wünsche daß ihr bald von euren Traum erwachet,
Und wachend überdenkt, was ihr vor Grillen machet.

Die Schaubühne der Welt.

Die Welt wird auf den Opern-Bühnen,
An den veränderten Maschinen,
Die sich bald so, bald anders drehn
In kleinen Abris abgebildet,
Was hier geschicht, wird da geschildet
Und in der Nachahmung gesehn.

Der Schauplaz zeiget uns bald Freude,
Und giebt vergnügte Augenweide,
Bald zeigt er uns ein Trauerspiel.
Hier auf der Welt ist Lust und Weinen,
Und wenn die Freuden-Sonnen scheinen,
Folgt bald ein schmerzliches Gefühl.

Man muß des Narren Torheit lachen,
Der oft mit ungereimten Sachen,
Ein lüstern Ohr im Spiel erquikt,
Wenn wir der Menschen Handlung sehen,
Erwegen, was hie, da geschehen,
So hat man Torheit nur erblikt.

Oft stellt sich mit erhabnen Mienen,
Ein Thraso auf die Opern-Bühnen,
Und paustet nichts, als eitlen Wind;
Er ist von Dunst gleichsam geschwollen
Und zeigt, was wir nicht gläuben wollen,
Daß oft die Menschen Prahler sind.

Ein Crösus kommt mit güldnen Schäzzen
Und betet seinen Mammons-Gözzen
In tiefster Ehrerbietung an.
Er glaubt der könne ihn beschüzzen,
Er sagt: Wer ist der dessen Blizzen,
Und Allmacht wiederstehen kan?

Ein jeder siehet seines gleichen,
In allen Oertern, Ländern, Reichen,
Wenn man die Welt nur recht beschaut.
Wie viele sind die GOtt zwar kennen
Doch mehr zum schnöden Goldklump rennen
Dem Herz und Sinn Alltäre baut.

Der Schauplaz ändert die Gardienen,
Und Croesus der erst reich erschienen,
Ist nun ein armer Bettelmann.
Der Abgott den er sehr geliebet,
Entfleucht und er erkennt betrübet.
Wie bald sichs mit uns ändern kan.

Wie viele sind in Bettel-Orden,
Die vorher reich nun arm geworden
Und durch den Wechsel erst gelehrt,
Daß sie das Zweifelhafte Glükke
Und ihre falsche Zauber-Blikke,
Zwar sehr und doch umsonst geehrt.

O! wie entzükket den die Liebe,
Der auf den Schauplaz seine Triebe
In angeflammter Wallung zeigt;
Er wünscht auf ewig seiner Schönen,

Als ein getreuer Knecht zu fröhnen,
Wenn sie ihm nur in Huld geneigt.

Er schwört mit hundert tausend Eiden,
Daß er bei allen Woll und Leiden
Ihr stets ergeben und getreu,
Jedoch es heist was bald entstehet,
Verblüht auch bald, verwelkt, vergehet,
Die Liebe ist hier schon vorbey.

Indem man von der Treue handelt
Da wird die Bühne gleich verwandelt
Die feurge Liebe scheint nun blaß,
Und zeigt in einen Augenblikke
Des Herzens falsche Lust und Tükke,
In einen mörderrischen Haß.

Wie ofte wird das noch erfüllet,
Daß wenn die wilde Lust gestillet
An dessen Statt ein Zorn-Feur brennt,
Wie bald wird nicht die Treu verlohren,
Die Menschen doch so theur beschworen,
Wenn sich ihr loses Band zertrennt?

Der Schauplaz sei auch wie er wolle,
So wird doch stets die Heuchler-Rolle,
Darauf nach alter Art gespielt.
Der eine ist durch sein Verstellen
Ein Fürst und Herre der Gesellen,
Den er mit Majestät befiehlt.

Der Schein der angeflammten Lichter,
Die Larven blenden die Gesichter,

Das

Das Flittergold der falschen Pracht;
Die machen die Comödianten,
Zu königlichen Anverwandten,
Darüber jeder billig lacht.

Allein wenn wir dagegen sehen,
Was vor Verwandelung geschehen
Und noch geschiehet in der Welt,
Wie die Verstellung hie regieret,
In was vor Masken sie sich zieret,
So sieht man manchen armen Held.

Der will die ganze Welt regieren,
Was heist das anders, als agiren?
Und jener glaubt das, was er meint,
Das müsse er auf dieser Erden,
Da er zum Schau sich stellt, auch werden,
Weil er sich gros, nicht andern scheint.

O! welche grosse Heucheleien,
Sind in der Welt und ihren Reihen,
In jeden Stande anzusehn;
Vom Schaaf das Kleid, von Wolf das Herze,
Und lachen bei den äusren Schmerze,
Das heist den Mantel künstlich drehn.

O! wär das Stellen und Verstellen,
Nur hinter denen Opern Schwellen
Als ihren eignen Siz verbannt!
Allein die falschen Einbildungen,
Sind allenthalben durchgedrungen
Beherschen einen jeden Stand.

Wie viele machen nicht den Tempel,
Durch Heuchelei und Schein-Exempel
Zu einen eitlen Opern-Haus.
Die Pharisäer alter Zeiten,
Der Abschaum von den heilgen Leuten,
Die gehn noch jezt da ein und aus,

Der Ehrgeiz kommt mit heilgen Händen,
Der Armut Gaben auszuspenden,
Warum? weil es hie wird gesehn
Die Bosheit voll von Greul und Fluche,
Singt aus den heilgen Psalter-Buche,
Und schimpft nur GOtt sich zu erhöhn.

Der Hochmut schlägt die Augen nieder,
Die Zanksucht singet Sanftmuts-Lieder
Und beide bleiben kühn und stolz.
Wie brennen hier die Andachts-Flammen,
Die doch aus kalten Herzen stammen,
Und scheinen wie ein faules Holz.

Wer mit den Glauben Possen treibet,
Und dennoch Glaubens-Bücher schreibet,
Ist warlich ein Comödiant.
Wie viele sind die Kreuze tragen,
Und den Gekreuzigten absagen,
Die GOtt und auch der Welt bekannt?

Wie gros ist nicht die Heuchler Liste,
Die gar des Lustspiels Schaugerüste,
In Gotteshäusern auferbaun,
Da sie bei dem verstellten Beten,

Nur

Nur vor des Höchsten Antliz treten,
Der Eva Töchter zu beschaun.

Wie viele sind von falschen Frommen,
Die nur zu heilgen Tempeln kommen,
Damit die lange Zeit verfliegt,
Wie viele daß sie nur anhören,
Ein Klangspiel wollgestimmter Chören,
Daran sich ihr Gehör vergnügt.

Wie viele kommen nur zusamen,
Den Kleider Puz da auszukramen,
Wo ihn ein grosser Hauffe sieht;
Wie viele sind, die uns verborgen,
Den einstens jenes Tages Morgen
Der Larven falschen Schein abzieht?

Es braucht nicht an Gerichtes-Plätzen,
Comödien Häuser aufzusezzen;
Es wird da oft ohn dem agirt,
Der Richterstab umsonst gebrochen,
Und die Gerechtigkeit bestochen,
Wie im Triumphe aufgeführt.

Man spielet oft mit den Gewichte,
Weil der Gerechtigkeit Gesichte,
Vom schwarzen Stahr verdunkelt ist,
Weil da nur alles nicht zu sehen,
Wie sich die Staats-Maschinen drehen,
Ein jeder durch die Brille liest.

An Fürsten-Höfen dieser Erden,
Da Opern sehr geliebet werden,

Wird auch manch Lustspiel aufgestellt,
Was da in Spiele anzusehen,
Ist auch woll würklich da geschehen,
Wo nichts als Opern-Lust gefällt.

Die abentheurlichen Gedichte,
Der Helden traurige Geschichte,
Sind zwar in Fabeln eingehüllt,
Doch was die Maske oft erzählet,
Was den und jenen Held gequälet,
Weist dieses, deren Ebenbild.

Und wer von muntren Hofe-Leben,
Will richtige Beschreibung geben,
Der nenn es eine Comödie,
Wo die verlarvten Eitelkeiten,
Beständig um die Wette streiten,
Wo Lust in Last, und Ruh in Müh.

Hie herschen die Verstellungs-Künste,
Man kauft, verkauffet blaue Dünste,
Und wer sich da am tiefsten bükt,
Gedenket sich empor zu schwingen,
Wer freundlich ist, legt andern Schlingen,
Und wird vom dritten doch berükt.

Hie seufzt der Reichthum nach Erbarmen,
Hie findet man verkehrte Armen,
Woran das Gold und Silber strahlt,
Hie sieht man ofte Schönheit prangen
Die längstens in Gesicht vergangen,
Und Menschen die nur schön gemahlt.

Hie sind so viele tapfre Helden,
Die ihren Ruhm der Nachwelt melden,
Daß sie die ganze Welt bekriegt,
Die jeden Feind den sie gefunden,
Ertappt, geschlagen, überwunden,
Und dennoch sich nicht selbst besiegt.

Hier redt man anders, als man denket,
Hier nimt man, wenn man willig schenket;
Hier rennt man krum zu seinen Ziel.
Hier steigt man hoch, um tief zu sinken,
Hier läuft man um hernach zu hinken,
Das ist der Höfe Opern-Spiel.

Die kleine Welt agirt imgleichen,
Der spielet die Person des Reichen
Der herrlich und in Freuden lebt;
Der seinen Himmel allhie suchet,
Der so lang donnert, blizt und fluchet,
Bis daß er sich in Wein begräbt.

Und jener winselt stets dagegen,
Kan sich vor Angst und Schmerz kaum regen,
Stellt vor den armen Lazarus,
Sein Leben gleicht den Trauerspielen,
Die zwar betrübt, doch endlich zielen,
Auf einen angenehmen Schlus.

Die Schaubühn ist oft so geschmükket,
Daß man die Wildnis drauf erblikket,
Der Tyger, Löwen Aufenthalt.
Wenn man von Mordgeschichten handelt,

Sieht man wie sich ein Mensch verwandelt,
In eine viehische Gestalt.

Wie ofte sieht man auf der Erden,
Daß Menschen wilde Thiere werden,
Es schäumet ihr vergiftet Blut
Im Zorn, als wenn sie Löwen, Bären
Und Wölfe, ja noch ärger wären,
Bei ihrer Raserei und Wuth.

Wie viele Menschen sind zu finden,
Die sich in einem Fuchspelz winden,
Mit List und Macht das an sich ziehn;
Wornach sich andre die da leben,
Und sich der Redlichkeit bestreben,
Vergeblich und umsonst bemühn.

Wie ofte auf den Bühnen Affen,
Die listig thun und schmeichelnd gaffen,
In Menschen Kleidern zu besehn:
So findet man an allen Enden,
Wohin wir nur die Augen wenden,
Dergleichen hin und wieder gehn.

Die Torheit und ein albern Wesen,
Läst sich oft aus den Mienen lesen,
Die diese Affenmäßig zeigt:
Und jene die von Hochmuts-Orden,
Ist gar ein menschlich Pfau geworden,
Weil sie stets brüstend einher steigt.

So ungereimte Wundersachen,
Die kluge Menschen thöricht machen,

Sind auf den Schauplaz dieser Welt,
In mancherlei Verwandelungen,
(Die sonst als Fabeln nur besungen,)
In Warheit öfters dargestellt.

Wie ist nun nicht die Welt zu nennen,
Ein Opernhaus, darin wir rennen
Bald hie, bald da nach Neuigkeit?
Ein Schauplaz, wo wenn das verschwunden,
Sich schon was anders eingefunden,
Wo man stets spielt von Krieg und Streit.

Ein jeder Mensch muß hie agiren,
Und sich nach der Person aufführen,
Dazu er ist von GOtt bestimmt;
Er muß darauf so lange wallen
Als es den Schöpfer wird gefallen,
Bis daß sein Spiel ein Ende nimmt.

Wer die Person also vorstellet,
Daß es den andern woll gefället,
Wird zwar gekrönt mit Ehrenpreis:
Man jauchzt ihm nach, wenn er abgehet;
Allein so bald der Schall verwehet,
Vertroknet oft sein Lorbeer-Reis.

Viel besser ist es, daß wir streben
In unsern Handeln, unsern Leben
Nach jenen Lob der Ewigkeit,
Dahin wir werden aufgenommen,
Wenn wir von diesen Schauplaz kommen,
Zur herrlichen Vollkommenheit.

Wer woll gelebt, erlangt die Krone,
Wenn ihn zu seinen Gnaden-Throne
Ruft die erhabne Majestät,
Auf dessen Wink die Erden-Bühne
Und eine jegliche Maschine
Die aufgestellt, zulezt vergeht.

Mein GOtt! laß mich allhie so wandeln
Und auf der Erden Schauplaz handeln,
So wie mir deine Lehre heist
Gib daß ich nicht HErr! dein Gesezze,
Mit Vorsaz und Betrug verlezze,
Und stets gedenke, Wer du seißt.

Bewahr mich vor der Heuchler Rolle,
Die wie ein Wolf in Schaafes Wolle
Sich vor der Welt nur heilig stelln:
Bewahr mich aber auch hingegen,
Vor denen, die auf bösen Wegen
Sich zu der Spötter-Rott geselln.

Du bist mein HErr! der mich regieret,
Den Wink den folg ich, der mich führet,
Ich leb in deiner Vorsehung
Soll ich hier Trauer-Stunden zählen,
So ist mein Trost der kan nicht fehlen:
Die Welt ist voller Aenderung.

* * * * * *
* * *

Die

Die
weise Güte GOttes
bei der
Zulassung des Bösen
in dem Leben des Erzvaters Josephs
erwogen.

Der Gottheit Ehrfurchts-volle Tieffen, kan keiner auf den Grund einsehn,
Und seiner Vorsicht dunkle Wege, kan kein Mensch völlig hier verstehn;
Wer sich mit blinder Dreistigkeit erkühnt dieselben zu ermessen,
Der muß was GOtt ist, und was wir, in eitlen Hochmuts-Trieb vergessen.
Der arme Mensch traut seinem Wizze und seiner Klugheit allzuviel,
Wenn er von allen was GOtt handelt, den Grund, die Ursach wissen will;
Da komt er in ein Labirinth, da er von rechten Wege irret,
Und folget einen falschen Licht, das ihn nicht leuchtet, nur verwirret;
Da dreht er viele Zweifels-Knoten, womit er den Verstand umschlingt,
Womit er sich und andre strikket, und gänzlich in Verwirrung bringt.

Daher entspringt der eitle Wahn: woher der Ursprung alles Bösen,
Das ist das Räthsel jeder Zeit, das will er durch Vernunft auflösen.
Daher entstehn die eitlen Fragen: Warum der Schauplaz dieser Welt,
Ein Garte der mehr scharfe Dornen, als süsse Rosen in sich hält:
Warum so vieles Unglük, das wir an den und jenen sehen,
Da GOtt doch alle Ding regiert, in seinen Reiche könn entstehen?
Sie denken eine ewge Güte, ist um der Menschen Woll bemüht.
Die Weisheit hat so helle Augen, daß nichts geschicht, was sie nicht sieht.
Der Allmacht würkender Befehl, kan alles augenbliklich enden,
GOtt trägt der Rache Donnerkeil, und ihren Bliz in seinen Händen.
Was sich demselben wiedersezzet, zerschmettert gleich vor seinen Grimm
Was seinen Willen wiederbellet, verstummt vor seiner Schrekkensstimm.
Und dennoch sehn wir hie und da, das Böse auf der Erde toben,
Das vielen Guten schädlich ist; warum wird es nicht weg gehoben?
Wenn GOtt das Gute ernstlich liebet, wenn er das, was geschiehet, weiß,
Und wenn ein jeder muß gehorchen, der Allmacht Willen und Geheiß:
So kan es ja nicht anders seyn, GOtt muß das aus dem Wege räumen,

Was

Was hier im Reiche böses ist. So pflegt der Menschen Wiz zu träumen
Und weil das nicht so gleich geschiehet; so macht er den verkehrten Schlus,
Daß GOtt der hoch im Himmel wohnet, sich nichts um uns bekümmern muß.
Wie irrig ist doch der Verstand, der sich auf falsche Schlüsse gründet,
Und das was sich hie gar nicht reimmt, in dem Gehirn zusammen bindet.
Zuerst schliest man aus falschen Grunde, soll GOttes Machtreich recht bestehn,
So muß es darin wie wir denken, nach unsrer albern Meinung gehn,
Die Allmacht muß die Bosheit steurn, den Weizen von dem Unkraut retten,
Solt er darüber gleich die Frucht, die gut, verderben und ausjetten.
Ihr Menschen, die ihr also schliesset, bedenkt den Zustand dieser Welt,
Ist sie nicht gleich dem Weizen-Akker, darauf der (*) Feind sich eingestellt,
Und Dorn und Diesteln ausgestreut, die mit den Weizen aufgelauffen:
Soll GOttes würkende Gewalt, das Unkraut alsobald ausrauffen,
So wird der Weize auch verlezzet. Ein König der da gut regiert,
Der Weisheit Regelmaas betrachtet, mit Klugheit seinen Scepter führt
Der Länder Wollfahrt übersieht, der muß auch oft ohn sein Verschulden,
Das Böse das im Staat aufgeht, mit einer weisen Klugheit dulden,

(*) Matth. XIII, 24-30.

Sonst wird gar oft das Band der Völker, das ineinander schlingt, zertrennt,
Wenn er mit den gerechten Flammen, das Böse alsobald verbrennt.
Gesezt es wär ein Unterthan, der durch ein unvernünftig Wüten,
Durch List, durch tobende Gewalt, dem Landes-Herren wiederstritten,
Der Fürste wenn er ihn bestrafte, durch seiner Knechte blizzend Schwerd,
Der hätte dadurch auch die Frommen der ganzen Stadt zugleich verheert,
Und diesen Fall zuvor gesehn, wie wären die gerechten Proben,
Dadurch er andre mit verderbt, die es doch nicht verdient, zu loben?
Ihr lasset diese That nicht gelten, und nennt sie Unvorsichtigkeit;
Ihr glaubt vielmehr ein weiser König, erwarte eine andre Zeit,
Da er die Würkung seines Grimms, an denen die ihn frevelnd hassen,
Kan ohn der frommen Untergang, zur Rettung seiner Ehr auslassen.
Gedenkt so macht es der Regierer, der dieser ganzen Welt gebeut,
Er duldet das verfluchte Böse, das unser Erbfeind ausgestreut;
Er last es eine Zeitlang zu, daß Sünder wüten, und im Kriegen,
Der Frommen dünngesäte Schaar, durch ihre List und Macht besiegen,
Damit nicht seines Grimmes Knechte, wie leider gar zu oft geschehn,

Das

Das Gute mit dem Bösen tilgen, aus heilgen Eifer sich versehn.
Des ewgen Wesens heilge Güt erträgt gar oft die bösen Sünder,
Warum? weil er aus Langmuth liebt, die von ihm weggelofnen Kinder
Er sucht sie wieder anzulokken, durch sein erbarmendes Bemühn,
Wenn sie wie wild und scheuche Rehen, in wilde Dornen-Hekken fliehn,
Er fähet sie durch seinen Zug, sie kehren um in Reu und Busse,
Und fallen dem, den sie erzürnt, in tief gebeugten Sinn zu Fusse;
Der Sünder ändert seinen Wandel, er nüzt nunmehr dem Kirchenstaat,
Den er in unbekehrten Stande, durch Aergernis geschadet hat.
Hat GOtt nun Unrecht hier gethan, daß er die Straffe aufgehoben,
Weil er im Licht zuvor gesehn, des Sünders Herz und Beßrungs-Proben?
Verlezzet er sein heilges Wesen, wenn er das Böse lange trägt,
Damit das Gute nicht verderbe, was es dabei noch in sich hegt?
Wie wendet ihr dagegen ein: Ob GOtt auch wie man zwar gedenket,
Das Böse würklich in der That, zu einen guten Zwek gelenket:
So sehet nur in die Geschichte der alten Zeit, und neuen Welt,
Da werden uns viel tausend Proben, dies zu beweisen, vorgestellt.

Doch nur ein Beispiel anzusehn, gedenkt was Joseph einst begegnet,
Wie er in bange Noth gestürzt, von GOtt erhöhet und gesegnet.
Die Liebe des geneigten Vaters, erwekte ihm der Brüder Groll,
Sie sezten ihn in Angst und Wehe, als er einst frug nach ihren Woll
Der Haß des Neides Misgeburt, entflammte in der Brüder Seele,
Verschwörung zu der Rachbegier, die Unschuld warf man in die Höle
Als ein Gefängnis, bis zum Tode. Jedoch der Trieb der Menschlichkeit,
Erregte hier noch das Gewissen, und zog die Hand die schon bereit
Zum Mord, durch die Natur zurük, der Rest der brüderlichen Liebe
Erstikte noch in ihren Blut, der Rache mörderliche Triebe.
Sie liessen Joseph aus der Grube, verkauften ihn zum Knechtschaftsstand,
Er kam, als wenn ihn GOtt verlassen, als Sclave in Egyptenland.
Hier denket, wer nicht weiter sieht: Regieret GOttes gütig Walten,
Warum bewegt ihn nicht die Qual, des Jacobs, jenes frommen Alten
Der seines liebsten Sohns beraubet, der kläglich winselt, ängstlich klagt,
Da man ihn Joseph ist zerrissen und von dem Wild zerfressen, sagt.
Warum läst seine Güte zu, daß wilde Bosheit solches Schrekken,

Und

Und daß der Kinder Trug und List, dem Vater solche Angst erwekken?
Gerechter Himmel deine Schlüsse, spricht hier, die blinde Menschlichkeit
Die sind ohnmüglich gut zu nennen, noch bei uns von Verdacht befreit,
Du kanst des Greisen bange Noth, sein ängstlich Händeringen, Klagen,
Der trüben Augen Zährenguß, dabei sein Herz beklemmt, ertragen,
Und wirst doch nicht darob gerührt; du kanst der Brüder Schalkheit sehn,
Und läst sie bei der Schaden-Freude, in heimlichen Ergözzen gehn:
Du siehst die Unschuld wird gedrükt; und Joseph kömmt in fremden Lande,
Da er die reine Tugend liebt, ob seiner Gottesfurcht in Bande,
Regierest du den Kreis der Erden, so müst es billig anders gehn?
So denken die des Höchsten Wege, wie er uns führet nicht verstehn
Kommt sehet erst den Ausgang an, so werdet ihr in GOttes Schlüssen,
Wenn er das Böse gleich zuläßt, die Güte doch bewundern müssen.
Des Joseph armes Sclaven-Leben, war nicht so elend, als man denkt,
Weil ihn die Vorsicht Huld und Liebe des Herrn, zu seinen Trost geschenkt;
Der Keuschheit reines Probestük, das brachte ihn zwar in die Ketten,
GOtt ließ es darum weislich zu, ihn herrlich wieder zu erretten,

Er

Er war in dem Gefangenhause, der ewgen Vorsicht
Gnaden Blik,
Sah doch in seinen finstern Kerker, und gab ihm
auch in Elend Glük,
Er ward den andern fürgesezt, die in den Ketten
liegen müssen,
Vor ihre Unvorsichtigkeit, vor ihre Uebelthat zu
büssen.
Hier in dem Fortgang der Geschichte, sieht man
den Strahl der Vorsehung,
Der sich nun immer mehr ausbreitet, man merkt
nun mit Verwunderung,
Wie GOtt die Menschen weislich führt, und wie
er die Begebenheiten,
Die an sich selber böse sind, dennoch zum Guten
weiß zu leiten.
Daß Joseph erst erniedrigt wurde, daß muste da-
rum nur geschehn,
Damit die Weisheit desto besser, ihn konte in der
Welt erhöhn.
Sie schenkte ihn den Gnaden-Geist, der Träume
Deutung klar zu sagen,
Die sie in deren Sinn erwekt, die mit ihm in Ge-
fängnis lagen,
Er kündigte dem Oberschenken, die königliche Gna-
de an,
Dem Becker daß er hängen solte, wie ihm in Traum
ward kund gethan;
Und beides traf auch richtig ein, der Schenke wur-
de angenommen,
Den brauchte GOtt zu seinen Rath mit Joseph
bald zum Ziel zu kommen;
Der HErr der alle Dinge siehet, in ihrer unsicht-
bahren Spur,

Der

Der alle künftgen Folgen kennet, die noch entstehn in der Natur
Der wolte, daß das Seegensland nach sieben fett und reichen Jahren
Als ein gerechtes Strafgericht, so lang den Kummer solt erfahren.
Dies ward in einen dunklen Traume den Pharao zuvor gesagt,
Und als er seine Zeichendeuter, umsonst nach den Verstand befragt,
Da fiel den Schenken wieder ein, daß ein Hebreer das verstünde,
Was man bei keinen weisen Mann in ganzen Königreiche fünde.
Da trennten sich die dunklen Wolken, die Josephs Glückes-Sonn verdekt,
Der König der von ihm gehöret, ward durch geheimen Trieb erwekt,
Den weisen Jüngling auch zu sehn, die Gnade gab ihn ihren Seegen,
Und er vermochte gleich den Traum, nach seiner Deutung auszulegen.
Welch ein verändertes Geschikke, ein Sclave wird ein grosser Herr
Der im Gefängnis tief gesessen, besteigt die Stuffen hoher Ehr,
Und wird ein königlicher Rath, der nahe an den Throne sizzet,
Und durch die Klugheit das regiert, was des Monarchens Scepter schüzzet.
Sehn wir der Schikkung weises Fügen, wie wunderbar dasselbe spielt,
In Joseph krummen Lebens-Lauffe, und wie es doch zum Guten zielt:

So müssen wir gerührt gestehn, daß GOtt der alle Ding regieret,
Das Böse, wenn er es zuläst, dennoch zum guten Zwekke führet.
Er lässet über seine Kinder, oft alle Trübsals-Wetter gehn,
Damit sie nach den trüben Wolken, die Sonne desto heller sehn;
Er führt sie in einen Thränen-Thal, nach Bochim; weil er sie bestimmet,
Nach Elim wo ein voller Bach, zu ihrer Lust und Labsal schwimmet;
Er lässet sie durch Kreuzes-Wege auf harten Steinen einher gehn,
Damit sie nach der schweren Reise, ein Land voll Milch und Honig sehn.
Dies zeiget, der in Unschuld siegt, des Herz ein GOtt geweihter Tempel,
Der Joseph, der der Bosheit Raub, in einen herrlichen Exempel.
Die Welt gleicht einen Irregarten, und dem verwirrten Labirinth,
Worin die Quer und Kreuzes-Wege, so wunderbar vermenget sind,
Daß man gar keinen Ausgang sieht, weil die verwirrten Lauben, Hekken,
Wenn uns des Weges Weiser fehlt, der uns denselben zeigt, verdekken.
Der HErr der über alles siehet, und auch nach seinen Willen fügt,
Dem Anfang, Fortgang und das Ende, auf einmahl vor den Augen liegt,
Der sieht wie alles kommen muß, befördert unsern Nuz in Schaden,

Und

Und Heiligkeit ist seine Schnur, die Weisheit ist sein Leitungsfaden,
Damit er uns verborgen führet, wie uns der klare Ausgang lehrt,
Den man Verwundrungs-voll erkennet, wenn alles sich zum Ziele kehrt.
Und dies noch weiter einzusehn, so gebe man nur mit Bedacht,
Auf GOttes wunderbahre Wege, bei Israels Geschlechte acht.
Die Theurung kam drauf in das Land, und fraß mit ihren dürren Munde,
Den Vorrath des Getreides weg, den sie in Canans Grenzen funde.
Da suchte jeder vor sein Leben, bei allgemeiner Hungers Noth,
Bei Joseph der zuvor gesammlet, das Korn zu seinen Nahrungs-Brod,
Des alten Jacobs sein Geschlecht, begab sich auf die lange Reise,
Und suchte in Egyptenland beim unbekannten Joseph Speise,
Der Vater der den Sohn verlohren, und den Verlust gekränkt, beweint,
Des Himmels hart Geschik beklaget, erfährt wie gut es GOtt gemeint,
Der liebste Sohn muß ihn ernährn, damit vorhin sein Trost verschwunden,
Er hört zulezt das Joseph lebt, und in Egypten wiederfunden.
Die Brüder die ihm längst verkauffet, die kauffen von ihm bei der Noth,
Als einen theuren Landes-Vater in Demut zu der Nahrung Brod

Den

Den sie vorhin verfolgt, gehaßt den müssen sie mit Ehrfurcht lieben,
Den sie vorhin in Noth gebracht, der muß sie wiederum betrüben.
Seht das Vergeltungsrecht des Höchsten, der Bruder muste sich verstelln,
Sie mit Gefangenschaft bedrohen; da musten sie das Urtheil fälln,
(*) Das haben wir dadurch verdient, daß wir den Bruder liessen quälen
Als wir mit falscher Lust ansahn, die Kümmernissen seiner Seelen.
Doch endlich brach sein liebreich Herze, das von geheimen Seufzern wund,
Er machte sich mit Freuden-Thränen, als der verlohrne Joseph kund.
Und zeigte wie des Höchsten Wink, zum Guten alles weiß zu lenken,
Wenn Menschen in der argen Welt, mit List auf lauter Böses denken;
Der alte Jacob der von Kummer, und vielen Jahren matt gedrükt,
Sieht den gefundnen Joseph wieder, wird durch sein Angesicht erquikt,
Und lebt gleichsam von neuen auf, da er vorher mit grauen Haaren,
Die Sorge, Furcht und Schmerz gebleicht, gewünschet in sein Grab zu fahren.
Ihr die ihr euch so leicht verirret, wenn ihr vernünftig überdenkt,
Wie der Erhalter aller Dinge, des Schikfals krumme Spheren lenkt;
Erwegt wie doch der Ausgang zeigt, daß er kein Freund der bösen Sachen,

(*) 1 Mos. 42, 21.

Vielmehr durch seine Weisheit sucht, was wir verdorben, gut zu machen.
Lernt wie wir leicht in Glauben scheitern, wenn wir uns auf die tieffe See,
Des göttlichen Verhangnis wagen; wenn wir die Breite, Länge, Höh,
Mit unsres Geistes düstren Blik, da wir das eigne Nichts vergessen,
Aus einen blinden Frevelmuth, nach unsrer Einbildung ermessen.
Lernt hie, wie man bei allen Dingen, den Ausgang erst erwarten muß,
Eh man von den verborgnen Wegen, von GOttes Rath und dunklen Schlus,
Ein Urtheil der Gedanken fällt; weil wir sonst leicht aus Torheit fehlen,
Das Irrlicht blendender Vernunft, zu unsern richtgen Führer wählen.
Es ist nicht möglich, daß wir Menschen auf dieser Unterwelt einsehn,
Warum der Höchste zugelassen, daß dies verhindert, das geschehn,
Wer dies aus Aberwiz verlangt, der will was er nicht faßt, erfragen,
Und sich in seiner Einbildung zu GOttes dunklen Vorhang wagen,
Dahinter der Verstand erblindet, und die Vernunft den Schwindel kriegt.
Wenn sie sich gar zu hoch erhebet, und über ihre Grenzen fliegt;
Genug in dieser Sterblichkeit, daß uns von GOttes Wunderwegen,
Erfahrung und die heilge Schrift, Exempel vor die Augen legen,

Die voll von seiner weisen Güte. Wer hätt an Joseph das gedacht,
Daß GOtt bei seinem Ungelükke, es dennoch weis und wohl gemacht,
Wie wir aus der Geschichte sehn; so macht ers auch in andern Dingen
Es muß ihn jezt noch eben so, nach seinen weisen Rath gelingen.
Und können wir es nicht begreiffen, warum uns dieses wiederfährt,
Gedult! die Dunkelheit vergehet, wenn sie ein helles Licht verklärt.
Der Offenbahrung klares Wort hat uns, was die Vernunft verschweiget,
Als eine leuchtende Latern, in heller Deutlichkeit gezeiget:
Sie lehret uns ein heilig Wesen, daß ein gerechter Zebaoth,
Das nach der Weisheit stets regieret, und sich beweiset als ein GOtt
Der gütig und barmherzig ist. Sie lehrt ohn alles Wiederstreiten,
Das was uns in der Welt betrift, wird er zu unserm Besten leiten:
Denn nichts geschicht in seinen Reiche, was nicht sein sehend Auge merkt,
Wenn dieses nur das Herze gläubet; so wird die Zuversicht gestärkt,
Die einer weisen Vorsicht traut; und auf dem Fels von solchen Gründen,
Kan unsre Wollfahrt allemahl, wie Noä Schif die Ruhstat finden.

Das

Das gute Gewissen.

Was kan uns auf dieser Erden,
Alle Leiden, und Beschwerden,
Alle Plagen, alle Noth
Ja! den fürchterlichen Todt,
Alle Bitterkeit versüssen?
Antw: gut Gewissen.

Was ist gut in bösen Zeiten,
Bei der Pest von falschen Leuten,
Wenn man unter Mesech wohnt,
Da man Guts mit Bösen lohnt,
Was ist gut vor Judas-Küssen?
Antw: gut Gewissen.

Was braucht man vor die Verläumden,
Die uns offenbahr anfeinden,
Oder die uns Nezze stelln,
Um uns heimlich zu beschnelln,
Vor der Neider Schlangen-Bissen?
Antw: gut Gewissen.

Wenn man in betrübten Stande;
Wenn der Krankheit harte Bande
Einen siechen Körper quäln,
Was kan man alsdenn erwahln,
Sich zu einen sanften Küssen?
Antw: gut Gewissen.

Was kan uns Vergnügen geben,
Wenn wir aus dem eitlen Leben,

Zu der Ewigkeit fortgehn;
Wenn wir Christi Richtstuhl sehn,
Davor wir erscheinen müssen?
Antw: gut Gewissen.

Was stärkt uns, wenn unser Herze,
Bei des Körpers heissen Schmerze,
Sich mit Schrekkensbildern plagt;
Wenn das Fleisch und Blut verzagt,
Vor des Grabes Finsternissen?
Antw: gut Gewissen.

Alles müssen wir verlassen,
Wenn wir sterbend hier erblassen,
Und der Geist von Fesseln loß.
Was wird bei dem lezten Stoß,
Nicht von uns mit weggerissen?
Antw: gut Gewissen.

Was versichert uns den Himmel,
Wenn wir dieses Weltgetümmel
Mit dem lezten Blik beschaun;
Und daß wir in Salems Aun,
Werden ewge Ruh geniessen?
Antw: gut Gewissen.

Gut Gewissen bringt Vergnügen,
Auf der Welt, in Todes-Zügen;
Bei dem Leiden aller Zeit,
In der künftgen Ewigkeit,
Darum will ich nimmer missen
gut Gewissen.

Der

Der Akker

ein Bild des menschlichen Herzens.

Der Mensch die kleine Welt, sieht stets die grosse an,
Darin das kleinste Stük zum Lehrbild dienen kan,
Wenn man es recht beschaut: Man kan des Höchsten Wesen,
Und seine Herrlichkeit an jeden Dinge lesen.
Die Kreaturen sind, wie Spiegel drin sich zeigt,
Wie gros des Höchsten Macht, wie sehr er uns geneigt;
Wie weise dessen Huld, den wir als Schöpfer ehren,
Kan uns der Erden-Bau, des Himmels Sternkreis lehren.
Der GOtt der alle Welt, mit Herrlichkeit erfüllt,
Zeigt uns also von sich manch sichtbar Ebenbild,
Wir können aber auch von uns viel Bilder sehen,
Wenn wir das Reich der Macht, zu unsrer Lust durchgehen.
Der Dinge Aehnlichkeit, die frommer Wiz einsieht,
Der jeden Vorwurf nüzt, und draus Erbauung zieht,
Macht uns die Welt zum Buch darin wir viele Lehren,
Zur Seelen Besserung erkennen, sehn und hören.

Der Lehrer der selbst GOtt, die ewge Weisheit
heist,
Der uns die Warheit lehrt, zur Besserung an-
weißt,
Führt uns oft in die Welt, darinnen zu erblikken,
Die Dinge die das Herz der Sterblichen abdrükken.
Er führt uns in das Feld, und weiset unsern Sinn,
Ein achtsames Gemüt, zu einem Akker hin,
Hier bald zum steinigten, da zu dem guten Lande,
Da wir ein Bildnis sehn, von unsers Herzens
Stande.
Sieht man den Akker an, eh er wird umge-
scharrt,
So ist desselben Fläch, rauh, ungebahnt und hart,
Der Pflug, der ihn durchwühlt, der muß ihn erst
bequemen,
Daß er das Saamenkorn, kan in dem Schoos auf-
nehmen.
Und bleibt er ungedüngt, von fetter Fruchtbarkeit,
So wird das Saamenkorn vergeblich ausgestreut,
Wird es nicht tief verstekt; so kan man leicht er-
messen,
Es wird von Vögel-Raub uns wieder weggefressen.
Und taugt der Boden nichts, ist er wie Fels und
Stein;
So dringt der Wurzelkeim nicht tief genug hinein;
Bekommt er keine Kraft, empfängt er keinen Re-
gen,
So wächset auch nicht auf der eingesaamte Segen;
Hingegen von sich selbst ohn daß wir uns bemühn,
Sehn wir aus seinem Schoos, das böse Unkraut
blühn;
Die Dorn und Diesteln sind, ohn Pflanzen, oh-
ne Graben,

Auf

Auf einem Akkerstük in Ueberflus zu haben,
Dies ist o! Mensch ein Bild von unsers Herzens Stand,
Was ist es von Natur? ein unfruchtbahres Land,
Das Dorn und Diesteln bringt, und lauter Laster zeuget,
Wozu das Herz von selbst aus eignen Trieb geneiget.
Wer seinen Akker baut, und hofft ein froh Gedein,
Der läst das Saamenkorn niemahls vergeblich streun,
Er pflügt die Furchen erst, zerreibt die Erden-Klösse,
Und zieht darüber her, die Egg und Walzen-Presse.
Ach! möchte jederman auf diese Sorgfalt sehn,
Die man beim Akker braucht; und dabei in sich gehn,
Ob man sich so bemüh um seine theure Seele:
So würden wir gewahr des sichren Herzens Fehle.
Der Heiland stellet dir o! Mensch, du eitler Thor,
Darum den Akkerbau zu einem Gleichnis vor,
Damit du kennen lernst, was wir vor Hindernissen,
Aus unsern trägen Herz vorhero räumen müssen,
Eh seines Wortes Kraft, die Seele fruchtbar macht.
O! würde dies von uns nur allezeit bedacht;
So würden Tugenden in unsern Wandel blühen,
Des Unkrauts Lasterbrut, aus unsern Herzen fliehen.
Man siehet auf dem Feld sehr viele Aekker an,
Worauf das Saamenkorn im Fels nicht wachsen kan:
Das ist ein klares Bild, von dem verstokten Herzen,
Die GOttes Wort anhörn, und nur darüber scherzen.

Man findet, daß das Korn, das an dem Weg hinfällt,
Da keinen Wachsthum hat; weil er nicht ist bestellt
Gedüngt und umgeflügt; weil es die Vögel kriegen,
Die da stets hin und her nach solcher Nahrung fliegen.
Was hier die Vögel thun, das thut der Satan da
Der unvermerket laurt, und jeder Seele nah,
Der die Gedanken regt, mit lauter fremden Dingen,
Die denn die Saamenkraft der Warheit ganz verdringen.
Ein Akker bringt nicht Frucht, wo Dorn und Diesteln stehn,
Daß kan man alle Jahr, in der Erfahrung sehn,
Der Saame wird erstikt, wenn er kaum aufgeschossen;
Weil Unkraut, Diesteln, Dorn, desselben Saft genossen.
Das ist des Herzens Bild, daß sich mit Sorgen quält,
Dem immer, wenn es gleich genug erlangt, doch fehlt.
Das stets auf zeitliches, mit innren Kummer denket,
Begierde, Trieb und Lust nach eitlen Schäzzen lenket.
Ein Herz das so gesinnt, erstikket also fort
Der Warheit heilgen Trieb, die Kraft von GOttes Wort,
Das ein Gemüthe zieht, von irdischen Getümmel,
Zu der Vollkommenheit, zu jenem Freuden-Himmel.

Ein

Ein Akker wilder Frucht, wo wucherndes Unkraut,
Die Wurzeln eingesenkt, wird schwerlich rein gebaut;
Reißt man es oben ab; so keimmt die Wurzel wieder,
Und hält die gute Frucht in ihren Wachsthum nieder:
Das ist des Herzens Bild, das eitle Lust bethört,
Das eine Laster-Brut als im verborgnen nährt,
Die endlich doch ausschlägt, das Gute unterdrükket,
Und in die eitle Welt den schnöden Sinn entrükket.
Der Akker der bestellt, der voller Fruchtbarkeit,
Der seinen Saamen nährt, der darin ausgestreut,
Und reinen Boden hat, der spriesset seine Saaten,
Die durch den Gnadenschein des Himmels wohl gerathen.
Es wächst und blüht die Frucht, des Seegens Füll-Horn
Ergiesset durch den Halm ein fettes Nahrungskorn,
So daß des Saamens Frucht die einfach ausgesäet,
Durch himmlisches Gedein, wird hundertfach gemähet.
Das ist ein schönes Bild von Seelen, drin die Kraft
Der Warheit freudig treibt und reichen Nuzzen schafft;
Ach! möchte meine Seel, niemahls ihr Heil versäumen,
Ein guter Akker seyn, und viele Früchte keimen!
Des Himmels Gnaden-Geist, den uns der Heiland schenkt,
Der durch verborgne Kraft der Menschen Herze lenkt,

Der steh mir dazu bei, daß ich in Lust und Leiden,
Mich möge nur allein an seinen Worte weiden.

Die
Thautropfen des Feldes,
als
kleine Spiegel der GOttheit.

Der Thau das Kind der Morgenröthe,
Liegt auf der grünen Feld-Tapete
Und schimmert in den klaren Schein,
Als wenn die Tropfen Perlen seyn.
O! welch ein Anblik güldner Wonne
Entstehet, wenn das Licht der Sonne,
In dessen hellen Ründe strahlt:
Mir deucht ich seh dein Angesichte,
O GOtt im Thau und diesem Lichte,
Als wie im Spiegel abgemahlt.

Es wird der Thau aus Dunst gebohren,
Der in der kühlen Nacht gefroren,
Und rollend sich in Tröpfgen senkt,
Des Morgens grüne Saaten tränkt.
Es strahlt aus dieser klaren Nässe,
Mein Schöpfer! deine Wundergrösse,

Die

Die sich in das Gemüte drükt:
Und sehen die entzükten Sinnen,
So viele Cristallinen rinnen:
So deucht uns, daß wir dich erblikt.

Es läst uns jeder Tropfe lesen,
Du seist ein liebreich gütig Wesen,
Daß durch des Thaues Balsamkraft,
Den Saaten frische Nahrung schaft.
Erblikket ein gerührt Gemüte,
Die klaren Spiegel deiner Güte;
So wird es inniglich erfreut;
Es deucht uns daß dein Gnadenseegen,
Wenn sich die Tropfen wimmernd regen,
Das Feld mit Manna überstreut.

Wie wunderbahr wird man entzükket,
Wenn sich die Sonn darin abdrükket,
Und durch die Strahlenreiche Pracht,
Den Thau zu kleinen Sonnen macht,
Die Silbertropfen übergüldet,
So mannigfaltig färbt und bildet.
O HErr! wenn dies das Aug erwegt;
So wird dem Geist durch Thau-Cristallen,
Und durch ihr glänzend Wiederprallen,
Der Allmacht Bildnis eingeprägt.

Wenn man mit Andacht überdenket,
Wie feuchter Thau die Felder tränket,
Und wie sein klebricht fettes Naß,
Erfrischt das aufgekeimmte Graß:
So sehn wir auf den grünen Fluren,
Der Weisheit wunderbare Spuren,

In

In allen Furchen eingedrükt;
So merken wir ein weises Walten,
Daß Vieh und Menschen zu erhalten,
Die Frucht mit Seegensthau erquikt.

Der schwülen Sommer-Tage Hizze,
Verdorrt durch die gestrahlten Blizze
Der Sonne, Garten, Wald und Feld;
Doch wenn des Himmels Tieffe schwellt,
Und sich in kühlen Thau ergiesset,
Und über das verdorrte fliesset,
So schenkt der Nahrungsreiche Saft,
Der Ausflus einer weisen Güte,
Der Wälder, Feld und Garten-Blüte,
In dem Naturreich, neue Kraft.

So wunderbar, so herrlich, weise,
Ist zu des Schöpfers Ruhm und Preise
Die Zeugung von dem Seegens-Thau,
Der da erhält den Akkerbau:
Die Tropfen die von oben quillen,
Die zeugen von des Schöpfers Willen,
Der weislich alles hat erbaut,
Und durch der Vorsicht wachend Sorgen,
Die Felder nähret alle Morgen,
Wenn er im Durst sie lechzend schaut.

Der Thau läst oft in seinen Güssen,
Ein fressend Gift auf Früchte fliessen,
Daß wenn es auf den Blüten schwimmt,
Vom Sonnenstrahl wird angeglimmt,
Und denn der Blüten Kraft verzehret,
Die Aekker dort, die Frucht verheeret

Darob das Herz sich schon gefreut;
Wenn dies geschicht, so kan man schauen,
Im Meel-Thau, auf dem Feld und Auen.
Die Spiegel der Gerechtigkeit.

So machen GOttes Strafgerichte,
In der Natur oft das zunichte,
Was seine Güte uns gezeigt,
Die uns zu unsern Woll geneigt:
O! möchten an des Höchsten Werken,
Die Sünder sich zur Warnung merken,
Wie er das Böse haßt und flieht,
Und wie da, wo sich Bosheits-Sünden,
Die seine Huld verachten, finden
Auch bald sein Feuer-Eifer glüht.

Jedoch des Allerhöchsten Milde,
Läßt sich in diesem Seegens-Bilde,
Zur Sommerszeit am liebsten sehn,
Wenn Feld und Aun bethauet stehn.
O! möchten wir der Gottheit Spiegel,
Auf den begraßten Thal und Hügel,
In Gärten, Feldern, Wald und Aun,
Die doch so herrlich, schimmernd glänzen,
Wie Perlen, an den Mirtenkränzen,
Mit Andacht ihr zum Ruhm beschaun!

Wenn wir das Feld am Morgen grüssen,
So sehn wir schöne Perlen fliessen
Zur Nahrung auf das dürre Land,
Wenn sie der Sonnen Wunderbrand
Zerschmelzt, so werdens Perlentränke:
Wenn ich mit Andacht dies bedenke,

So

So rührt O! Schöpfer deine Güt,
Die unser Feld mit Perlen nähret,
Daß uns denn Speiß und Trank bescheret,
Mein dankbegieriges Gemüt.

Man wünscht sich oft vor seine Lüste,
Das Manna, das in jener Wüste
Wie Thau aufs ganze Lager floß
Und Jsrael als Brod genoß:
Wir sehen noch die Seegens-Wunder,
Es thauet noch die Luft jetzunder
Daß was sich in die Früchte senkt,
Wodurch uns GOtt nach alter Weise
Vom Himmel Brodt gibt zu der Speise,
Und Nahrung, die uns labend tränkt.

Laß stets o! GOtt durch Thaucristallen
Als wie durch Zündungs-Spiegel fallen,
Jn mein Gemüt den Andachtsstrahl,
Damit ich künftig allemahl,
Dadurch entzünde in dem Herzen,
Der Seufzer heilge Räucher-Kerzen,
Und seh ich deinen Seegen thaun,
So laß mich auch dabei bemerken,
Wie du zwar groß in deinen Werken,
Doch vollenkommen nie zu schaun.

Bist du so schön in kleinen Spiegeln,
Was werden wir auf Salems Hügeln,
Jn jener Ewigkeit gewahr,
Da du uns stellst dein Antliz dar.
Du glänzest schön im Sonnen-Lichte
Wie herrlich mag dein Angesichte

Auf

Auf jenen Tabors Höhen seyn,
Jedoch wer kan das hier beschreiben,
Da alles noch muß Stükwerk bleiben,
Da wir uns blos aufs Künftge freun.

Die grüne Saaten.

Des Schöpfers weise Wundermacht, die allenthalben da zu sehen,
Wohin wir nur das Augenlicht, auf diesen grossen Schauplaz drehen,
Erblikt man mit Verwunderung auf einen ausgespannten Feld,
Da sich der Hofnung Seegensbild, die grüne Saat schon eingestellt.
Das Herze wird darob vergnügt, die Augen werden recht erquikket,
Wenn man der Aekker frisches Grün, in einer Ebene erblikket.
Zuerst, wenn jedes Korn gekeimmt, bricht die gekeimmte Spiz hervor,
Und steigt mit seinem grünen Blat, wie eine kleine Pfrim empor,
Die Saat die immer dichter wird, bedekt den schroffen Grund der Erden,
Wir sehn im wachsendem Gedein sie täglich immer grösser werden,

Bis

Bis sie der Mutter schwarzen Schoos, mit grünen Kleidern ausgeschmükt,
Die hin und wieder sind verbrämmt, und allenthalben ausgestikt
Mit gelber Blumen hellen Gold. Und wenn darauf die Sonne strahlet,
Sieht man ein grün gespanntes Tuch, mit vielen Farben übermahlet.
Jemehr das Auge darauf schaut, jemehr bewundert es das Grün.
Jemehr der Geist es überdenkt, jemehr vergnüget ihm das Blühn
Daraus die frohe Hofnung keimmt, daß uns in Körnerreichen Aehren,
Des Schöpfers weise Macht und Güt, werd unser Nahrungsbrodt bescheren.
Die Saat die immer grösser wird, die Sonne, Thau und Regen hat,
Die breitet sich nun weiter aus, und wird ein Zungenförmig Blat,
Und wenn die Luft dieselbe regt; so deucht mir daß die grünen Flächen,
Mit lauter Zungen angefüllt, zu GOttes Lobe gleichsam sprechen:
Des Schöpfers würkend Allmachts-Wort, das Saamenkörner fruchtbar macht,
Hat uns nunmehro aus der Erd, als unsern Schooß herfürgebracht;
Wir haben nun das Feld bedekt, mit einen grünen Hofnungskleide,
Und geben dem der uns beschaut, die angenehmste Augenweide,
So machts der Schöpfer der Natur, der seine Kreaturen schmükt,

Er hat euch seine Wundergüt, in alle Sinnen eingedrükt
Anjezo könt ihr solche sehn, in kurzen könnet ihr sie schmekken,
O! Menschen last euch nur dadurch zu eures Gebers Ruhm erwekken!
Die Erndte ist in Hofnung da, fleht seine ewge Güte an,
Die uns zu eures Lebens Nuz durch ihren Schuz erhalten kan;
Der Schöpfer zeigt euch, wie er will, aus lauter Liebe euch versorgen,
Drum sorget nicht im Zweifelmuth, für einen annoch künftgen Morgen:
Denkt aber nicht in Sicherheit, da ihr der Felder Flor anseht:
Hier haben wir schon Ueberflus, weil alles auf dem Wachsthum steht,
Die Hofnung ist noch allemahl, mit einer bangen Furcht verbunden,
Heut blüht sie schön zu eurer Lust, und Morgen kan sie seyn verschwunden.
Wie bald wird unsre grüne Flor vom strengen Hagelschlag zerstükt,
Von Wassergüssen überschlammt, von Sturm und Wetter unterdrükt.
Und was die Allmacht sonsten braucht, die Hofnung von den Seegensfrüchten,
Wenn sie schon herrlich aufgegrünnt, zu eurer Strafe, zu zernichten:
Drum dienet euren GOtt mit Furcht, und wenn ihr euch mit zittern freut,
So schaft die ewge Vatergüt, daß unsre grüne Saat gedeit.

Die blaue Korn-Blume.

Auf, mein Herz der Felder Seegen,
Der in seinen Wachsthum blüht,
Als die Sprossen ewger Güt,
Zu betrachten, zu erwegen!
Hier hat unsre Speiß und Freude
Uns der Höchste vorgelegt:
Da der Akker alle beide,
Lust und Nuzzen reichlich trägt,
Wo sich als auf Speise-Tischen,
Frucht und Blumen lieblich mischen.

Da wo fette Aehren wallen,
Mit dem süssen Korngericht,
Müssen uns auch ins Gesicht,
Manche schöne Blumen fallen.
Dieses drükt uns deine Güte,
Weiser Vater! die uns nährt;
Durch die Augen ins Gemüte,
Die uns überzeugend lehrt,
Wie du auch uns mit Ergözzen,
Wilt das Nahrungs Brodt aufsezzen.

Eine jede Akker-Blume,
Ist auf dem besaamten Feld,
Als ein Herold aufgestellt,
Und prangt zu des Höchsten Ruhme;
Aber keine von den allen,
Die an Farben mannigfalt,

Will mir lieblicher gefallen,
Von Geruch, und an Gestalt;
Als die Korn-Blum, die im Glanze,
Gleichet einem blauen Kranze.

Sieht man sie etwan von Ferne,
Zwischen einer grünen Saat,
Die noch keine Aehren hat,
Scheinen sie als blaue Sterne,
Die des Himmels Farben tragen,
Und der Felder Schmuk erhöhn;
Wenn wir nach der Deutung fragen,
Warum sie in Felde stehn:
So deucht mir, daß sie uns weisen,
Welchen wir als GOtt zu preisen.

Der im Himmel herrlich thronet,
Stellt uns die gestirnte Zier,
An der blauen Kornblum für;
Der da über Sternen wohnet,
Will uns an derselben lehren,
Daß das grün besaamte Land
Uns auch zeige den zu ehren,
Der im Himmel nur bekandt:
Daß wir schuldig in dem Grünen,
GOtt der himmlisch ist, zu dienen.

Die in blinder Einfalt stekken,
Denken daß ein Akkerman
Sich die Früchte geben kan,
Die der Schöpfer muß erwekken.
Denn sie glauben durch das Säen,
Wenn der Akker umgewühlt,

Würde ein gesegnet Mähen,
Als von selbst darauf erzielt:
Möchten diese andre Lehren
Von der blauen Kornblum hören:

Diese spricht: die albern Blinden,
Die nicht wissen, daß die Saat,
Einen höhern Ursprung hat,
Könnens hier beschrieben finden.
An uns, als an blauen Sternen,
Sehet ihr des Himmels Bild,
Daraus könt ihr gläubig lernen,
Daß die Saat vom Himmel quillt:
Denn zu Pflanzen und Begiessen,
Muß des Himmels Seegen fliessen.

Wenn man diese Blum beschauet,
Wenn sie von dem Stengel frei,
So sieht man daß sie fast sey,
Als ein Fülle-Horn gebauet:
Da ich sie also erwogen
Fiel mir der Gedanke ein,
Daß die blauen Wolken-Bogen,
Alles Seegens Füllhorn seyn;
Weil daher die Früchte quillen,
Die uns Hand und Magen füllen.

Ja des Himmels Gnadenseegen,
Giebt allein dem Akkerbau,
Sein Gedeien durch den Thau,
Durch den Sonnenschein und Regen.
Draus entsteht, was wir geniessen,
Und die Blumen die da blühn,

Zwi-

Zwischen Korn und Frucht entspriessen,
Und den fetten Saft einziehn,
Können zum gesunden Leben,
Mittel, die uns dienlich geben.

Dies im Beispiel zu beweisen,
Dient der Kornblum Nuzbarkeit,
Die ohn allen Wiederstreit,
Als ein Mittel anzupreisen.
Wenn in ungesunden Tagen,
Flüsse sich zum Haupt geselln;
Wann uns solche schmerzlich plagen,
Wenn der Kopf, die Wangen schwelln:
Läst man sie im Feur verbrennen,
Durch den Dampf den Schwulst zu trennen.

Was sie mehr vor Nuzzen haben,
Machet uns der Aerzte Mund,
Die sie häufig brauchen, kund;
So sind Schöpfer deine Gaben
Zeugen von der grossen Güte,
Die das Feld für uns ernährt.
Gib daß mein gereizt Gemüthe,
Wenns dich in Geschöpfen ehrt,
Wenn es an die Kornblum denket,
Werde Himmel an gelenket.

Die
Weisheit GOttes
an einem Kornhalm.

Man saget, daß ein Atheiste, (*) den man schon lange so genannt,
Vor seinem scharfen Hals-Gerichte, aus Furcht doch einen GOtt bekannt,
Und seinen Richter zeigen wollen: Man könn aus einen Strohhalm lesen
Es sei ein GOtt der alles ordne, ein weises und allmächtig Wesen.
Was er vielleicht sich zu erretten, gesagt, ist doch gewißlich wahr,
So viele Halmen auf den Felde, so viele Zeugen stellt GOtt dar
Von seiner GOttheit ewgen Wesen, da uns der Halmen schwanke Röhren,
Des Schöpfers Dasein, Macht und Güte, und Weisheit ohne Zweiffel lehren.
Er wächset aus dem Saamenkorne, der ihn in seine Häute schliest,
Woraus er denn in feuchten Schooße der Erde, durch dem Keim entspriest,
Von der verborgnen Frucht genähret, sich auseinander dehnt und blühet,
Und durch des Wachsthums rege Säfte, bis zur gemeßnen Höhe ziehet.

(*) Julius Cäsar Vaninus.

Wenn

Wenn man dies mit Vernunft erweget; so zeiget sich ein GOtt daran,
Weil weder Sonne, Luft und Erde, ihn von sich selbst nicht bilden kan.
Wer solte, wenn wirs nicht gesehen, woll dies als eine Warheit gläuben
Es könne ein so kleiner Saame, aus sich so langen Halmen treiben?
Man sieht des Allerhöchsten Wunder, wenn man mit Achtsamkeit bedenkt,
Wie er sich auf dem schwanken Fusse, so steif zu seiner Höhe lenkt,
Wie künstlich er ist ausgehölet; wie sich dadurch die Säfte seigen,
Die durch der Wurzeln hohle Spizzen, zwar unsichtbahr, doch würklich steigen,
In seiner Röhre circuliren, bis daß die Aehre draus entsteht,
Die sich mit allen ihren Theilen, gleich einen Kopf darauf erhöht.
Hier äusert sich vor unsern Augen, ein Allmachtsvolles weises Walten,
Wenn man vernünftig überdenket, wie er die Aehre könne halten,
Die von der Körner Last beschweret, daß dadurch nicht der Halm zerknikt,
Weil ihn die Aehre durchs Gewichte der vielen Körner niederdrükt.
Der Schöpfer hat aus weisen Gründen, den Halm mit Knoten fest versehn,
Damit er, wenn er wird beschweret, dennoch kan immer aufrecht stehn,
Die Knoten sind wie starke Bande, die sich jemehr die Körner reiffen

Jemehr die Aehr zu Boden lenket, mit ihren harten Wesen steiffen.
Die Knoten sizzen an der Stelle, wo sonst bei drükkenden Gewicht,
Ein Rohr von solcher Halmen Länge, am ersten knikket und zerbricht;
Dies lehret uns ein weiser Meister, der alles reiflich überschauet,
Hat hie es künstlich abgemessen als er die Halmen Röhr gebauet.
Die Knoten sind so eingerichtet, daß sie der starken Winde Wehn,
Und dem gepreßten Hauch der Lüfte, der sie anbläßt, nicht wiederstehn;
Die Halmen können sich doch beugen, die dem empfundnen Zug ausweichen,
Sonst bräche sie der Winde Blasen, dem sie nicht an der Stärke gleichen.
Sie wallen wie der Wind sich drehet, und wenn derselbe ist gestillt,
So sieht man wie der volle Akker, von seinen Früchten gleichsam schwillt,
Es richtet sich der Halmen Menge, allmählig wieder in die Höhen,
Dabei wir denn von neuen wieder, der Knoten grossen Nuzzen sehen.
Wie weislich hat es GOtt gefüget, daß er die Halmen dünn gemacht,
Denn dadurch wird dem Feldbesizzer, ein größrer Seegen eingebracht;
Weil auf dem abgemeßnen Akker, so viele tausende zu finden,
Die sich in ihren engen Grenzen, recht dichte, in die Höhe winden,

Und

Und gleichsam eine Wand formiren. O! welch ein heller Weisheits-Strahl,
Fällt dadurch in ein achtsam Auge, wenn man die grosse Halmen Zahl
Im Feldbezirke übersiehet, wenn wir dabei mit Lust erwegen,
Wie durch die Einrichtung vermehret, der Felder reicher Nahrungs-Seegen.
O! möchten wir uns von dem Schlaffe, den die Gewohnheit zeigt, befrein;
So würden uns die schwanken Halmen, stets aufgestellte Lehrer seyn,
Die von der höchsten Weisheit zeugen, wenn sie sich in gepflanzten Schichten,
Als ausgedehnte Zeigerfinger zum Himmel, GOttes Stuhle richten.
Wenn sie von starker Luft erreget, so flüstern sie zu GOttes Ehr
Wenn ich ihr Lispeln sonst verstanden, uns zu ermuntern, dieses her:
Ihr Menschen die ihr hier auf Erden, so viele Wunderdinge schauet,
Die GOttes Weisheit eingerichtet, und seine ewge Macht erbauet.
O! haltet sie doch nicht geringe, sie sind es warlich alle werth,
Daß ihr darauf die Augen lenket, mit Andacht drauf die Sinnen kehrt.
Wir Halmen werden so verachtet, man tritt uns Achtlos mit den Füssen,
Da wir doch, zu der Menschen Leben, und ihren Besten spriessen müssen.
Wir sind des Himmels Seegens-Röhren, darin er eure Nahrung gießt,

Die ihr wenn sie vom Licht der Sonnen, gekocht, in Meel und Brod genießt,
Ihr saugt aus uns die süssen Tränke, und schöpfet eure Lebenskräfte,
Durch uns vom Himmel aus der Erde; ihr labet euch durch unsere Säfte,
Drum denket zu des Schöpfers Preise, was GOtt an uns, für euch gethan,
Betrachtet seiner Weisheit Wunder, so oft ihr uns nur sehet an.
Erwegt wie wunderbar wir wachsen, wie uns der Schöpfer auferziehet,
Wie künstlich er den Keim entwikkelt, der aus zersprungnen Körnern blühet.
Er zieht uns durch die Sonnenstrahlen, und durch den Einflus dünner Luft,
Auf eine recht verborgne Weise, aus unsrer schwarzen Todtengruft,
Wenn wir mit unsern grünen Spizzen, durch die zerriebnen Akkerflächen,
Als Kinder aus der Mutterschoosse, mit aufgequollnen Triebe brechen.
Geniessen wir denn erst die Sonne, so steigen wir in unsern Lauf,
Nach einer uns bestimmten Länge, in unserm Wachsthum höher auf;
Die Erde nährt uns durch die Wurzel, die sich als Füsse weiter breiten,
Durch ihre Oefnungen einsaugen, was sie zu uns durch Röhren leiten.
Je grösser wir im Wachsthum worden, jemehr verbreitet sie sich aus,
Damit wir nicht zu Boden fallen, bei einem starken Winde Braus.

Die

Die Wurzeln sind wie krumme Füsse, die uns durch ein allmächtig Walten,
Anstat der eingefügten Klammern, stets feste in der Erde halten.
Die Vorsicht welche uns bereitet, hat uns mit Blättern auch versehn,
Darin wir als in warmen Windeln, bei unsrer zarten Jugend stehn,
Damit uns nicht die rauhe Kälte, der Frost der kühlen Nacht verdürbe,
Und unsre aufgegrünnte Blüte, vor ihrer rechten Zeit verstürbe.
Wir sind in diesen Dekken sicher, bis wir die Festigkeit erlangt,
Und bis auf unsrer äusern Spizze, die Aehr als eine Krone prangt.
Wenn sich die Körner erst gesezzet, so ist die Wurzel wie erstorben,
Und schliesset unsre ofne Röhren, die durch sie gnugsam Saft erworben:
Dann kocht des Himmels Strahl und Hizze, den eingesognen Nahrungssaft
In uns als wie in einem Kolben, daraus er euch das Meel erschaft,
Das wie ein weisser Saft gerunnen, und durch den Strahl vom Sonnenlichte
Auf eine wunderbare Weise erst klebricht wird, hernachmahls dichte.
Wir kommen endlich zu der Reiffe, wenn sich das Grünn an uns verliert,
Wir werden durch die Sonn gebleichet, die uns mit ihren Golde ziert,
Da seht ihr in dem güldnen Lichte, auf euren Feldern güldne Röhren,

Wo-

Wodurch der Schöpfer euch zurufet: Ihr
Menschen lernet mich zu ehren,
Der euch so wunderbar versorget, aus güld-
nen Halmen reichlich speist,
Und euch daran die Fülle-Hörner, zum Zeug-
niß seiner Liebe weißt.
Gefällt euch dieses sanfte Wallen, wenn sich
die güldnen Halmen schwenken;
So müßt ihr mit geregten Herzen, dabei an
ihren Geber denken;
Rühmt auf dem Feldern seinen Nahmen, und
laßt der Lieder süsses Schalln,
In den begraßten Anmuths-Wiesen, in
dichten Wäldern wiederhalln:
Hier sehet ihr im Weltbuch Blätter, ge-
schwänzte Noten sind die Halmen,
Was fehlen noch auf diesen Blättern? der
Menschen frohe Lobes-Psalmen.

Ge-

Gedanken
über
ein faules und bei der Nachtzeit scheinendes Holz.

Ich sah von Ohngefehr, da schon die Dunkelheit,
Auf unsrer Erden-Fläch die Schatten ausgestreut,
Im Garten untern Busch, ein Ding das glühte liegen,
Ich wußt nicht, was es war; weil leicht die Sinne triegen,
Wenn man ins Dunkle sieht. Ich dachte nach dem Schein,
Müst es ein brennend Klump von feurgen Kohlen seyn.
Ich lief von Furcht gejagt, dies ungewohnte Brennen,
Im Busche anzusehn, genauer zu erkennen.
Ich ging, ich kam, ich sah, da war kein Feur noch Brand,
Weil ich nur faules Holz stat feurger Kohlen fand
Das zu der Nachtzeit scheint; als ich es recht erwogen,
Fand ich, daß mich der Schein mit leeren Nichts betrogen.

So

So geht es überall, es wird manch Ding der Welt,
Im Traum der Einbildung, uns herrlich vorgestellt,
Wenn es mit falschen Schein, als wie mit Dunst umsponnen;
Wenn mans vernünftig sieht, ist es in Nichts zerronnen.
Wie mancher Mensche ist, der sich in Schmuk und Pracht,
Der Welt vor Augen stellt, und sich recht herrlich macht?
Er glänzet wie die Sonn, und funkelt wie die Sterne,
Doch nur, wenn unser Aug geblendet, durch die Ferne.
Sehn wir ihn in der Näh; ist er ein faules Holz,
Der Glanz den er abstrahlt, ist nur ein eitler Stolz,
Von aussen güldner Schmuk von innen faule Knochen,
Die wie ein mürbes Holz gar leicht zermalmt, zerbrochen.
Das faule Holz mahlt schön ein übertünchtes Grab,
Und einen Heuchel-Christ, mit seinen Wandel ab.
Ein Schein-Christ brennt gleichsam, von lauter heilgen Flammen,
Die ohne Feur und Kraft aus kalten Herzen stammen.
Er glänzt von aussen schön, ist eifrig im Gebet,
Wenn er zu seinem GOtt mit andern Menschen fleht.
Der Andacht äusrer Schein, der strahlt aus seinem Mienen;
Doch ohne inre Glut. Will er dem Höchsten dienen,
So dienet er sich selbst, und legt auf dem Altar,
Zu seinen eignen Ruhm, der Falschheit Opfer dar.

Er

Er ist in Worten heiß, und friert in seinen Werken,
Er hasset jederman; doch läst er sichs nicht merken.
Wenn man von Ferne ihn, in seiner Andacht sieht:
So brennt er lichter Loh, als wie ein Feur, das glüht;
So ist er Mose gleich, des Angesicht gestrahlet,
Doch nur auf solche Art, wie ihn der Mahler mahlet.
Der Heiland sagt mit Recht: wer gute Früchte hegt,
Der ist ein guter Baum; wer aber keine trägt
Ist einem faulen gleich. Wer einen Heuchler nennet,
Der nennt ein Holz das scheint, und in der That nicht brennet.

Ueber die Worte:

Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Denn er hat mich treu geliebt,
Da er sich mit freien Triebe,
Als ein Bürge willig giebt.
O! mein theurer Freund der Seelen,
Du im Blut gefärbtes Lamm
Dich will ich zum Bräutigam,
Und zum Eigenthum erwählen,
Nunmehr soll ohn falschen Schein,
Meines Herzens Walspruch seyn:
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil er an der Sünder statt,
Die vergiften Schlangen-Hiebe,
Als ein Held erduldet hat.
Er hat ja sein Blut und Leben,
Als ein kostbar Lösegeld,
Für mich und der ganzen Welt,
Für die Feinde hingegeben:
Dadurch bin ich ihm verpflicht
Daß mein Herz aus Inbrunst spricht:
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Den ich zwar bisher veracht,

Und noch leider oft betrübe,
Doch er hat mich rein gemacht,
Er hat seine Gnaden-Armen,
Die am Kreuze ausgespannt,
Zu mich Sünder doch gewand,
Und schließt mich in sein Erbarmen:
Darum bin ich herzlich froh,
Darum heißt mein Wahlspruch so:
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Ob die Welt gleich schnöde frägt:
Warum ich mich dem verschriebe,
Der ein schandbar Kreuze trägt.
Du machst Welt mit Satans-Rotten,
Sein von Blut beströmmt Gesicht,
Sein geschwollnes Augenlicht,
Als ein Fluch und Scheusal spotten,
Ich seh ihn im Glauben an,
Als den allerliebsten Mann,
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Und er nimmt sich meiner an,
Daß in dem Versuchungs-Siebe,
Satan mich nicht schaden kan,
Sucht die Hölle mich zu sichten,
So stärkt seine Wundergüt;
Mein bewegtes Herz, Gemüt
Daß sie mich nicht kan zernichten.
Es bewahret mich sein Schuz,
Darum sag ich ihr zum Truz:
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Liebe ist nach meinem Sin,
Eine Tugend, die ich übe,
Weil ich hier auf Erden bin:
Kom ich hin nach Salems Auen,
Steige ich auf Tabors Höhn,
Werd ich ihn verkläret sehn,
Und auf seinen Throne schauen:
Doch so lang ich in der Zeit,
Sage ich in Freud und Leid,
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Wolte GOtt! daß dieses Wort,
Meine lezte Losung bliebe,
Wenn ich komme an dem Port,
Da der Tod mich wird hinführen:
Doch verstummt, alsdenn mein Mund,
So macht doch das Herze kund,
So lang es sich noch wird rühren,
Daß mein fester Wahlspruch sey:
Ich bin meinem JEsu treu,
Der am Kreuz ist meine Liebe.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Nunmehr ein und allemahl,
Wenn mich auch die Welt begrübe,
In die gröste Noth und Qual.
Ich weis, wenn ich muß erblassen,
Und mein schwindelndes Gesicht,
In der lezten Angst zerbricht,
Daß er mich dann werd umfassen:

Da

Da seh ich im Stuhl das Lamm,
Den gekrönten Bräutigam,
Der im Himmel meine Liebe.

Die betrachtenswürdige Korn-Aehre ein Zeuge göttlicher Weisheit

Wenn ich der Aehren lieblich Wallen,
Auf den gereiften Feldern seh,
Wie sie hier wanken, da sanft fallen
Wie sie sich lenken in die Höh;
So sehe ich auf den Gefilden,
Ein ausgebreitet Seegens-Meer,
Und solche trokne Wellen bilden,
Darin sich spiegelt GOttes Ehr;
Woraus die Wundergüte quillet,
Die unser Herz mit Lust erfüllet:

Wenn auf den schlanken, regen Röhren,
Die Häupter die von Korn gedrükt,
Von Wind bewegt, zu Boden kehren;
So scheints als wenn sich jede bükt;
Als wenn sie bei dem Niedersinken,
Die Menschen, die vorüber gehn,

Mit ihren Zeigefinger winken,
Die Erden-Mutter anzusehn,
Woraus sie mit dem Korn entspriessen,
Das Menschen theils und Vieh geniessen.

Sie zeigen uns den Schoos der Erden,
Daraus ihr Halm, das Fülle-Horn,
Und sie zugleich gebohren werden,
Mit ihren nährnden Wunderkorn:
Damit wir aber nicht gedächten,
Als wenn sie aus der Erd allein,
Die Seegensreiche Nahrung brächten;
So richten sie sich insgemein,
Mit ihren wallenden Gewimmel,
Auch wiederum gesteift zum Himmel.

Sie lehren mit gestrekten Spizzen,
Vom Himmel stamme ihr Gedein;
Der Höchsten Obhut ihr Beschüzzen,
Muß ihnen stat des Schirmdachs seyn.
Der Einflus von des Himmels Milde,
Der Wolken Thau und Regen-Guß,
Bekröne sie auf dem Gefilde
Mit Seegensreichen Ueberflus;
Und aus der Sonn, des Lichtes Bronnen,
Sey ihre Treibekraft geronnen.

Sie zeugen von dem höchsten Wesen,
Der sie und alle Ding gemacht,
Und geben uns auch klar zu lesen,
Daß der sie nur herfürgebracht,
Der weise sey in seinem Walten,
Der alles künstlich auferbaut,

Der klüglich sey in den Anstalten,
Die seine Vorsicht überschaut:
Und aus dem ersten zubereiten,
Gewust den Entzwek herzuleiten.

Wie herrlich ist der Bau der Aehren,
Wie weislich ihre Einrichtung!
Ein Blik, der kan uns dieses lehren,
Zur heiligen Verwunderung.
Wie schön ist dieses Kunstgehäuse,
Aus zarten Hülsen-Stof formirt,
Und nach der Baukunst weiser Weise,
In netter Ordnung aufgeführt,
Da sich die Körner in den Ekken,
Als wie in ein Futtral verstekken.

Es passet alles Schicht auf Schichte,
Wo ein Korn übern andern stekt,
Daß uns das süsse Meel-Gerichte
In seinen Hülsen Schlauch verdekt
Sie sind nach unserm Maas der Augen,
In gleicher Lage eingesenkt,
Wie weislich? das muß dazu taugen
Daß wenn der Halm die Aehre tränkt,
So faßt das Korn zu gleicher Grösse,
In jeder Reihe seine Nässe.

Wie wunderbarlich sind die Schachte,
Darin das Korn verwahret liegt;
Wenn ich durchs Fernglas dies betrachte;
So wird darob mein Geist vergnügt.
Es lieget gleichsam eingewunden,
Mit weichen Dekken überspannt,

Wie weise ist das ausgefunden,
So bleibt es frei vor Sonn und Brand,
Vor starker Luft, und Feuchtigkeiten,
Die wieder seinen Wachsthum streiten.

Und könnten die gestrahlten Blizze
Der Sonn, ein Korn zu stark berührn;
So würd es bei der dürren Hizze,
Gar allen frischen Saft verliern,
So würd es ganz und gar versengen,
In dieser innerlichen Glut.
Und könnte in die Hölen drengen,
Der Regentropfen feuchte Flut,
So würd es nicht die Näß ertragen,
Vielmehr verfaulen, und ausschlagen.

Die schön gebauten Aehren Cellen,
Die Vorrathskammern ewger Güt,
Die sind gleichsam verschanzt mit Wällen,
Davor der Räuber Heer entflieht.
Es sind theils lang, theils kurze Spizzen,
Die vor der Raupen giergen Wuth,
Die Körner in den Aehren schüzzen,
Und will der Würmer rege Brut,
Den Kopf nach einem Korn ausstrekken,
So muß sie gegen Stachel lekken.

Dies zeigt des Schöpfers weises Fügen,
Der so viel Wunder aufgestellt,
Die uns theils nüzzen, theils vergnügen,
Die er recht wunderbar erhält.
Ach! möchten uns die vielen Aehren,
Stat vieler tausend Zungen seyn,

Die

Die uns ermuntern den zu ehren,
Der seiner Weisheit hellen Schein,
Am Himmel, auf der Erd gewiesen;
So würde GOtt vielmehr gepriesen.

O! GOtt du bist ein weiser Meister,
Der alle Dinge woll gemacht,
Die in der Welt der selgen Geister,
Und hier bei uns herfürgebracht.
Wohin wir nur hinsehn und blikken,
Da bringt uns deiner Hände Werk
In ein verwunderndes Entzükken;
Wohin wir unser Augenmerk,
Im Reiche der Natur hinwenden,
Sind Wunder da, von deinen Händen.

Laß mich an denen Kreaturen,
Die uns der Felder Schauplaz zeigt,
Bemerken deiner Weisheits Spuren,
Der Güte die uns ist geneigt.
Sehr weislich hast du uns bescheret,
Das Korn zu unsern Nahrungsbrodt;
Und uns mit Ueberflus ernähret,
Bewahrt vor dürrer Hungersnoth.
O! möchten wir in unsern Dingen,
Auch alles weislich vollenbringen.

Die künstliche Spinne
mit ihren künstlichen Geweben.

Recht wunderbar ist es im Reiche der Natur,
Daß die verächtliche, verworfne Kreatur,
Die man mit Ekkel sieht, die größten Wunder heget,
Zum Zeugnis weiser Macht an allen Gliedern träget
Die Thiere, die man sonst, das Ungezieser neunt,
Weil man derselben Werth und Schönheit nicht erkennt,
Sehn wir als Greuel an, die Ekkel uns gebähren,
Wenn wir von Ohngefehr, darauf die Augen kehren
Und diese sind dennoch der Allmacht Meisterstük
Und fordern billig auch, daß wir mit unsern Blik
Und Andacht sie besehn; weil wir des Höchsten Wissen,
Nebst seiner weisen Macht, in allen forschen müssen.
Die scheuche Zärtlichkeit, verdekket das Gesicht,
Wenn eine Spinne läuft, und achtet solche nicht,
Da doch dies Rennethier, recht wunderbar formiret,
Und nach des Schöpfers Zwek recht weislich ausgezieret.

Wollan! last uns sie sehn! und seid nicht Ekkelhaft:
Es ist betrachtens werth, was unser Schöpfer schaft.
Was er gemacht ist gut, und alle irrn und fehlen,
Die der Insecten Art, mit zu dem Bösen zählen.
Der Spinnen Wunderbau, ist zwiefach anzusehn,
Weil sie aus Kopf und Brust am Vordertheil bestehn,
Der mit dem Hintertheil wie durch ein Nez verbunden,
Das wie ein dünner Drat recht zärtlich ist gewunden.
Der Vordertheil ist hart, mit Schalen überseꝛt
Damit er nicht so leicht, werd eingedrükt, verlezt,
Wenn sie im schnellen Lauf, bald hie, bald da hinrennet
An einen Gegenstand, den sie vorher nicht kennet.
Das Hintertheil ist nur mit dünner Haut belegt,
Den sie mit leichter Müh im Lauffe fort bewegt,
Der schlüpfrig; aber rauh von überwachsnen Haaren,
Wie jeder der sie sieht in Anblik kan erfahren.
Der Kopf ist wunderbar, man seh die Augen nur;
So sieht man alsobald des weisen Schöpfers Spur,
Aus diesen häutigen durchsichtigen Cristallen,
In ein gerührt Gemüt mit Lust zurükke prallen.
Sie sind nicht zugedekt, dagegen wol verwahrt,
Die Augenlieder fehln, drum sind die Augen hart
Bestehn, wie man gleich sieht, aus lauter glatten Schalen,
Dadurch genießt die Spinn des äusren Lichtes Strahlen.
Sie bleiben unbewegt: doch dieses schadet nicht;
Weil sie acht Augen hat, darin der Schein sich bricht,
Zwei hinten, zwei sind vorn, gedoppelt an den Seiten,
Und diese all bestehn aus dünn gewebten Häuten.

Durch dieser Augen Zahl, wird jeder Gegenstand,
Von einer jeden Seit, der Spinne gleich bekannt.
Wer merket hieraus nicht, zu ihres Schöpfers Preise,
Daß der der sie gemacht, sey mächtig, herrlich, weise?
Am Vorderkopf wird man zwei Stacheln auch gewahr
Wie Sägen ausgehakt, die wie ein dünnes Haar,
Und dennoch wol geschärft, als wie ein Mordgewehre,
Und wenn sie ausgestrekt, sind sie wie eine Scheere,
An deren jeden Spiz sich eine Klaue zeigt
Die sich wie eine Kling an einem Messer beugt
Wenns eingeschlagen wird. Und unter diesen Spizzen,
Zeigt eine Oefnung sich draus ihre Gifte sprizzen.
Man siehet dieses zwar als Kleinigkeiten an,
Allein wer nur bedenkt, der dieses schaffen kan
Der muß ein Wesen seyn, das vieles überdenket,
Wenns ein so kleines Werk so schön zusammen schränket.
Der Füsse hat sie acht, damit sie sich stets schwenkt,
Und diese sind auch schön, nach ihren Zwek gelenkt,
Sie sind am Ende krum, woran dreifache Klauen,
Die gleich beweglich sind, wie Nägel anzuschauen.
Ein Nagel ist sehr klein, sieht aus, als wie ein Horn,
Und wie am Hahnen Fuß ein krum gebogner Sporn,
Damit hält sie sich fest, an ihren dünnen Künsten,
Ich meine an den Zart verworrenen Gespinsten.
Die andren Klauen sind, mit Zakken stark versehn,
Durch deren Hülfe sie im Hängen leicht fortgehn,

Die Spizzen können sie in glatte Körper schlagen
Damit sie sich getrost so gar auf Spiegel wagen,
Und lauffen hurtig fort, und hängen sich daran,
Und lauffen ohne Fall, auf dieser glatten Bahn.
Sie können sie so gar bei umgekehrten Rükken,
Im Hängen überall, auch wo sie sind eindrükken.
Es sieht sehr künstlich aus, wenn man sie lauffen sieht,
Vornemlich wenn ein Feind, den sie nachjägt wegflieth,
So eilt sie wie im Flug, und an dem glatten Höhen,
Kan sie im Augenblik sich vielmahl anders drehen.
So zakkicht ihre Klaun, damit sie sich forträgt,
So zart sind sie dabei, und wenn man dies erwegt;
So schliesset man gar leicht, daß sie durch vieles Rennen,
Dieselben im Gebrauch, gar bald abnüzzen können:
Damit dies nicht gescheh; sind sie mit Balln versehn,
Die nah an Klauen sind, worauf sie öfters gehn,
Und wie mit sanften Tritt ganz leise einher fahren,
Dabei sie ihre Klaun einziehen und ersparen.
Wenn man dies abermahl, mit stiller Lust erwegt,
So sieht man welche Kunst, in dieses Thier gelegt,
Und macht daraus den Schlus: Ein Meister der allweise,
Zeigt seiner Hände Werk, an diesem Kunstgehäuse,
Der es so klein formirt und doch dabei belebt,
Daß es gar schnell fortrennt, am glättsten Flächen klebt.
Doch last uns weiter gehn, die Spinne mehr betrachten;

So werden wir vielleicht, dieselben höher achten,
Als sonsten nicht geschieht. Sie hat noch überdem
Zwei Füsse, die zwar nicht zum Gehen sind bequem,
Doch ebenfals sehr nüz, damit greift sie im Streite,
Den Feind im Grimme an, damit faßt sie die
Beute,
Wornach sie hungrig ist, und sie so gierig sucht,
Wornach sie eifrig strebt, wenn sie auf ihrer Flucht,
Die sie im Raub erjagt, wenn es ihr ist geglükket,
Daß sie in ihren Garn ein andres Thier bestrikket.
So künstlich als dies Thier durch eine weise Macht,
Nach seinen Zwek gelenkt, und gut herfürgebracht;
So künstlich ist der Trieb, den wir an Spinnen
finden,
Auch sich ein dünn Geweb, das schön geformmt,
zu winden.
Wenn man ein Spinngeweb, mit Achtsamkeit an-
sieht,
Wie seine Fädgens gehn, wie es sich dreht und
zieht,
So sieht man eine Kunst, die warlich sonder glei-
chen,
Und Menschen Hände nicht an Zärtlichkeit erreichen.
Wer dieses überdenkt, daß ein so dummes Thier,
Ein Regelmäßiges Gespinste bring herfür,
Der muß Verwundrungs-voll dabei gleich einge-
stehen,
Er habe, GOttes Macht und Weisheit dran ersehen.
Auf lasset uns mit Lust, darauf die Augen kehrn,
Wie sie die Faden dreh, zum Ruhm des Schöpfers
hörn.
Wir wissen daß das Garn, was sie aus sich herspin-
nen,
Muß aus dem Bauche gehn, und daraus gleichsam
rinnen. Man

Man wird am Unterbauch der Spinnen Eiter sehn,
Die fünffe an der Zahl, woraus viel kleine gehn,
Die öfnen, schliessen sie nach ihren Lust und Willen,
Daraus ein klebricht Naß und dikke Säfte quillen,
Womit sie angefüllt. Gehn die Sprizlöcher auf,
So rinnt daraus der Saft; dann eilt sie fort im Lauf
Und zieht den Faden nach, der aus dem Saft entstehet,
Denn sie erst fest gemacht, und immer länger drehet
Bis sie die Eiter schliest. Ist diese wieder zu,
So hat sie dennoch nicht von ihrer Arbeit Ruh;
So bleibet sie dennoch an diesen Faden hängen,
Steigt immer höher auf, bis sie durch das Vermengen
Ein dünn Gewebe macht, daß wie ein Räuber Nest,
Wenn man es recht beschaut in unsern Augen läßt.
Es ist dasselbige recht listig angeleget,
Wenn man denn innren Theil allwo sie liegt, erweget.
Wer hat ihr das gelehrt, daß sie so nach der Kunst,
Den Faden drehen kan: damit der dünne Dunst
So woll gestrikket sey? Wir müssen eingestehen,
Daß dieses alles so durch die Natur geschehen.
Allein was heist Natur, und ihr verborgner Zug,
Der eine Spinne treibt, daß sie so listig klug?
Mir deucht wir können hier ein ewig weises Wesen,
Der ihr dies eingeprägt, in klaren Zügen lesen.
Man sehe nur einmahl der Spinnen Handlung an,
Die man nicht gnug besehn, nicht gnug bewundern kan.
Sie sieht den Plaz sich aus in dies und jene Ekken,
Ein Raubnest aufzubaun, darin sich zu verstekken.
Die Eiter öfnet sich, es fliest ein Tropfen fort,
Der klebet sich so gleich an den bestimmten Ort,
Dann geht sie weiter hin und läst das Sprüzloch fliessen,

So weit der Faden sich der Läng nach soll ergiessen,
Da macht sie solchen auch mit ihren Safte fest;
Spannt ihn hernachmahls aus, da sie ihn hängen
läst.
Daneben klebet sie mit ihren Eitersäften
Den andern wieder an, die sie so anzuheften,
In freier Luft gelernt. Sind diese erst verknüft;
So sieht man wie die Spinn auf diesen Seilen hüpft
Und sie zusammen zieht, und von einander lenket,
Wie sie es haben will, nach ihren Trieben denket.
Sie zieht stets Faden aus, und hängt sie immer auf,
Bey ihren hurtigen und nimmer müden Lauf,
Und da ist denn ihr Garn am Weberstul gebunden,
Und das Gerüst gespannt, daß weiter wird gewunden.
Darauf ist sie bemüht, um des Gewebes Rand,
Läst alle Eiter loß, und bringet ihn zum Stand,
Befestiget ihn stark mit den gefloßnen Strikken,
Die sie gar füglich weis in ein stark Seil zu rükken,
Die Spinne ist recht klug; und weis auch dieses wol,
Daß das verwahrt seyn muß, was feste halten sol,
Drum macht sie es auch fest, daß es nicht kan verwehen
Wenn etwa Luft und Wind durch seine Hölen ge-
hen.
Wie wunderbahr ist nicht ein solches Nez gestrikt,
Wenn man es aussenwerts nur obenhin erblikt;
Man seh es aber auch wie es von innen scheinet,
Wie jeder Faden sich zum Mittelpunct vereinet
Allwo die Spinne liegt, die alsobald verspürt
Wenn sich an dem Geweb der kleinste Faden rührt.
Dann lauret sie auf Raub, und faßt es mit den
Krallen,
Was als ein dummes Thier ist in ihr Garn gefal-
len.
Und davon lebet sie in ihrer stillen Ruh,

Und sieht nur immer fort dem Spiel der Mükken zu
Die ihre Beute sind, und die gar leichtlich fangen,
Wenn sie erst in dem Nez mit ihren Flügeln hangen.
Die Spinnen halten auch, wenn es will möglich seyn,
Ihr zart gewebte Nest von allen Staube rein,
Der durch die Menge schwer, es leicht so drükken könnte,
Daß sich das fein Geweb aus seiner Ordnung trennte.
Doch, wenn es ja zerreist, von Menschen wird zerstöhrt,
Wie ihnen täglich fast in Zimmern wiederfährt;
So sind sie gleich bereit nach solcher Art zu drehen,
Wie wir vorhero schon, nicht ohne Lust gesehen.
Gewis, wer dies bedenkt, der siehet daran klar,
Daß GOtt in jedem Ding besonders wunderbar,
Daß er ein dummes Thier, das wir mit Spott belachen,
Könn durch verborgnen Trieb zu einen Künstler machen.
Wenn wir die Spinnen so, als sein Geschöpf ansehn;
So werden wir in ihr auch seinen Ruhm erhöhn:
Und in der Kreatur, und ihren Kunstgeweben,
Den Meister jeder Kunst, der droben wohnt, erheben.
Wie selten das geschicht, ist leider gnug bekannt,
Weil man dieselbigen als einen Greul verbannt.
Ich gebe gerne zu, daß wir die Spinnen fliehen,
Daß wir von ihnen auch gar keinen Nuzzen ziehen;
Weil ihr Geweb nichts taugt, und alle ihre Kunst,
Ist wenn mans recht besieht ein zart gestrikter Dunst:
Allein wir könten auch von denen Spinnen lernen,
Die wir als giftig scheun, davon wir uns entfernen.

Die Menschen sind oft selbst den Spinnen würklich gleich,
Ihr Thun ist eitles Nichts; ob es an Kunst schon reich:
Man seh Gelehrte an, ihr fleißiges Bestreben,
Bringt öfters nichts hervor als schöne Spinneweben,
Wenn sie bey Tag und Nacht durch forschendes Bemühn
Aus ihren feuchten Hirn, so zarte Grillen ziehn,
Die keiner nutzen kan, da sie doch ängstlich kreißen,
Bei einer Misgeburth, die leichtlich zu zerreissen.
Diejenigen die nichts als Torheit ausgedacht,
Und sich darüber doch so viele Müh gemacht,
Sind denen Spinnen gleich, die schön doch nichts gesponnen:
So kommen mir die vor, die Lehren ausgesonnen,
Die weiter zu nichts nuz, als daß man sie vergißt,
Wenn man aus Neubegier, ihr leeres Räthsel ließt.
Die Spinne macht Geweb, die Mükken zu bestrikken,
Da sie mit ihrer List die Einfalt auch berükken.
So machen es die auch, die mit Spizfindigkeit,
Als Spötter voller Gift Lehrsäzze ausgestreut,
Die durch die falsche Kunst des aufgeblähten Wissen,
Durch blendende Vernunft und durch verwirrtes Schliessen,
Die Einfalt oft bethörn. Die so die Welt verführn,
Und sich mit einem Lob der starken Geister ziern,
Die rühmen ihre Kunst und des Verstandes Gaben,
Die sie vor anderen von GOtt empfangen haben.
Sie sagen: wer darf sich, wie wir woll unterstehn,
Ein solches Lehr-Gebäu so künstlich auszusehn?
Die GOttes-Lehrer seyn, das sind nur dumme Köpfe:
Wir aber sind allein recht wizzige Geschöpfe.

Ihr

Ihr Spötter prahlet nicht, seht eine Spinne an,
Die eben das auch so, ja noch woll besser kan.
Der Spinnen Eigenschaft ist daß sie sich bemühen,
Auch aus der schönsten Blum, aus Rosen Gift zu ziehen:
Und dieses thut ihr auch, wenn ihr die Schrift benagt,
Und bei den klärsten Licht, doch über Schatten klagt;
Ihr könnt die Heilge Schrift und ihre Warheits-Lehren,
Als einen süssen Saft in bittres Gift verkehren;
Die Schuld die liegt an euch, weil in euch böses stekt,
Was Wunder daß eur Gift auch GOttes Wort beflekt.
Der Spinnen Art ist es, daß sie Gewebe drehen,
Woran viel arge List und zarte Kunst zu sehen:
Das trift auch bey euch ein, ihr seid auch warlich klug,
Allein zum Bösen nur, zur Schalkheit und Betrug:
Wer euch aus Einfalt folgt, der wird gar oft betrogen,
Und in ein Labirinth verkehrter Lehr gezogen.
Die Welt die listig ist, vor Spinnen sich verwahrt,
Zeigt leider oft genug an Menschen Spinnen-Art;
Der Wizzigen Geschäft ist, wie sie Nezze stellen,
Damit die Redlichkeit und Einfalt zu beschnellen:
Jedoch man sieht auch oft, das Spinnen Faden drehn,
Darin sie wie bestrikt, in ihrem Nez vergehn:
So gehts den Bösen auch, die sich damit berükken,
Was sie nur aufgestellt, die Einfalt zu bestrikken.

* * * *
* *
* *
*

Die Herrlichkeit der Lillien.

Matth. VI. 28. 29.

Schauet die Lillien auf dem Felde, wie sie wachsen. -- Ich sage euch daß auch Salamo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins.

Holde Lillie, schöne Blume!
Prange zu des Schöpfers Ruhme,
Der dein weises Unschuldskleid,
Mit so grosser Herrligkeit,
Wunderns würdig ausgeschmükket;
Wenn ich dich mit regen Sinn
Aller Blumen Königin!
Auf dem grünen Thron erblikket:
So deucht mir, es kan dein Funkeln,
Aller Fürsten Glanz verdunkeln.

Ja die Schrift das Buch der Warheit,
Rühmet deinen Glanz und Klarheit,
Und des Höchsten Lehrers Mund,
Macht uns deine Schönheit kund.
Unser Sinn wird überführet,
Daß der König Salomon,
Der auf einem güldnen Thron,
Mehr als Königlich gezieret,
Keine solche Pracht gewiesen,
Als uns wird an dir gepriesen.

Dieses Königliche Prangen
War mit manchen Schmuk behangen;
Salomonis Purpur-Kleid,
Schimmerte mit Herrlichkeit:
Und sein majestätisch Wesen,
Borgte Ansehn, Pracht und Schein,
Von so manchen Edelstein:
Alles war recht auserlesen,
Heitre Blizze, bunte Strahlen,
Könnten ihn recht herrlich mahlen.

Wie seid ihr, ihr Erdenkinder,
Salomonis Ueberwinder,
Uebertrift eur Attlaskleid,
Den bestrahlten Purpur weit?
Ja! wir müssen es gestehen,
Wer euch, wenn ihr blüht, beschaut,
Kan den, der euch auferbaut,
Und eur Meisterstük besehen:
Denn eur Schmuk ist auserlesen,
Und ein angebohrnes Wesen.

Eurer Blätter zart Gespinste,
Offenbahrt uns Wunderkünste;
Uebertrift noch den Attlas;
Wenn man durchs Vergrößrungs-Glaß
Ihre Zärtlichkeit besiehet,
Und die Faden dran erwegt,
Wie sie wunderbar gelegt;
Wie dadurch ein Lichtstrahl glühet:
So muß man gerührt erkennen,
Daß ihr herrlich seid zu nennen.

Man wird auf den glatten Flächen,
Wenn sich dran die Strahlen brechen,
Viele Kügelchen gewahr,
Die durchsichtig, schimmernd klar:
Wer dies sieht, der solte meinen,
Daß auf einem Lillien-Blat,
So viel als es Höhen hat,
So viel Edelsteine scheinen;
Und daß es mit Regenbogen,
Von dem Schöpfer überzogen.

Ja! von einem jedem Ende,
Wo ich mich hindreh und wende,
Blizt hervor ein solcher Schein,
Worin alle Farben seyn,
Die im Regenbogen strahlen:
Denn die Bläsgen sind gefüllt,
Und was darin nasses quillt,
Fliest darin als wie in Schalen,
Und kann durch der Sonnen Blikken,
Solche Pracht ins Auge schikken.

Weiser Schöpfer! Sonnen Sonne!
Warum hast du solche Wonne,
Solche Herrlichkeit und Pracht,
Für die Lillien ausgedacht?
Du hast sie so schön geschmükket,
Wie der tausendste kaum sieht,
Der wenn eine Lillie blüht,
Sie nur obenhin erblikket,
Möchten wir dein herrlich Wesen
Darin als im Spiegel lesen!

Pran-

Pranget nicht mit eurem Kleide,
Menschen! wenn ihr Sammt und Seide,
Eurem Körper angelegt;
Weil ihr, wenn ihrs recht erwegt,
An der Lillien gleiches sehet,
Ja! sie ist noch mehr bekränzt,
Weil draus jede Farbe glänzt,
Ob sie morgen gleich vergehet:
Lernet daran eitle Seelen,
Für euch beßren Schmuk zu wählen.

Sucht ihr wollgeschmükte Tokken
Jedes Augen anzulokken,
Durch der Kleider äusre Zier;
So stellt euch die Lillien für,
Die den Vorzug schon gewonnen;
Und ihr weises Attlas-Kleid,
Angebohrner Herrlichkeit,
Ist viel feiner noch gesponnen,
Als der Zierath den ihr liebet,
Der euch Schmuk und Ansehn giebet.

Wer als Mensch sich will erheben,
Find im Tugenhaften Leben,
Seinen Schmuk und Adelstand;
Wer der Tugend anverwandt,
Ist viel herrlicher zu schäzzen,
Als der, der des Schöpfers Bild,
In verbrämmte Dekken hüllt,
Und sich suchet zu ergözzen,
An dem Schmuk der eitlen Sachen,
Die doch keinen schöner machen.

Wolt ihr nicht den Lillien weichen,
Ihrer Schönheit Schmuk erreichen,
So seid stets darnach bemüht,
Wie ihr schwarze Laster flieht.
Diese weisse Unschuldsfarbe,
Die an ihrer Blätter Sammt,
Reinlich strahlt und lieblich flammt,
Lehrt euch: Flieht der Laster Narbe;
Wer der reinen Tugend fröhnet,
Ist mit Lillien Schmuk gekrönet.

Aeusre Schönheit, innre Güte,
Ist bey dieser Garten Blüte,
Auf das herrlichste vereint:
Wenn sie wie ein Silber scheint,
Das mit Edelstein behangen;
So kann unsre Nase auch,
Ihres Kelches süssen Rauch
Ihre Ausdünstung auffangen,
Die in das Gehirne fliegen,
Und die Seele selbst vergnügen.

Trachtet auch in eurer Jugend,
Daß bey eurer Schönheit, Tugend
Pracht und Nuz verschwistert sey;
So kommt ihr den Lillien bey.
Da ihr so in Ansehn blühet,
So wird eures Nahmens Ruhm,
Wenn die äusre Schönheits-Blum,
Endlich welkt, von hinnen fliehet,
Dennoch unverlezt bestehen,
Und nicht leichte untergehen.

Ho-

Homo pulvis & umbra.

Der Mensch gleicht Staub und Schatten.

Jch bin ein Mensch, ein dünn gewebter Schatten,
Ohn allen Wiederspruch kan ich mich damit gatten,
Heist es nicht in der Schrift, daß GOtt den Mensch gemacht,
Aus einer rothen Erd den Leib herfürgebracht?
Nicht Adam nur allein, wir sind ja allzusammen,
Nichts als ein eitler Staub; weil wir daraus herstammen.
Hebt sich die Sonn hinweg; so fliegt der Schattenrauch,
Ein schönes Ebenbild! so gehts den Menschen auch;
Jst er zuvor aus Erd, durchs Schöpfers Macht gezogen,
Nun stirbt er, und scheint uns, als wie ein Dunst verflogen.
Regt sich der Menschen Leib, der Seelen leimern Haus,
Jn einem Augenblik bläst er den Odem aus.
Krönt dich o Mensch! ein Glük; so siehe zu der Erden,
Hier siehst du, was du bist, und was du bald must werden.

Sieh stets die Erde an, die deine Mutter ist;
Träumt dir ein Schattenbild: Denk daß du solches bist,
Und überlege stets; so leicht ein Staub verwehet,
Reist auch dein leimern Haus, das wie ein Staub vergehet.
Träum, Schatten fliegen fort; Es läst dies Sinnenspiel
Zur Lehre dir zurük: So ist dein Lebens-Ziel.

Die
Auferstehung JEsu
der
Grund der Gläubigen zu ihrer seeligen Auferstehung.

Hiob c. XIX. 25. 26. 27.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferwekken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische GOtt sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.

Der Heiland lebt! er steht, er sieget!
Des Grabes Dekkel springt entzwei,
Zum Zeugnis daß die Höll bekrieget,
Der Teuffel überwunden sey.
Des Todes Bande sind zersprungen,
Der Feind womit der Held gerungen,
Liegt nun in blasser Ohnmacht da:
Das Höllen Heer fleugt aus dem Streite,
Läst fahren die erhaschte Beute,
Des Glaubens Jubel-Lied heist nun Victoria.

Zischt

Zischt ihr, ihr Teuffel wie die Schlangen,
So zischt euch nunmehr selber aus;
Der Held den ihr zuvor gefangen,
Zerbricht nun eur Gefangenhaus.
Es ist eröfnet und zersprenget;
Durch seiner Allmachts Bliz versenget
Falln seines Leibes Fesseln ab.
Er stehet frei, durchdringt die Riegel,
Vernichtiget des Grabes Siegel
Zum Zeugnis daß sein Grab, sey keines Todten
Grab.

Der Held wacht auf! die Erde bebet,
Die zu der Hut bestellte Schaar,
Die von der Frechheit sonst belebet,
Wird dies Verwundrungsvoll gewahr:
Ihr Muth zerrinnt wie Wachs am Lichte,
Ob dem gemerkten Schrekgesichte;
Die Furcht betäubet Herz und Sinn;
Die Bangigkeit durchkreucht die Glieder,
Zieht sie im kalten Schaudern nieder:
Da fällt Muth, Hüter, Lanze hin.

Ein froher Bote von dem Himmel,
Posaunt das Evangelium
Daß JEsus lebt: Und das Getümmel
Der Feinde liegt erstarrt und stum:
Doch seines Kleides blizzend Brennen,
Belebt sie schleunig fort zu rennen;
Sie lauffen zu der Mörderstadt,
Verkündigen was da geschehen
Was sie erstaunend angesehen,
Und daß das nun erfüllt, was man befürchtet hat.

Ihr

Ihr Feinde! traurt bey Freudentagen,
Und hört mit bangen Zittern an,
Was euch der Hüter bebend Zagen,
Vor Schrekkenspost erzählen kan.
Das Grab darin ihr den geleget,
Der eure Missethaten träget;
Das Grab daran eur Siegel hängt,
Bewahrt nicht mehr die Todtenbeine,
Dieweil der Lebensfürst durch Steine,
Zum Zeugnis seiner Macht, sich unbegreiflich drengt.

Triumph! Triumph! kommt blöde Seelen,
Die ihr des Heilands Todt bedaurt,
Beym Händeringen, Herzensquälen,
Ganz trostlos um denselben traurt:
Ermuntert euch bey euren Sehnen,
Und wischt das Salz vergoßner Thränen,
Aus dem geschwollnen Angesicht:
Denn der, den euer Herze liebet,
Um dessen Todt ihr euch betrübet,
Lebt wiederum im Sieg; drum trauret länger nicht.

Ihr zweiffelt voller Furcht und Freude!
Doch kommt und seht das Grab ist leer:
Der Herold in dem Strahlen-Kleide,
Verkündigt euch die frohe Mähr;
Ein Jüngling der im Grabe sizzet,
In heitren Strahlen munter blizzet
Trägt eine frohe Liverey:
Der Himmelsbote selbsten lehret:
Daß der, den ihr als todt verehret,
Zu eures Herzens Trost, schon auferstanden sey.

Ihr

Ihr hoft es, und die schwarzen Dünste,
Der trüben Trauer-Nacht vergehn:
Ihr könnt nun durch das Flor-Gespinste
Das Morgenroth der Freude sehn:
Es kläret sich schon alles wieder,
Die Munterkeit wallt durch die Glieder,
Und schliest euch, bey des Blutes Lauf,
Das vorher durch die Furcht gehemmet,
Eur Herz mit banger Angst umklemmet,
Das Auge des Gemüts von neuen wieder auf.

Ihr glaubt! weil ihr die Lebens-Sonne,
Verklärt in lichten Strahlen spürt,
Die euer Herz mit neuer Wonne,
Nach trüber Finsternis gerührt.
Drum jauchzt, frolokt in muntren Mienen,
Da euch der Lebensfürst erschienen,
Der sich aus seiner Gruft erhebt,
Und durch sein siegreich Auferstehen,
An alle läst den Trost ergehen,
Daß nun der Todt erliegt; da der Erlöser lebt.

Es mag die Bosheit immer schnauben,
Daß JEsus lebe sey Betrug;
Sprecht Frevler! daß ihr dies zu glauben,
Nach eurer Einsicht viel zu klug.
Ihr möget mit des Satans Rotten,
Des Glaubens ächte Einfalt spotten,
Eur Geiffern wird euch schon belohnt;
Weil der der von des Todes Banden,
Warhaftig siegreich auferstanden,
In seiner Majestät, als euer Richter thront.

Die

Die Warheit lacht dem Heer der Höllen,
Das ihre feste Stadt bestürmmt;
Sie bleibt bey allen Wiederbellen,
Durch ihren sichren Grund beschirmmt.
Raßt immerhin! die heilgen Bücher,
Sind vor dem Untergange sicher;
Der Glaube sieget doch zulezt:
Die Zeugen, die ihr Blut und Leben,
Für diese Warheit hingegeben,
Vernichtigen den Wiz der sich ihr wiedersezt.

Sagt nicht ihr Spötter! daß sie lügen,
Sie sind von diesem Vorwurf frei;
Wie sprecht ihr! daß uns könn betriegen,
Das Blendglas trüber Phantasei?
Wir wollen euch dies eingestehen:
Allein es ist hier nicht geschehen;
Wie uns ihr langes Zweiffeln lehrt:
Sie wollen wie sie selbsten schreiben,
Von Furcht betäubt, daß selbst nicht gläuben,
Was sie so oft gesehn; wovon sie viel gehört.

Sie krochen in verborgne Winkel,
Der Heiland kam auch da hinein;
Wie kann denn dies ein falscher Dünkel,
Ein Traum verwirrter Seelen seyn,
Wenn Zweifler, durch ein klares Wissen,
Was sie nicht gläuben, glauben müssen?
Wenn sie recht sinnlich überführt,
Daß sich der JEsus, den sie kennen,
Den sie den todten Meister nennen,
So ofstermahls gezeigt? Heist das dennoch geirrt?

Wer etwas siehet, fühlt und höret,
Und oftermahls dasselbe merkt;
Und sich aus Vorsaz nicht bethöret,
Der wird zulezt dadurch bestärkt;
Daß er das würklich auch empfunden,
Daß er zu glauben sich verbunden,
Daher ist diese Lehre klar:
Was die Apostel oft gesehen,
Gehört, empfunden, ist geschehen
Sie zeugen JEsus lebt: Drum ist dasselbe wahr.

Die Warheit treibt sie zum Bekennen,
Daß JEsus lebe sey gewis;
Drum müsse man ihn Heiland nennen
Der jenes Reich der Finsternis
Durch seine Wunderkraft verheeret,
Des Teufels Werke ganz zerstöhret.
Und was sie mutig ausposaunt,
Das konten sie mit Wunderwerken,
Der GOttheit Siegel stets bestärken:
So das darüber ward die ganze Welt erstaunt:

So schnell ein Bliz die Luft durchrennet,
So schnell ging ihre Predigt fort:
So wie der was er rührt, anbrennet;
So musten auch an jedem Ort
Der Feuer-Zungen Wundergaben
Die Wirkung an den Herzen haben,
Die vorher härter als Metall.
Durch diese Lehr, durch diese Zeichen,
Die Sinnen rühren, Herzen weichen
Entstand ein heilig Feur zu Satans Sturz und Fall.

Das Höllenkind der Aberglaube
Ward seinen Untergang gewahr,
Und dadurch kam die Turteltaube,
Die Kirche Christi in Gefahr;
Sie ward gescheucht, gejagt, gedrükket:
Und dennoch ist es ihr geglükket,
Sie bleibet dennoch unversehrt.
Ja! in dem grimmgen Drachenklauen,
Kan man sie unverlezzet schauen:
Weil JEsus siegend lebt; so wird die Höll zerstöhrt.

Die Tempel zittern, sinken, fallen,
Die Gözzenbilder werden stum;
Man hört dagegen lieblich schallen,
Das süsse Evangelium:
Man bauet zu des Heilands Ehre,
Im Herzen Lob und Dank-Altäre,
Worauf ein heilges Opfer glimmt:
Man gläubt ein Opfer ewger Gnade,
Man traut der wahren Bundeslade,
Bei deren Aufrichtung des Dagons Fall bestim̃t.

So siegen die gesandten Helden,
Im Krieg des HErrn ohn Schwerdt und Macht,
Wie uns der Zeit Geschichte melden
Wer hätte dieses je gedacht?
Zwölf arme Männer, die verlassen,
Die können solch ein Herze fassen,
Daß sie sich freudig unterstehn,
Die Höll und Erde aufzufodern,
Die in verschwornen Wüten lodern:
Wie kan man nicht daran des Höchsten Wirkung sehn?

Das Schwerd des Geistes ist die Stärke,
Damit besiegen sie die Welt;
Die Mauren sind die Wunderwerke,
Woran die Wuth zurükke fält.
Die Warheit ist ihr Schild und Bogen,
Damit sie in den Streit gezogen;
Des Himmels Obhut ist ihr Schuz;
Die Feuerkraft der reinen Lehre
Besiegt der Feinde Mordgewehre,
Und der Apostel Schaar beut Welt und Teufeln Truz.

Sie sterben in des Höchsten Kriegen,
Die Feinde jauchzen im Triumph;
Jedoch zu früh; weil sie doch siegen,
Ihr Blut macht ihre Waffen stumpf.
Ihr Blut wird bald an sie gerochen,
Der Richterstab ist schon gebrochen,
Der ihren Untergang bestimmt.
Die Kirche siegt die JEsum ehret,
Der Märtrer Blut, das wird erhöret,
Das wie ein fetter Thau auf Zions Hügeln schwimmt.

Der Heiland winkt! so bald ist stille,
Das tobende Verfolgungs-Meer;
Es kommt zu ihm der Heiden Fülle,
Und hört begierig seine Lehr.
Es gehn nunmehr nach West und Osten,
Des Gnadenreiches Friedensposten;
Es fällt des Afterglaubens Trohn;
Daselbst die Fürsten dieser Erden,
In Christi Joch gebeuget werden;
Es siegt die Kreuzesfahn und die Religion.

Ihr Frevler! höret auf zu spotten,
Vergeblich ist doch eur Bemühn,
Des Heilands Lehre auszurotten:
Er lebt: und sie wird immer blühn.
Ihr habt aus vielen hundert Jahren,
Viel tausend Zeugen, zu erfahren,
Wie er sein Gnadenreich beschüzt:
Bemerket dies um zu erkennen,
Daß der, den wir Erlöser nennen
Gewislich auferwekt, zur Rechten GOttes sizt.

Ihr bleibt bey euren albern Klügeln,
Und werdet es zu spät bereun;
Wenn er die Gräber wird entriegeln,
Darinnen wir zerstäubet seyn.
Dann wird der Urtheilsspruch gesprochen,
Von dem, den eure Zung gestochen,
Die von der Hölle angeflammt:
Dann werdet ihr zum ewgen Spotte,
Wenn ihr mit eurer Lästrer-Rotte,
Seid zu dem Schwefelpful, zur ewgen Glut verdammt.

O! jauchzet! die ihr freudig gläubet,
Daß JEsus wieder auferwekt;
Weil er euch nun den Freibrief schreibet,
Daß eurer Sünden Schuld bedekt.
Der Bürge lag für uns in Banden,
Und da er wieder auferstanden,
Sind wir von unsern Schulden frei:
Der Schuld-Thurm steht nun wieder offen,

Und dadurch kan man gläubig hoffen,
Daß unsre Sündenschuld durch ihm bezahlet
sey.

Last in den Hütten der Gerechten,
Das Jubel-Lied der Freiheit hörn;
Und trennt euch von den Höllen Knechten,
Die falschen Wahn und Irrthum lehrn.
Sprecht: Last uns nun ein Danklied bringen,
O! HErre, hilf laß woll gelingen:
Es öfnet sich des Himmels Thor,
Mir deucht ich hör ein Jubiliren,
Ein unbeschreiblich Musiciren,
In jener Seeligen verklärten Geister-Chor.

Sie singen von des Helden Siege,
Der als ein Löw aus Juda kämpft,
Und der in seinen blutgen Kriege
Der Teufel Wuth und Macht gedämpft;
Sie singen: Nun ist überwunden,
In ewger Finsternis gebunden,
Der Satanas, sein Höllen Heer:
Triumph! die Schlange ist zerknikket,
Ihr giftger Kopf ist eingedrükket,
Dem Lamm das lebt und siegt; Sey Lob,
Preiß, Ruhm und Ehr.

Laßt dieses Siegeslied erschallen,
Ihr Gläubigen in dieser Welt!
Laßt das auf Erden wiederhallen,
Was dort erthönt in Salems Zelt;
Jauchzt Zions Bürger! in den Hütten:
Der Satanas ist nun bestritten,

Da JEsus lebt, und siegreich prangt,
Wir sind in seinem Kreuzes-Orden,
Aus Sclaven freie Kinder worden,
Der Glaube siegt durch ihn, und hat die Kron
erlangt.

Der Heiland lebt, wir werden leben,
Das Grab das unsern Leib verschlingt,
Wird uns verkläret wieder geben,
Wenn einst die Feldposaune klingt.
Wir können dieses freudig gläuben,
Wenn unsre Glieder gleich zerstäuben.
Das Haupt erwacht; die Glieder auch,
Die Todten sind in seinen Händen,
Und wird sich dieser Weltlauf enden;
So öfnet sich alsdenn der Erden finstrer Bauch.

Was lacht ihr Spötter? unser Glaube,
Ist ohne allen Wiederstreit;
Sagt nicht, daß bey des Todes Raube,
Sich zeige die Ohnmöglichkeit!
Eur Wahnwiz häuffet Schwierigkeiten,
Die dem, der glaubet nichts bedeuten:
Der Heiland lebt, das ist gewis,
Und wir sind seines Hauptes Glieder,
Die sammlet er dereinsten wieder,
Aus der verborgnen Kluft der tieffen Finsternis.

Sagt nicht: Wir sind schon längst verflo-
gen,
Des Körpers Theile sind zerstreut,
In andre Körper eingezogen
Verduftet durch die lange Zeit;

Vom Meer verschlukt, vom Thier zerfressen,
Von andern Menschen eingegessen,
Im Reiche der Natur zertheilt,
Im weiten Raum der Luft zersprenget,
Verändert, tausendfach vermenget:
Last dieses alles seyn: ihr schliest doch übereilt.

Der Allmacht unsichtbahres Walten,
Das würket alles was entsteht,
Und das kann alles das erhalten,
Was nach dem Augenschein vergeht.
GOtt weis wo Körper in den Lüften,
In Erd und Meeren sich verdüften,
Kein Staub kan seinem Aug entfliehn,
Es bleibet alles in dem Kreise
Des Weltraums, was in dem Gehäuse
Desselben nun zerstreut, kan er zusammen ziehn.

Hat er aus Nichts den Ball der Erde,
Den Bau des Himmels dargestellt;
Schafft seiner Allmacht würkend Werde,
Das grosse Wunderhaus der Welt,
Wo unbestimmte Millionen,
Belebter Kreaturen wohnen;
Wie solt es denn ohnmöglich seyn,
Daß er nicht wüste in den Gründen
Die Theilgen wiederum zu finden?
Der Glaube spricht hie Ja, und die Vernunft nicht Nein.

Ein Künstler bringt durch seine Hände,
Ein Räderwerk, das ganz zerstükt,

In sein geformtes Kunstgebände
Wenn er die Theile nur erblikt.
Er weis wo jedes hingehöret,
Was in der Werkstadt, wie zerstöhret,
Verwirret durcheinander stekt.
Er hat bey seinem Räderwerke,
Das zum beständgen Augenmerke,
Hebt die Verwirrung auf, wenn er die Hand
dran strekt.

Wie solte GOtt daß auch nicht können,
Das Wesen das allmächtig heist?
So wär er ja kein GOtt zu nennen,
Dafür ihn doch ein jeder preist.
Erweget dies in den Gedanken:
Die Macht die an sich keine Schranken,
Kan alles, was sie nur gebeut.
Was in Ost, West, in Süd und Norden
Von jedem Leib zerstreuet worden:
Das ruft sein Wink herbei, wenn alles wird
verneut.

Denkt nicht daß die Veränderungen,
Die in Naturreich stets geschehn,
Die Menschen Körper so verschlungen,
Daß sie zulezt in Nichts vergehn.
Es werden unsre Haut und Knochen
Von Moder angefault, zerbrochen,
Zermalmt, verwandelt, und zerstöhrt;
Es mag derselbe in den Jahren
Bald hie bald da zerstreut, hinfahren,
So wird er dennoch nicht, ins vorge Nichts
verkehrt.

Gesezt! er fliegt in alle Theile
Des Weltraums, weht durch Erd und Luft;
Gesezt aus meines Körpers Fäule,
Entsteht ein solcher Nahrungs-Duft,
Der sich in Kraut und Pflanzen sezzet,
So bleibt er dennoch unverlezzet.
Gesezt ein Theil der von mir fährt
Wird in den andern Leib verwandelt;
Ich weiß das GOtt stets weislich handelt,
Daß dieses mir nichts nimmt; weil mein Leib wird verklärt.

Die Allmacht kan das wieder trennen,
Was ineinander ist gefügt;
So lang ich diese werde nennen,
Macht mich kein Zweiffel misvergnügt.
Die Kunst kan Gold und Silber schmelzen,
Metalle in einander welzen,
Daß draus ein neuer Körper wird;
Sie kan durch Zusaz zu dem Beiden,
Sie wieder von einander scheiden,
Und jedes bleibet doch, das sich vorher verliert.

Kan dies ein Kunsterfahrner Meister,
Wenn seine Tiegel feurig glühn;
Was darf sich denn der Geist der Geister
Der weise Schöpfer drum bemühn,
Wenn er zu einem jeden Wesen,
Die Theile will zusammen lesen,
Die Stükke zu dem Körper sind,
Die mir vor andern angehören;

Dies

Dies stüzt sich auf Erfahrungs-Lehren,
Wer dies nicht glauben will, ist warlich sehend blind.

Gesezt, ein wilder Menschenfresser,
Ein menschlich Wolf, ein Canibal; (*)
Ein Ungeheuer im Gewässer,
Verzehre einen überal:
Man werd ein Theil von seinem Leibe,
Man bleibt doch auf der Erden Scheibe,
Und er vergehet doch zulezt:
Der Schöpfer weis wo ich geblieben,
Wie, wo mein Staub zertheilt, zerrieben:
Er stellt das wieder her, was man vernichtigt schäzt.

O! saget nicht ihr albern Tohren,
Daß der, den solcher Wütrich schlingt,
Im Reich der Möglichkeit verlohren,
Den keine Allmacht wieder bringt:
Ihr denkt bey den ergrimmten Morden,
Sey ja der Leib gefressen worden,
Verwandelt durch die Dauungs-Kraft;
Er wäre also durchgedrungen,
Nach der Natur Veränderungen,
In seines Fressers Leib, in dessen Blut und Saft.

Ihr schliest daraus, wenn dieser stirbet,
Eh er den Raub im Dunst ausstreut,

(*) Die Canibalen ein wildes Volk welches Menschen frisset.

Und in den Moder schnell verdirbet;
So säh man die Unmöglichkeit:
Daß durch der Vorsicht weises Walten,
Könn jeder seinen Leib behalten:
Des einen Körper, der verzehrt,
Wär in den andern ja geblieben,
Und da er in dem Bauch zerrieben,
So wäre er dadurch zum andern Leib verkehrt.

So wizzig dieser Einwurf scheinet,
So falsch ist doch der seichte Schlus,
Weil das nicht so, als wie mans meinet,
An jenen Tag geschehen muß.
Wahr ist daß, das da ausgesäet,
Auch dreinsten wieder auferstehet:
Jedoch in dem verklärten Stand.
Der Schöpfer wird den der gefressen,
Von dem, der ihn zuvor gegessen,
Schon scheiden, ob uns gleich, wies zugeht, unbekandt.

Die Grundbildung von einer Pflanze
Stekt schon in einen Saamen-Korn;
So auch der Mensch ist schon das Ganze,
Wenn er zwar klein und zart gebohrn:
Die wesentlichen Theile bleiben,
Die sich nur aus einander treiben
Zur Grösse die das Wachsthum macht;
Und wird ein Mensch etwan verzehret,
So daß sein Fleisch den andern nähret;
So bleibt sein Urstof doch, den GOttes Huld bewächt.

O! Spötter! die der Wahn betrogen,
Prahlt doch nicht, daß euch die Vernunft
Das zu bestreiten, blos bewogen,
Was ihr in eurer albern Zunft
Vollkommen hier begreiffen wollet,
Da ihr in Demut gläuben sollet:
Auch die Vernunft die richtig denkt,
Erkennt, daß GOtt uns kön das Leben,
Dem Geist den Körper wieder geben,
Den er durch die Geburth so wunderbar geschenkt,

Ihr glaubt das nicht, und eur Gewissen,
Der Richter der im Herzen sizt,
Der nagt euch mit verborgnen Bissen,
So daß ihr oft in Aengsten schwizt,
Wenn ihr an euren Todt gedenket,
Der euch in seine Gruft verschrenket.
Sagt an, warum seid ihr betrübt,
Ihr fühlet schon in euren Herzen,
Den Peiniger, der euch mit Schmerzen,
Dereinsten das bestraft, was ihr hie ausgeübt.

Raßt immer hin, eur giftig Spotten,
Schadt unsrer Glaubens-Warheit nicht;
Sie bleibt und ist nicht auszurotten,
Ob ihr ein Thor gleich wiederspricht.
Ihr seid verzweiffelnde Verächter,
Und euer schnödes Höhngelächter,
Wird in ein Weinen noch verkehrt,
Wenn eure jezt verstokte Seele,

Aus ihren Leib, als einer Höle,
Zur Höllen-Finsternis verruchter Geister fährt.

Dereinsten wenn der Weltbau sinket
Die Himmels Feste schmetternt kracht,
Und wenn des Schöpfers Allmacht winket,
Ihr, im Posaunen Klang erwacht;
So seht ihr die verlachte Warheit
Zu euren Schrekken in der Klarheit;
So sehet ihr das JEsus lebt;
So werdet ihr in tieffen Schlünden,
Ob ihrs gleich wünscht; kein Grab mehr finden,
Weil alles was verstekt, sich an das Licht erhebt.

Was dünket euch? wie müst ihr zittern,
Wenn JEsus auf den Wolken fährt;
Und wenn in feurgen Ungewittern,
Der Weltbau schmelzend wird verzehrt.
Furcht, Schaam, Verzweiffelung und Zagen,
Die folternden Gewissens-Plagen
Der Höllen siedend Schweffel-Meer,
Des Heilands fürchterliche Blizze,
Der Ausspruch von dem Richter-Sizze:
Dies alles schrekket euch sammt aller Teufel Heer.

Zu spät! verfluchte Höllenbrände!
Bereut ihr da, was hier geschehn;
Die Glaubenszeit ist da zum Ende;
Denn müst ihr wieder Willen sehn,

Wie albern euer Wiz geklügelt,
Da eure Gruft, durch den entriegelt
Der über Todt und Grab gesiegt;
Durch den, der da er überwunden,
Des Todes Schlüssel wieder funden,
Und nun erlösen kan, was in den Gräbern
liegt.

Beglükte! die mit Freuden hören,
Von dem erwachten Menschen Sohn
Wie trostreich, sind die Warheitslehren,
Der christlichen Religion,
Für euch; o höchst zufriedne Seelen!
Die keine bange Zweifel quälen:
Ihr lebet in Zufriedenheit
Und wenn die lezten Todes-Stunden,
Den Geist vom Körper los gebunden;
So freuet ihr euch schon auf die Erwekkungs
Zeit.

Der lezte Feind ist aufgehoben,
Der Fürst des Schrekkens, ohne Pein;
Ihr freuet euch bey seinen Toben,
Und schlaft in sanften Frieden ein:
Wenn die Natur so ängstlich kirret,
Wie eine Turteltaube girret;
So ist der Geist dennoch vergnügt:
Er ist durch Glaubens-Kraft beflügelt,
Und durch des Geistes Trieb versiegelt,
Und weiß daß denn sein Leib, in stiller Ruhe
liegt.

Es schwindeln die gebrochnen Sinnen,
Der Geist fährt aus, der Leib schläft ein,

De

Der Geist der kommt nach Salems Zinnen
Darf weder Grab noch Moder scheun.
Der Leib wird zwar mit seinen Staube,
Im welken Rest, dem Tod zum Raube:
Doch aber ohne Untergang;
Der Glaube lehrt euch freudig denken:
Man wird mich in ein Ruhbett senken
Bis daß mich JEsus wekt, durch den Posaunen Klang.

Wer also stirbt, das heist kein Sterben,
Der Sündenleib kommt nur ins Grab,
Die Hülsen der Natur verderben,
Es fallen nur die Schalen ab.
Der Leib der wie ein Korn gesäet,
Erstirbt: dieweil er auferstehet,
Verwelket und wird ausgestreut:
Damit er in den frohen Lenzen,
Könn herrlich und verkläret glänzen,
Wenn GOttes ewge Macht, ihn aufzustehn gebeut.

So sieht ein Glaubens-Held sein Ende,
Als einen Lebens Anfang an,
Der sterbend die gefalltnen Hände,
Ums Kreuz des Mittlers schlingen kan:
Die dunkle Gruft ist eine Kammer,
Darin er vor der Zeiten Jammer
In einem stillen Frieden wohnt;
Das Grab ist die Verwahrungs-Höle,
Da die von Fesseln freie Seele,
Im Schloß der Ewigkeit, bey GOtt im Himmel thront.

Ihr ruht: das Ende ist bestimmet,
Die Wolken hemmen ihren Lauf,
Das Feuer, das vielleicht schon glimmet,
Entzündet sich, frißt alles auf:
Des Himmels rege Feuerballen
Zerschmelzen und vergehn mit Knallen;
Der Schweffel schwangre Donner brüllt,
Mit Blizzen die stets Strahlen schiessen,
Worin die Elemente fliessen,
Wird die getrennte Luft des Weltraums ange-
füllt.

Wenn diese Schrekkens-Donner rollen,
Dafür der Erden Grund erbebt;
Die Donner die zerschmettern sollen,
Was nach dem Untergange strebt;
So kommt das fürchterliche Schüttern
Und reißt mit seinen Schrekgewittern
Der Erden feste Säulen ein;
Der Meere siedend, zischend Brausen,
Erregt ein Herzbeklemmend Sausen:
Doch dieses alles wird für euch, nicht schrekhaft
seyn.

Der König aller Herrlichkeiten,
Läßt sich mit allen Engeln sehn,
Verkündiget das End der Zeiten,
Die mit der Welt zugleich vergehn.
Sein Allmachts Wink, der das entsiegelt,
Was Erde, Meer und Luft verriegelt,
Erregt der Todten grosse Schaar,
Kaum hat sein Ruff die düstren Bogen

Der stillen Gräber durchgezogen:
So stellt das Todte sich gleich als lebendig dar.

Ihr eilet aus dem finstren Lande,
Da die Verwesung herrscht hervor,
Und schwinget im verklärten Stande,
Eur ausgeschlafnes Haupt empor.
O! welch ein Blik, der euch entzükket!
Ihr werdet schnell der Glut entrükket,
Die sich um alle Körper welzt,
Ihr seid befreit von Dampf und Flammen,
Die Engel bringen euch zusammen,
Wenn euer Grabes Stein, der euch bedekt, zerschmelzt.

Ihr seht den König auf dem Throne,
Umringt mit seiner Geister Pracht,
Den ihr in seiner Dornen Krone,
Als euren Mittler hochgeacht.
Ihr sehet ihn der Sonnen Sonne,
Das Licht das euch mit ewger Wonne,
Mit nie geschmekter Lust erquikt;
Ihr seht an diesem frohen Morgen,
Das was der Glaube euch verborgen,
Der auf der Unterwelt nur durch ein Fern-Glas blikt.

Ihr seht in dem umstrahlten Glanze,
Den Himmels-König der euch liebt,
Der mit dem unverwelkten Kranze,
Euch Palmen seines Sieges giebt.
Die Thronen sind für euch gebauet,
Die ihr auf Zions Berge schauet,

Ihr

Ihr seid nun Fürsten jener Welt,
Und herrscht da ihr mit ihm gestritten;
Ihr siegt da ihr, mit ihm, gelitten,
Da euch die Ewigkeit in ihrem Schooße hält.

Da sehet ihr die Seraphinen,
Der seelgen Geister grosse Schaar,
Und feiret mit dem Cherubinen,
Ein unaufhörlich Jubel-Jahr:
Da werdet ihr in Engel-Chören,
Den Klang der Siegeslieder hören,
Den kein noch sterblich Ohr vernimmt;
Da werdet ihr in Salems Auen,
Die Kirche im Triumphe schauen,
Die hier im Streite ringt, im Blut der Märtrer schwimmt.

Wie wird mir! teuscht mich ein Gesichte,
Ein durch den Schlaf erzeugter Traum!
Mir deucht ich seh in Himmels-Lichte,
Der Ewigkeit verdekten Raum;
Wo ungezählte Millionen
Mit unschäzbahren Gnadenkronen,
Um einem hohen Stuhle stehn.
Der Vorhang wird mir weggezogen,
Ich sehe einen Siegesbogen
Dadurch des Helden Ruhm', den Heiland zu erhöhn.

Es zeigt ein Held sich auf dem Stuhle,
Darunter Todt und Teufel liegt,
Als wie in einem schwarzen Pfule,
Die dieser Held mit Macht besiegt.

Nach einem schröklichen Gebrülle,
Entsteht auf einmahl eine Stille,
Ein Abgrund spaltet sich entzwei.
Darin der Todt und Teufel fallen:
Ich hör draus Ach und Weh erschallen,
Und merke daß daselbst der Bösen Hölle sey.

Die Stille ist gleich aufgehoben,
Im Himmel thönt Victoria,
Ein Jauchzen, da sie alle loben
Den ich im Glanz des Stuhles sah:
Ihr Lied hieß: **Dem am Kreuzes Stamme**
Für uns erwürgten GOttes-Lamme
Sey Lob und Preis, sey Ehr und Ruhm.
Der, der im Helden-Muth erstanden,
Hat uns befreit vom Todesbanden:
Als ich dies angehört verschwand das Heiligthum.

Die Sehnsucht sprach, als ich erwachte
Und dem was ich im Traum gesehn,
Mit süß empfundner Lust nachdachte:
So werd ich JEsum auch erhöhn,
Der auch für mich hat überwunden.
O! eilet ihr bestimmten Stunden,
Da meinen Leib der Moder dekt:
Da JEsus lebt, scheu ich kein Sterben
Durch ihn werd ich die Krone erben,
Durch ihn werd ich dereinst, aus meinem Staub erwekt.

Der Regen.

Jerem. V. 24.

Lasset uns doch den HErrn unsern GOtt fürchten, der uns Frühregen und Spatregen giebet, uud uns die Ernd- te treulich und jährlich behütet.

Weiser Schöpfer! dein Regieren,
Deine Güt und Wundermacht,
Ist im Regen auch zu spüren,
Den du weislich ausgedacht,
Dadurch alles zu erquikken,
Das in Hizze will erstikken:
Das du aber lechzend tränkst,
Wenn du Thau und Regen schenkst.

Wenn wir Andachtsvoll erwegen,
Wie im Reiche der Natur
Wird gezeugt der feuchte Regen;
So sehn wir der Vorsicht Spur.
In der Kette aller Dinge,
Ist kein Häkgen so geringe,
Es treibt alles mit zum Ziel,
Den der Schöpfer haben wil.

Aus der Erde, aus den Seen,
Ziehen unaufhörlich fort,

Dünste zu den dünnen Höhen
Als zu den Verwahrungs Ort,
Da sie durch den Strahl der Sonnen,
Wie in ein Geweb gesponnen,
Und durch ihr erheitert Glühn,
Wolkicht sich zusammen ziehn.

Diese ausgespannten Schläuche,
Dieses rege Wolken Heer,
Diese aufgequollne Bäuche,
Dieses aufgezogne Meer
Schwebt im Kreis der dünnen Lüfte,
Senkt sich auf so leichte Düfte,
Wird bald hin, bald her gedreht,
Wie der Zug der Winde weht.

Wer hält diese Himmels-Quellen?
Schöpfer! deine Allmachts-Hand
Die ohn alle Ufer schwellen,
Sind durch deine Kraft umspannt:
Es kan sie dein Wink umdämmen,
Und ihr plözlich Fallen hemmen,
Da der Wolken schwere Fluth,
Gar auf keinen Pfeiler ruht.

Kein Verstand kan das ergründen,
Wie der Wolken schwere Last,
Auf den Fittgen leichter Winden
Wie auf Wagen aufgefaßt:
Sieht man die gethürmten Wogen,
So sind sie als wie verflogen
Und in einen Augenblik,
Sind sie wiederum zurük.

Wenn die Luft der Wolken Flüsse
Durch den Druk nicht mehr aufhält;
So entstehen Regen Güsse
Die da tränken Wald und Feld.
GOtt! du Geber alles Guten
Diese Tropfenreiche Fluten,
Können unsern Augenschein,
Spiegel deiner Weisheit seyn.

Wir ersehn dein weises Fügen,
Daß der Regen Tropfen-weis,
Wie aus hohlen Sprengekrügen
Auf allmächtigen Geheis,
Durch die dünnen Lüfte dringet;
So wird alles sanft besprenget,
Und nicht wenn es wird genährt,
Durch den starken Fall beschwert.

Wenn die Wolken sich zertrennten,
Und ein Strom herunter fiel,
Ohne Tropfen abwerts rennten:
So würd dieser Fluth Gewühl,
Alles ja zu Boden schmeissen,
Dünne Saaten niederreissen,
Ja! die Frucht die würd ersäuft,
Und mit Nahrung überhäuft.

Dieses an den zarten Blüthen,
Die in Feld und Garten stehn,
Wunderbarlich zu verhüten,
Hat der weise GOtt ersehn,
Daß von denen Himmels-Zinnen,
Feuchte Regentropfen rinnen

Die zwar häuffig, doch sehr klein,
Nahrhaft, doch sehr dünn und rein.

Wenn der Sonnen feurig Brennen,
Das bepflügte Land bescheint,
Muß es sich in Klösse trennen,
Es zerberst…t, wird zersteint,
Und so kan der Schoos der Erden,
Nicht in Seegen fruchtbar werden:
Darum giebt GOtt diesen Saft,
Und zum Wachsthum frische Kraft.

Schöpfer! deine Wundergüte
Feuchtet stets die Felder an,
Daß ein dankbahres Gemüthe,
Dich nie gnugsam preisen kan,
Aus den Sonnenschein und Regen,
Keimmt hervor der Felder Seegen,
Dadurch wird die Frucht genährt,
Die uns Brodt und Trank beschert.

In dem die so feurgen Blizze
Brennen die entflammte Welt,
Und die schwüle Sommer-Hizze
Sich am heftigsten einstellt,
Zieht sie durch ihr heisses Flammen,
Dünste wiederum zusammen,
Daraus ein Gewölk entsteht,
Das im Regen dann zergeht.

Und kommt dieses Regenwetter,
So wird alles abgekühlt:
Da erfrischen sich die Blätter,
Die der Sonnenstrahl durchwühlt.

Was

Was vorherv welk geschienen,
Fänget wieder an zu grünen,
Und wird, wie man sichtbar merkt,
Durch des Regens Kraft gestärkt.

Wenn die Felder trächtig stehen,
In der aufgegrünnten Flor,
Kan man nicht ohn Lust ansehen,
Wie der Keim sich strekt hervor;
Wenn des Himmels Veste quillet,
Und die Erd mit Saft anfüllet:
Alsdenn wird die Frucht belebt,
Die sich munter aufwerts hebt.

Man empfindet ein Vergnügen,
Wenn man dieses klebricht Naß;
Siehet auf dem Feldern liegen
Wenn es hängt an Laub und Graß:
Da sieht man die Tropfen rinnen,
Die das Urtheil unsrer Sinnen,
Stat der Diamanten schäzt
Womit GOtt das Feld besezt.

Kommt man in die nassen Felder,
Wenn der Regen Frucht und Saat,
Und das Laub der dichten Wälder,
Feuchtet und getränket hat;
So kan man, da alles kühle,
Durch ein schaudrigtes Gefühle,
An sich merken, was vor Kraft,
Regen, Feld und Früchten schaft.

Die Natur ist, wie verjünget,
Wenn in heisser Sommerszeit

Durch die Luft der Regen dringet,
Und den Saft der Fruchtbarkeit.
Welch ein schaudrigtes Vergnügen,
Wenn alsdenn die Düfte fliegen,
Da das Feld im Dampfe raucht,
Und die frische Kraft aushaucht.

Alsdenn wenn die Tropfen rollen,
Durch der Furchen ofnen Mund,
Wird uns, wenn wir hören wollen,
Rauschend GOttes Güte kund
Da zu uns die Regenbächen,
Wie in sanften Murmeln sprechen:
Menschen! merkt, was diese Fluth,
Euch vor grossen Vortheil thut.

Dieser Saft den GOtt geschenket,
Durch der Früchte Halmen steigt;
Nährt euch, der euch speißt und tränket!
Denkt, wie sehr er euch geneigt:
Da sein Allmachts=Wort; Es werde,
Durch die feucht und schwangre Erde,
In dem Reiche der Natur,
Stets erhält die Kreatur.

Laß mich Schöpfer stets erwegen,
Daß du unser Vater seist,
Der mit reichen Nahrungsseegen,
Seine Menschenkinder speißt:
Der da so viel tausend Arten
Vieh, die alle auf ihn warten,
Durch der Wolken Feuchtigkeit,
Wie mit Manna labt, erfreut.

Laß mich aber auch bedenken,
Daß durch Thau und Sonnenschein,
Wie du weißlich weist zu lenken,
Früchte keimen, und gedein:
Wird es denn in meinen Leben,
Viele trübe Wolken geben
Nun! der muß in Thränen sän,
Der da will in Freuden mähn.

Wechselhafte Witterungen,
Sind der Feld-Frucht sehr bequem,
Des Naturreichs Aenderungen,
Sind uns selbsten angenehm:
Aus den Sonnenschein und Regen,
Spriest und wächset unser Segen:
Nässe und ein warmer Strahl,
Nüzzet Wald, Feld, Berg und Thal.

Ebenfals ist uns sehr nüzze,
Wenn das wechselhafte Glük,
Mit den heitren Anmuths Blizze
Sich von uns entfernt zurük.
In den heissen Sonnentagen,
Ist sehr schwer das Glük zu tragen,
Weil es, wenn es uns anlacht,
Oft in Guten träge macht.

Soll das Feld in Seegen blühen;
So muß auch am Firmament,
Wenn der Sonnen feurig Glühen,
In den langen Tagen brennt,

Sich ein Wolkendunst anspinnen,
Und im Regen abwerts rinnen:
Sonsten wird ohn dieses Naß,
Welk das aufgekeimmte Graß.

So muß in dem Reich der Gnaden,
Nach des Glükkes Sonnenschein,
Oft ein Unglük, Schmerz und Schaden
Einem Christen nuzbar seyn.
Soll das Herze Früchte bringen,
Muß es oft in Leiden ringen.
Regen, Schein, und Freud und Leid,
Bringt die beste Erndte=Zeit.

Der
bunt gefärbte Regenbogen.

1 Mos. VIIII. 13. 14.

Meinen Bogen habe ich gesezzet in den Wolken, der soll das Zeichen seyn des Bundes. Zwischen mir und der Erden. Und wenn es komt, daß ich Wolken über die Erde führe, so sol man meinen Bogen sehen in den Wolken.

Ich sah nicht ohne innre Lust, im ausgespannten Luftrevieren,
Wie nach den blossen Augenschein, die Regenbogen sich formiren:
Der Wolken dik gewebter Schleier brach von der Last beschweret loß,
Da durch ein tröpfelndes Gedränge, die Feuchtigkeit herunter floß.
Die Sonne die dadurch verhüllt, und durch die trübe Luft umzogen,
Ging bey den Regnen wieder auf; da sah ich einen Regenbogen.
Ich stand gleichsam im Mittelpuncte, an einer Seite war der Schein,
Und an der anderen die Wolken, die mit den Naß gefüllet seyn:

Da denn die Sonn in Regen schien, und sich bey dem gebrochnen Strahlen,
In Tropfen durch den Gegenschlag, so bunt gefärbte Bogen mahlen.
Die das Naturreich untersuchen, die haben längst mit Grund geschn,
Daß nicht die bunten Regenbogen, in den erhabnen Wolken stehn,
Wie woll die blöde Einfalt meint, daß sich am himmlischen Gefilden,
Dergleichen die aus Dunst bestehn, wie ausgespannte Zeichen bilden
Wir wissen, daß in Regentropfen, sich das entglomne Sonnenlicht
Als wie in einer holen Fläche, im Ein- und Ausgang doppelt bricht;
Da zeiget sich der bunte Schein, der wie ein runder Boge gehet,
Und sich, wie unserm Augen dünkt, in den gewölbten Luftkreis drehet.
Der Farben durchgestreifte Züge, sind wenn wir sie genau besehn,
Als wie am ausgespannten Tuche, in wollgemahlter Ordnung schön:
Der äusre Rand ist roth gemahlt, woran die gelbe angewischet
Dann folgt ein grün gezogner Strich daran die blaue ist gemischet,
Am Ende strahlt der Purpur Schein in seiner dunkel-blassen Röthe,
Als wenn der Bogen so gewirkt, wie eine künstliche Tapete.
Ich hatte dabey die Gedanken: Es müsse in dem Sonnenschein,

In

In diesen grossen Wunderlichte die Mischung aller
Farben seyn,
Die in den Bogen anzusehn, und in den Gegen-
schlag zertrennen,
Wenn durch der Tropfen rundes Naß die ausgebliz-
ten Strahlen rennen.
Bei dieser schönen Augenweide, die mir des Re-
genbogens Pracht,
An einen trüben Sommer-Tage, zu meiner See-
len-Lust gemacht,
Durchbrach ein heller Andachtsstrahl, mein durch
den Gram umwolktes Herze,
Vertrieb in einem Augenblik das Sorgen-Heer mit
Angst und Schmerze;
Es fiel mir aus dem Bibel-Buche, mit innigen
Vergnügen ein,
Daß die gefärbten Regenbogen, die Zeichen ewger
Gnade seyn,
Die GOtt dem menschlichen Geschlecht, das sei-
ner Rechte Bund verlezz-t,
Aus Liebe und Barmherzigkeit, zum sichren Denk-
mal aufgesezzet;
Daß sein Erbarmen nie aufhöret, wenn man da-
hin die Zuflucht nimmt,
Wenn die verdorbne Welt in Lastern, als wie in
einer Sündfluth schwimmt.
Er ist ein Zeichen daß die Welt, die durch die Bos-
heit ganz verdorben,
Durch eine Sündflut abgespült, und wie in einen
Pful gestorben,
Da GOtt der Wolken Schlauch zerbrochen, der
alles plözlich weggeschwemmt,
Und dadurch die verdorbnen Menschen, in ihren
Sünden-Lauf gehemmt.

Ach! dächte jeder noch daran; so würde dieses Gnadenzeichen,
Ein Prediger der Busse seyn, und das verstokte Herz erweichen,
Das durch die Gnade sicher worden. Man saget daß der Ueberrest,
Vom blinden Judenthum gewohnet, wenn sich dies Zeichen sehen läst,
Doch nur nach blosser Heuchler Art, mit Klagen, Seufzen, Angst und Weinen
Als solche die da Busse thun, für ihren Schöpfer zu erscheinen.
Alsdenn gestehn sie, daß die Gnade, sie nur aus Lieb und Huld geschont;
Sonst wären sie auch schon vertilget, nach ihrer Bosheit abgelohnt.
Sie meinen daß des Höchsten Nahm, im Regenbogen eingedrükket;
Drum wird er auch aus blinder Furcht, nicht von den Juden angeblikket.
Wer frei von falschen Aberglauben, in reiner Andacht sich erwekt,
Der sieht dran ein Gnadenzeichen, das ihm dabey doch heilsam schrekt.
Man denke dabey nur zurük, bey diesen bunten Luft-Gesichte
An die verdorbne erste Welt, und an das harte Strafgerichte,
Das ihren Untergang bestimmet: Man seh den Regenbogen an,
Der uns durch Bildung seiner Farben, die roth und grün sind lehren kan:
Wie Liebe und Gerechtigkeit, in GOtt den Allerhöchsten Wesen;

Das

Das ist in einem Sinnenbild an Regenbogen gleich
zu lesen.
Der Feuerstrahl der schnellen Rache, blizt aus der
rothen Farb hervor,
Der aber durch das Grün gemildert: das Bild der
Liebe hebt empor.
So steht der Gnadenbund stets fest, durch dem, der
durch der Juden Morden,
Ein Heiland voller Gnad und Güt, im Sterben der
Erlöser worden;
Um dessen Stuhl ein Regenbogen, als eine Sinn-
schrift ist gemahlt, (*)
Weil draus Gerechtigkeit und Güte, aufs lieblich-
ste vereinigt strahlt.
So oft du Mensch! den Bogen siehst; so denke an
den Bund der Gnaden,
Davon der Grund und Mittler ist, der da geheilt
den Seelen Schaden.
Bedenke daß das höchste Wesen, ein GOtt von
grosser Gnad und Treu:
Doch aber auch in seiner Rache ein Zebaoth der
Bösen sey.

(*) Offenb. Joh. c. 4. 3.

Das

Das göttliche Aufsehn über die Kirche

bey einer Kirchen Visitation abgesungen.

Der Vorsicht Auge schlummert nicht
Das über Zion wacht;
Weil es durch Finsternis und Nacht
Mit seinen Strahlen bricht.

Der Höchste will sein Zion stets erfreun,
Er sucht es heim, bekrönet es mit gnädigen Gedein,
Er lässet pflanzen, und durch das Begiessen,
Den Seegen spriessen.

Soll die Kirch in Seegen blühen;
So muß GOtt Hausvater seyn,
Und bey seiner Vorsicht Walten
Durch die Lehrer sie erhalten:
Denn auf deren treu Bemühen
Folgt noch immer das Gedein.

GOtt liebt die Seinen,
Und läst sein Wort zur Lehr, zum Leben,
Wie eine Leuchte scheinen;
Er wird auch ferner geben

Von

Von seinen heilgen Höhen
Daß wir davon noch reiche Früchte sehen.
Es blüht zwar leider überall
Das Unkraut, das der Feind auf GOttes Akker ausgesät:
Allein getrost! es liegt der Höllen Belial,
Und JEsus der ihn stürzt, der siegt
In seiner Majestät
Und dadurch wird zulezt das Unkraut doch bekriegt
Die Erndte kommt, da wird der Weizen herrlich stehen
Das Unkraut in dem Feur das ewig brennt, vergehen.

O! segne Heiland deine Lehren,
Und gib zum Worte ferner Kraft;
O! laß die Jugend, laß die Alten,
Sich woll in Christenthum verhalten;
Und gib daß wir uns erst bekehren,
Eh uns der Tod von hinnen raft!

Die Liebe.

Des Schöpfers weiser Zwek, da er die Welt gemacht,
War aller Menschen Glük; darauf er stets bedacht;
Weil seine ewge Güt, dies Wohnhaus so geschmükket,
Daß man darinnen noch viel herrliches erblikket.
Die Vorsicht gab die Welt ihm zum Besizze ein,
Daß er und sein Geschlecht, bey seinen Gnadenschein
In unverrükter Lust, das stets geniessen solte,
Was er als Oberherrr nach seiner Weisheit wolte.
Er drükte in sein Herz sein göttlich Ebenbild,
Da ward der Menschen Geist mit Licht und Glantz erfüllt;
Er flößte in sein Herz, des Himmels reine Triebe,
Worauf das Glük beruht, die **GOtt- und Menschen-Liebe.**
Die Liebe ist ein Band, das GOtt und Mensch vereint;
Ein Feur das wärmt und nährt, und wo dasselbe scheint,
Da strahlt mit heitren Blik in einer güldnen Wonne,
Den Menschen immer an, des Himmels Gnaden-Sonne.
Allein seid dem der Gift, der Schlangen uns beflekt;
Der Satan in uns hat die Sünde angestekt;

Da ist der arme Mensch aus seinen Glüksstand kommen,
Da hat der bittre Has, das Herze eingenommen.
GOtt ist das höchste Gut, das durch die Lieb allein,
Sich uns zu eigen schenkt zu unserm glüklich seyn:
Wer durch den Has verführt, durch scheelen Neid geblendet,
Der wird von dieser Quell in Irthum abgewendet;
Der sucht was ihm vergnügt, und trift es doch nicht an.
Weil man in Pfüzzen nicht, sein Labsal finden kan,
Das in den Quellen fliest. Der Erden eitle Güter,
Sind wenn man sie recht schmekt, nicht süsse, sondern bitter.
Sie sind ein Wermuth-Salz, mit Zukker untermischt,
Ein bittres Aloe mit Candis überwischt,
Damit labt sich der Mensch; und wird doch nur gequälet;
Weil ihm die wahre Lieb zum höchsten Gute fehlet.
Wer seinen Schöpfer haßt, das wahre Freudenlicht,
Von falschen Wahn betäubt, der liebt sich selber nicht:
Und wenn er Ruhe sucht, wird er in dem Gewissen,
Von Furcht und Angst gejagt, von Furien gebissen.
Die Furcht folgt Sündern nach, scheucht stets den blöden Geist,
Der zwischen GOtt und uns das Liebesband zerreist:
Ach! möchte jederman der Liebe Vortheil kennen;
So würde keiner leicht derselben Band zertrennen:
Da GOtt sich uns verknüpft: wo Liebe gegen GOtt,
Da ist Zufriedenheit auch in der größten Noth;

Wo wahre Liebe fehlt, kan man auf sanften Küssen,
Beim Schlaf der Sicherheit auch keine Ruh geniessen:
Alsdenn lebt man vergnügt, wenn uns der Schöpfer freund,
Es foltert uns die Angst, wenn er uns zornig scheint.
O! Menschen trachtet doch das höchste Gut zu lieben;
So kan euch keine Noth und keine Angst betrüben.
Die Ruhe des Gemüths, die Seel und Leib erhält,
Ist warlich unschäzbar, das Beste in der Welt;
Wer dieses Kleinod sucht, wird es nicht ehr erlangen,
Er hab erst GOtt und Mensch zu lieben angefangen.
Des Höchsten Absicht ist, daß man des andern Wol,
Aus Lieb und Lust gerührt, allhie befördern sol;
Drum hat er in das Herz die Liebe ausgegossen,
Das aber leider jezt in Gift und Haß zerflossen.
Es wolte daß der Mensch dem andern hold und treu,
In reiner Lust geneigt, des andern Engel sey:
Allein der Haß regiert, zeugt Feindschaft, Rotten, Morden.
Und dadurch ist der Mensch, des andern Teufel worden.
Die Liebe ist der Grund, ohn welcher nichts besteht;
Weil durch den Has und Neid, der Staat zu trümmern geht,
Den GOttes Huld erbaut. Wir könten ruhig wohnen,

Es

Es wären in der Welt der Fürsten güldne Thronen,
Mit Schwerdtern nicht besezt; mit Lanzen nicht umringt,
Wenn keine Feindschaft da, die zu derselben dringt.
Die Welt wär ohne Furcht, von Sorgen weit entfernet,
Wenn jeder Mensch als Mensch zu lieben nur gelernet.
Die Städte sind bewacht, von starken Mauren fest,
Warum? weil uns die Furcht nichts Gutes hoffen läst;
Weil das Gesellschaftsband durch Haß und Neid zerrissen:
So hat man Vestung, Wall und Mauren bauen müssen;
So muß ein jedes Haus mit Riegeln seyn versehn,
Und durch die feste Thür der Bosheit wiederstehn:
Wo wahre Liebe wohnt und Treue auf den Gassen,
Die sich mit Lieblichkeit in Freundschaftskuß umfassen,
Da wär noch in der Welt, das schöne Paradies:
Der Ort wo Bitterkeit gewürzt von Liebe süß:
Allein wir suchen noch in diesen Eitelkeiten
Die Insel sichrer Ruh und der Zufriedenheiten;
Denn diese ganze Welt, der Nord und Süder Pol,
Der viele Länder hegt, ist stets von Feindschaft voll:
Wo die im Herzen kocht, von Galle überfliesset,
Da ist der Wohnplaz nicht, da man die Ruh geniesset.
Wenn jederman bedacht, wie er in Lieb allein
Den andern nüzlich wär; so würde Sonn und Schein
Des dauerhaften Glüks die trüben Wolken mindern,

Die uns an wahrer Ruh der Seel, des Leibes hindern.
Wo wahre Liebe wohnt; da ist kein Zank und Streit;
Wo dieses Feuer brennt, da paust kein falscher Neid,
Da suchet man auch nicht den Nächsten zu verläumden,
Und ihn in Ruh und Glük, aus Misgunst anzufeinden.
Die Liebe freuet sich bey eines andern Wohl,
Wenns einem übel geht, da ist sie Traurens voll.
Sie trägt des andern Last; bedekt des andern Fehler,
Sezt dem der es verdient, des Lobes Ehren Mähler.
Die Liebe treibt uns an zur Uebung der Gedult,
Versagt nie, wo sie kan, dem andern ihre Huld:
Sie schliest die Dürftigkeit in ausgespannte Armen,
Und hilft das Elend auf, mit thränenden Erbarmen.
Sie lindert Schmerz uud Noth, die einen andern plagt,
Und stärkt den der nach Trost in heisser Sehnsucht fragt:
Sie dienet wo sie kan, und daß ist ihr Vergnügen,
Wenn sie den andern kan ohn Eigennuz besiegen.
Sie brennt in stetem Trieb, und fühlet in der Brust,
Wenn sie dem andern nüzt, drob eine süsse Lust.
O! Tugend möchtest du doch da anjezo thronen,
Wo deine Schüler seyn, das heist wo Christen wohnen!
Wie glüklich würde denn, wie ruhig unsre Welt,
Die da du bist entfernt, ein elend Krieger-Zelt.
Ihr Christen denket nach! wer will ein Christe heissen,
Der muß vor allen sich der Liebe recht befleissen;

Wo

Wo keine Liebe ist, da fehlt der Glaube auch,
Da ist stat Licht und Schein, nur Schatten, Nebel, Rauch.
Ein wahrer Christe seyn, und keine Liebe kennen,
Das heisset eine Glut, die ohne Glanz und Brennen.

* *

Der Neid.

Der schiele Neid mit dürren Wangen,
Zischt nach der Art verfluchter Schlangen,
Und sprüzzet die mit Geiffer an,
Die ihnen nichts zu Leid gethan:
Er wirft nach eines andern Glükke
Ganz hämisch seine Zauberblikke,
Und grämmt sich bey des andern Wol,
Stellt sich vor Unmuth rasend toll;
Er lacht von aussen, weint in Herzen,
Vergnügt sich bei empfundnen Schmerzen.

Das ist das Bild, das wie der Schatten
Da wo sich Licht und Körper gatten
Sich findet, bey der Tugend steht,
Und stets da, wo das Glükke geht:
Der Neid der ist ein Kind der Höllen,
Und suchet die stets anzubellen
Die von dem Himmel sind geschmükt,
Und durch des Höchsten Huld beglükt.

Er trachtet tugendhafte Seelen,
Wie eine Furie zu quälen.

Der erste Neider ist ohn Zweiffel,
Der Menschenfeind der falsche Teufel
Der Eva zu dem Fall gebracht,
Und alle nakt und arm gemacht.
Von Lästern führt er seinen Nahmen;
Die Neider sind sein Schlangen-Saamen,
Die er mit seinen Gift beflekt,
Mit dieser Seuche angestekt;
Sie sind bemüht, sich zu erfreuen,
Ihr Gift auf andre auszuspeien.

Die Laster sind der Tugend Feinde,
Sie streiten wieder die die Freunde
Der Frömmigkeit, im steten Krieg;
Und kämpfen immer um den Sieg.
Der Geiz verfolgt die milde Güte
Die Ehrsucht ein sittsam Gemüthe
Die Wollust greift die feurig an,
Die reiner Keuschheit zugethan.
Die Lüge sumßt um die Geschichte,
Wie eine Wespe an dem Lichte.

Der Zorn bläst seine Feuerflammen,
Geht mit der Sanftmuth auch zusammen,
Der Has und die Versöhnlichkeit,
Sind mit einander stets in Streit.
Die Falschheit hat der Warheit Wesen,
Als ihre Feindin auserlesen,
Mit einem Wort: der Laster Brut,
Die in des einem Herzen ruht

Steht

Steht solcher Tugend stets entgegen
Die andre ihr zuwieder hegen.

So wie ein Wolf die Lämmer jaget,
Der Fuchs an Vieh von Federn naget,
Der Habicht hintern Vögeln her;
Bey ihren Flug und Wiederkehr:
So sind die Lasterhaften Seelen,
Die sich zu ihren Feind erwählen',
Die Tugend die das Laster höhnt,
Der man als ein Leibeigner fröhnt:
Die andern lassen sie frei gehen,
Die ihnen nicht so wiederstehen.

Der Neid das grimmge Ungeheuer,
Bläßt seiner Wuth entflammtes Feuer:
Auf alle Tugendhafte ein;
Sie mögen mildreich, sittsam seyn.
Ein Neider ist ein Feind von allen,
Denn keiner kan ihm wolgefallen,
Der sich der Tugend treu ergiebt,
Und den der Himmel wieder liebt;
Und wird er gleich mit Macht erhoben,
Will er doch keinen andern loben.

Das ist die Art der wahren Liebe,
Sie wünscht nach ihrem regen Triebe,
Das alles Gute sey gemein:
Der Neid begehret es allein.
Er wünscht in dessen keine Gaben,
Als die, die andere schon haben

Er sieht was andere gethan,
Durchs Glas das nur verkleinert an: (*)
Hingegen weis er seine Sachen,
Durchs Fernglas übergros zu machen. (**)

Er wünscht daß alle Ehrenkronen,
Die das Verdienst allhie belohnen;
Auf seinen Haupt alleine stehn:
Und andere verachtet gehn.
Der Neid beweiset seine Tükke,
Und freut sich ob dem Unglükke
Das seinen armen Nächsten plagt;
Er lacht, wenn der ganz trostlos klagt,
Und wenn die Armen ängstlich weinen,
Kan er dabey ganz munter scheinen.

Er pflegt zwar alles zu beflekken,
Mit seiner Zunge anzustekken,
Was sich der Tugend nur befleißt,
Die bey ihm Schand und Laster heist:
Vornemlich pflegt er zu besprüzzen,
Die durch die Tugend vieles nüzzen;
Die herrlich glänzen in der Welt,
Sind ihm am meisten blos gestellt:
Er ist den Mükken gleich zu schäzzen,
Die sich auf schöne Blumen sezzen.

Der

(*) Microsopium pflegt man ein solches Glas zu nennen, welches die Dinge die sich demselben darstellen, verkleinert.

(**) Ein solches Glas daß die Dinge vergrössert, welches man Macroscopium heisset.

Der Neid ist lügenhaft im Dichten
Und frech die Unschuld zu vernichten;
Darüber seine Zung entflammt,
Der wird gleich ohnverhört verdammt:
Und wenn sein Gift das aus ihm quillet,
Nicht seinen bösen Zwek erfüllet,
Des andern Nahmen nicht verlezt;
So wird er gar in Wuth gesezt:
Alsdenn sucht er ohn zu erröhten,
Den, den er haßt, wol gar zu tödten.

Die Nachbegierde ist beym Neide,
So wie die falsche Schadenfreude;
Ein Neider stiftets gerne an,
Wenn er nur einen morden kan.
Daß Cains Wuth durch Blutvergiessen
Den Todt zur Sünde machen müssen,
Der sonst der Sünden Strafe ist,
Das war des falschen Neides List,
Der ihn so schändlich angetrieben,
Den Mord am Bruder auszuüben.

Ein falscher Wahn muß ihn bethören,
Sein Misvergnügen zu vermehren:
Das Böse das der Neider thut,
Ist stets nach seiner Meinung gut.
Das Gute muß stets Böse heissen
Darum die andern sich befleissen:
Und wenn es seiner Wuth gelingt,
Daß er der Tugend Unglük bringt;
So ist er doch dabey vergnüget,
Wenn er auch selbsten mit erlieget.

So elend sind die Leidenschaften,
Die in des Neiders Seele haften,
Er sucht in Niederträchtigkeit
Die Quelle der Zufriedenheit.
O! wie verblendet sind die Seelen,
Die Schlam und Staub sich auserwählen!
Und darum in den Pfüzzen wühln,
Die heisse Galle abzukühln!
Die sich in Schmuz und Unflat stekken,
Damit sie andre nur beflekken.

Erstikt, erstikt des Neides Triebe,
Und trachtet nach der wahren Liebe
Das Eigenthum der Menschlichkeit!
Der Neider lebt in steten Streit,
Und muß wenn reine Tugend sieget,
Und sich an GOtt und Mensch vergnüget,
Mit inren Harm sich selbst verzehrn,
Und sich mit andrer Lust beschwern:
Und darum ist ohn allen Zweifel,
Der Neid der aller ärmste Teufel.

Wer eines andern Vortheil suchet,
Und keinem dem es wol geht fluchet
Vergnügt sich, wie ein Mensche sol,
Zugleich an eines andern Wol:
Und so geniessen alle beide,
An einen Gute ihre Freude;
So kan man sich die ganze Welt,
Worin viel Gutes vorgestellt,
Und das Vergnügen fremder Sachen,
Durch Liebe ganz zu eigen machen.

Die
Stimme GOttes
im Hagel.

Die Luft ist eine Rüstungskammer, darin der König aller Welt,
Der starke Zebaoth die Waffen, womit er die bestraffet, hält
Die seiner Allmacht wiederstehn; eröfnet er sie in dem Grimme;
So hört man die Gerechtigkeit, mit ihrer starken Donnerstimme.
Das sind die brüllenden Carthaunen, die mit den schreklichen Gethön,
Aus den von Schwefel schwangren Lüften, als wie aus grossen Mörsern gehn;
Das siedend Feur, der schnelle Bliz entflammt bey seines Grimmes Wettern
Und droht die böse sichre Welt, in grausen Dampfe zu zerschmettern.
Dies Zeughaus des erhabnen Schöpfers, ist auch mit Kugeln angefüllt,
Das sind die runden Hagelkörner, die wenn der Donner schreklich brüllt
Mit einem pfeiffenden Geheul, von Wind und Wirbeln stark getrieben,
In einen Augenblik bereit die Strafgerichte auszuüben,

Die

Die die Gerechtigkeit befiehlet. Sie werden in der Luft gebohrn,
Aus denen flatterhaften Flokken des Schnees die von Wind gefrorn,
Der sie in ihren Fall auffångt, verhårtet und zusammen treibet
Wie durch Erfahrung woll geprůft, der lehrt, der die Natur beschreibet.
Die Kugeln des gefrornen Regens, die Klumpen sind ein hartes Eis,
Die nach des Allerhöchsten Willen, auf seiner strengen Macht Geheis,
Mit håuffig prasselnden Geråusch, wenn wir vor bangen Schrekken zagen,
Der grůnen Hofnung sůsse Frucht, der Aekker Korn zu Boden schlagen.
Wenn solch ein strenges Hagel-Wetter, das Land mit heisser Hungers-Noth,
Bey dik geschwårzten Regenwolken, im Frůhling oder Sommer droht:
So merkt der Landman daß ein GOtt, und der der in den Stådten wohnet,
Daß in dem Reiche der Natur, ein Herrscher der in Wolken thronet,
Der alle Dinge stets regieret, und den ein jedes Element,
Luft, Erde, Feuer und das Gewåsser, als seinen HErrn und Schöpfer kennt.
Und bricht der Hagelregen loß; so sieht ein jeder sein Gerichte,
Und wie die Allmacht was gebaut, zu unsrer Strafe macht zu nichte;
Der Luftkreis hůllet sich ins Dunkle, verdekt der Sonnen strahlend Licht,

Das

Das Sinnbild von des Höchsten Gnade; wenn solch
ein Hagelstrom ausbricht.
Die Wolken öfnen ihren Schlauch, da hört man
wenn die Hagel fallen,
Auf dem besaamten Akkerfeld des Allerhöchsten
Stimm erschallen,
Die zu dem Landmann schreklich ruffet: Sieh, wie
die Hofnung nun vergeht,
Die dich als einen eitlen Gözzen, mit lee-
ren Dünsten aufgebläht;
Du dachtest da der grüne Schmuk sich auf
dem Felde dir gewiesen,
Daß ist es was ich ausgesät; und nicht es
sey der GOtt gepriesen,
Der unsre Felder so bekrönet; und uns mit
gnädigen Gedein,
Bey einer fett und reichen Erndte, kan durch
der Körner Meng erfreun.
Die Allmacht offenbahret sich, die durch den stren-
gen Hagel zeiget,
Wie sie was sie erheben will, ganz kläglich in dem
Staub gebeuget:
Sie schlägt durch die gefrorne Kugeln, die Blüthen
in den Schutt und Graus,
Und drischt das Korn oft vor der Reiffe, auf denen
breiten Feldern aus;
Und die Gerechtigkeit die stäupt das Feld, daß es
die fühlen,
Die von der Eitelkeit beherrscht, wie Würmer in
der Erde wühlen:
Und läst die an dem Staube kleben, an den zerknikten
Halmen schaun,
Die Torheit derer Menschen-Kinder, die auf so
schwanke Stüzzen baun.

Als.

Alsdenn zerschmelzt der Bauren Stolz, bey ihrer
Felder Niederlage,
Verkehrt sein wildes Jubel-Lied, in eine bange Jammerklage;
Wenn diese Schrekkensstimme thönet, und von den
Wind begleitet, pfeift,
Und von des Höchsten Wink getrieben, durch seine grüne Saaten streift.
Die Halmen liegen eingeknikt, der Muth ist auch
damit gesunken,
Der sonst den Landman taumelnd macht, der von
der Einbildung betrunken,
Er hätte schon das in den Scheuren, worauf die
Hofnung sich gesteift,
Daß noch bey ungewisser Blüte, in mancherlei Gefahren reift.
Der Schöpfer der im Zorn zwar straft; schleust
doch bey gnädigen Erbarmen,
Die Menschen die da zu ihm schrein, in seine väterliche Armen.
Er giesset aus den strengen Hagel, der alles was der
Akker trägt,
Wenn sie in grosser Menge rasseln, in einem mahl
zu Boden schlägt:
Doch aber zeigt sich seine Güt, bey seines strengen
Eiffers Grimme,
Wenn Hagel-Wetter wo entstehn in einer treuen
Warnungs-Stimme.
Er läst zum Zeugnis seiner Gnade, die Hagel nicht
auf einen Stoß,
Nein! nur in einen sanften Fallen, oft auf die
grünen Felder loß
Da denn die Körner nicht so stark; und nicht so
viel zu Boden drükken,

Als

Als wenn sie in geschwinden Flug, das was sie fassen gleich zerknikken.
Er ståupet oft nur eine Seite und låst die andre ohngeståupt,
Zum Zeugnis, daß er in dem Zorne, dennoch ein gůtger Vater bleibt.
Vertilget er die Winterfrucht; so låst er wol aus lauter Gnaden,
Das was in warmen Sommer keimmt, frei von den schweren Hagel-Schaden:
Ja! seine Gůt die ohne Schranken, verriegelt oft die dikke Luft,
Wenn des erschroknen Sůnders Herze in Thrånen um Genade ruft.
Ein Wind treibt oft in schneller Flucht die Wolken die zusammen gehen,
Das gleichsam aller Hagel schmelzt, wenn sanft und laue Westen wehen.
Beherrscher aller Kreaturen! du bist in allen Dingen gros,
Bedåchte daß stets unsre Seele! erwegte daß der Erden-Kloß,
Der Erd und Himmel stůrmen will; so wůrden wir an deinen Werken,
Den mit der Gůt vermischten Ernst, zu unsrer Besserung bemerken.
Der Lůfte ausgespannte Grenzen, die keines Menschen Auge mißt,
Sind voll von deinen Schrekkensstimmen, womit du den der dich vergist,
In Augenblikke lernen kanst; daß du ein GOtt der uns regieret,
Und alles was in der Natur entsteht zu seinen Ziele fůhret.

Du

Du winkst den Donner; er muß knallen und ist auf deinen Wink bereit;
Du ziehst die Wolken nur zusammen: so regnet es zu gleicher Zeit.
Der Winde kühler Hauch der bläßt; so bald sind da die Hagelschlossen,
Sie gehn auf deinem Eifer loß; so sind sie schon aufs Land geschossen:
Und unsre Hofnung liegt zertrümmert. Solls wieder klares Wetter seyn:
So blikt das Sonnenlicht im Glanze, mit seinen heitren Anmuths-Schein.
Da du ein Herrscher der Natur, der Früchte auf den Feldern giebet,
Der in die Gnaden Arme schleust, den der ihn recht von Herzen liebet:
So laß uns dieses stets bedenken: Ohn dich kan keine Müh gedein,
Was du uns giebest kan man sammlen; Es hilft uns nichts das Saamen streun;
Weil nichts ohn deinen Seegen wächst: Wir müssen bey dem Akkerbauen
Auf deine Vatergüte sehn; so können wir auch Früchte schauen.
Wir hoffen daß du diese Erndte: die uns der Felder Anmuth weißt.
Uns gnädiglich erhalten werdest; so wird der Mensch, das Vieh gespeist:
Bewahre sie vor Hagelschlag; so wird man in den Schnitter Chören,
Zu deines grossen Nahmens Ruhm, manch Freuden-volles Danklied hören.

Die

Die
Lehrreiche Weltschule.

Wir leben in der Welt, die eine Schule ist,
Worin man Bücher hat, darin der fleißig liest,
Der GOtt erkennen will, das allerhöchste Wesen:
Den wir selbst in der Welt, wo er beschrieben, lesen.
Die Welt, die ist ein Buch und jede Kreatur
Ist einem Buchstab gleich, im Reiche der Natur.
Der Himmel ist ein Blat, im A. B. C. der Sternen;
Kan man des Höchsten Macht, und Güt und Weisheit lernen.
Die Erd ist voller Schrift; da liest man allgemein,
Der sie gebaut, erhält, muß gros und herrlich seyn.
Das Meer ist Taffeln gleich, auf dessen glatten Höhen,
Wir GOttes Majestät mit Lust gebildet sehen.
Die Berge, Garten, Feld sind gleich den breiten Blättern,
Baum, Früchte, Laub und Kraut sind die gemahlten Lettern,
Die wunderbar geschmükt mit Pracht, mit Glanz und Schein,
Die GOtt darum geschmükt: damit wir fleißig seyn:

Er lokt dadurch uns an, zum fleißigen Studiren,
Wie man die Kinder thut, die lieber Buchstabiren,
In einen Buch das schön, mit Bildern durchgemahlt,
Von dessen äusren Rand das Gold ins Auge strahlt.
Die Lettern der Natur sind groß und klein geschrieben,
Doch alle Weisheits voll. Ach! möchten wir uns üben
Die Deutung zu verstehn, denn jeglicher Buchstab,
Drükt uns ein ganzes Wort, ja viele Sachen ab,
Die wenn wir sie also nach unsrer Art beschreiben,
Nicht nach dem Hauptinhalt, auf ganzen Bogen bleiben.
Im Reiche der Natur ist lauter Bilderschrift,
Davon man aber doch die Deutung leichtlich trift;
Wenn man nur aufmerksam in stiller Lust erweget,
Wer uns dieselbigen zum Lesen vorgeleget.
Alsdenn so sehen wir, wir lesen hie und da,
Denn allerhöchsten GOtt, den grossen Jehovah.
Das zweyte Buch das ist, durch GOttes Geist getrieben
Von einer heilgen Zahl der Männer aufgeschrieben,
Die uns den Weg gelehrt, wie man aus dieser Welt,
Ganz richtig kommen kan, zu jenem Himmels Zelt,
Da wir der Zeit entfliehn, die Pilgrimschaft der Erden,
Und in der Ewigkeit vollkomne Bürger werden.
Drum siehe lieber Mensch! was du zu lernen hast;
Und wenn du dieses recht, hier in der Schule faßt;

So

So bist du erst geschikt, in jene Welt zu kommen,
So wirst du in die Schaar der Seelgen, aufgenommen,
Die dort vollkommen sind. Die Welt-Schul leget dir,
Was du zu lernen hast in dreien Stükken für:
Erkenne einen GOtt wie er sich selbst beschrieben,
In der Natur und Schrift, ihn zu verehrn, zu lieben:
Erkenne dich auch selbst als eine kleine Welt;
Warum der Schöpfer dir, die grosse dargestellt.
Sieh dein Verderben an, das dein Gewissen fühlet,
Wenn deine Sinnligkeit im Lasterkothe wühlet.
Lern endlich wie du dich aus dem Verderben ziehst,
Durch welches Hülfe du, der Eitelkeit entfliehst;
Durch welches Mittel man zu seinen GOtt gelanget,
Der in der Ewigkeit vollkomnen Lichte pranget.
Wenn du dies alles recht in dieser Welt bedacht;
So bist du schon gelehrt in dieser Schul gemacht,
Biß du mehr hören wirst dort vor des Höchsten Stuhle.
Die Welt ist ferner auch die stete **Uebungsschule,**
Worin man, was man weis, nach unsers Schöpfers Schlus:
In Worten und der That zur Uebung bringen muß.
Wer etwas lernen will, der wird nach seinen Wissen,
Die Probe durch die That, auch öfters machen müssen;

Sonst bläht das Wissen auf; wir dünken uns gelehrt,
Weil man die Wissenschaft mit ihren Lehren hört:
Das ist doch nicht genug. GOtt nach den Nahmen nennen,
Das heist noch lange nicht das höchste Wesen kennen.
Wo das Erkenntnis ist, das den Verstand erhellt,
Da wird der Will bewegt; das Urtheil bald gefällt:
Du must das also thun; und dich darinnen üben,
GOtt als das höchste Gut, das du erkennst auch lieben.
Wenn man die Uebungen, die uns hier auferlegt,
Nach ihren Stükken recht, die wir zu thun, erwegt;
So sind sie allgemein, und auch besondre Pflichten,
Die jeder GOtt, sich selbst, und andren zu entrichten.
Was wir allhie zu thun, ist theils ins Herz gedrükt;
Und wird noch deutlicher in dem Gesez erblikt,
Das auf den Taffeln steht: und darauf ist geschrieben:
Wir sollen GOtt den HErrn, uns und den Nächsten lieben.
Was jeder üben sol nach seinen Amt und Stand,
Wird in der Schul gelehrt, ist aus der Schrift bekannt.
Wer diese Pflichten treibt, wird in der Schul der Erden,
Durch Uebung erst geschikt, vollkommen dort zu werden.
Nun lieber Mensch! sey treu zur Uebung stets bereit,

Denn Uebung bringt allein, die wahre Fertigkeit.
GOtt hat uns Trieb genug zum tugendhaften Leben,
Worauf die Uebung geht, in seinem Wort gegeben.
So wie in einer Schul, des Lehrers sanfte Güt,
Nicht leichte bessern kan, ein flüchtiges Gemüt;
Er zwing es dann durch Zucht: so muß bey uns imgleichen,
Der Schöpfer seinen Zwek, durch Züchtigung erreichen.
Die Welt ist also noch, wenn wir sie recht ansehn,
Als eine Kreuzesschul darin viel auszustehn.
Der Schöpfer prüfet uns, und läst uns öfters schwizzen;
Auf einer Marterbank in dieser Schule sizzen.
Da lernt man die Gedult, das schwere A. B. C.
Da fühlet Fleisch und Blut manch fürchterliches Weh.
Wilst du, mein lieber Mensch! dich von dem Kreuz entfernen,
So must du fleißig seyn, in Ueben und in Lernen.
Und weil du das nicht bist; so legt der Schöpfer dir,
Die Ruthe seiner Zucht, Noth, Kreuz und Trübsal für.
Die Ruthe ziehet oft die allerfrömmsten Kinder,
Und Trübsahl kehrt oft um die allerfrechsten Sünder.
Ein Schüler wird gelobt, der fleißig, fromm und still,
Der das mit Sorgfalt thut, so wie sein Lehrer will:
Mein Mensch! beweise dich getreu in dieser Schule,
So wirst du dreinst gerühmt, vor Christi Richterstuhle:

Folg hier in Demuth stets dem, der die Welt regiert,
Der uns zwar wunderbar, doch treu und seelig führt:
Lern was du lernen solt, und sey auch bey dem Wissen
Des Glaubens, allemahl, auf richtig Thun beflissen.
Gefällt dem Schöpfer es, daß dir bey Angst und Pein,
Die Welt worin du lebst, soll eine Kreuz-Schul seyn;
Halt nur geduldig aus; GOtt pflegt auch im Betrüben,
Indem er auf uns schlägt, nach Vater-Art zu lieben;
Wenn er dich gnug geprüft; geläutert und bewährt,
Geübet auf der Welt, in ihrer Schul gelehrt;
So giebt er dir hernach die schöne Ehren-Krone,
Zum Zeichen seiner Huld, zu einem Gnadenlohne;
Alsdenn gelangest du zu Salems grünen Aun,
Wo du nicht lernen solt; Nein! alles klar anschaun:
Da wird die Lust gestillt, in jenen Geister Chören,
Da deine Lernbegier, wird neue Wunder hören,
Die hier auf dieser Welt, kein Auge je gesehn,
Die unaussprechlich sind, und keiner kan verstehn:
Und da die Lehrer sind der unvollkomnen Erden,
In jener Geisterwelt gar gerne Schüler werden.
Gib! Herrscher aller Welt! daß ich hier fleißig sey,
Zum Lernen stets erwekt, in Ausübung getreu;
Geduldig in dem Leid; so werd ich nach den Jahren,
Die mir zur Prob bestimmt, was hier verdekt, erfahren.

Die Seele
das kostbarste Kleinod der Menschen.

Matth. XVI. 26.

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?

Der Mensche ist im Erden-Kreise,
Das allerkünstlichste Gehäuse,
Ein sich bewegend Wunderbild,
Mit Wunderwerken angefüllt.
Aus allen Gliedern, allen Sinnen;
So wie von aussen; als von innen,
Wird seines Meisters Macht, Verstand,
Zwar gros, doch nie genug bekandt,
Jemehr wir uns nur selbst betrachten,
Je herrlicher muß man sich achten.

Des Leibes äuserlich Gebäude;
Die innre Kunst der Eingeweide,
Ist unvergleichlich, Wunderschön;
Kan ihres Schöpfers Ruhm erhöhn.
Der Augen leuchtende Cristallen,
Worin des Lichtes Strahlen fallen;
Sind Wunderspiegel der Natur;
Man seh das Ohrgehäuse nur;

So wird man ganz erstaunt gerühret,
Der Wiz ins Labirinth geführet.

Wer kan die Wunder all entdekken,
Die sich in dem Gehirn verstekken;
Die in der Nasen Hölen sind,
Die man an einer Zunge find:
Die die gewölbte Brust verhehlet,
Die durch der Knochen Band umpfälet;
Die in gelenkten Arm zu sehn,
Die unsers Körpers Wirbel drehn;
Die an dem wolgefügten Beinen,
Uns zur Verwunderung erscheinen?

Wer kan der Lungen ihr Bewegen,
Des Herzens zappelndes Erregen
Bemerken, ohne zu gestehn,
Man müsse GOttes Macht dran sehn?
Wer kan der Adern zarte Röhren
Erwegen, und den Pulsschlag hören:
Wer siehet der Gedärme Band,
Das künstlich liegt und ausgespannt,
Der nicht die Weisheit dran erweget,
Die jedes Glied zum Schau geleget?

Ja! alles Körperlich Gespinste,
Zeigt uns stets wunderbahre Künste;
Woraus ganz sichtbarlich erhellt;
Daß wir ein Wunder dieser Welt,
Ein Bauwerk das ein höchstes Wesen,
Zu seinem Meisterstük erlesen,
Dran alle Theile wol gemacht,
Die weislich vorher ausgedacht;

Die weislich an einander sizzen,
Daß ein Glied kan den andren nüzzen:

Jedoch! in dieser Leibes Höle,
Ist ein belebter Geist, die Seele,
Die nach Vernunft und klarer Schrift,
Des Körpers Schönheit übertrift.
Dies ist der Geist der uns belebet,
Weit über alle Thiere hebet
Die nur die Sinnlichkeit regiert;
Dies ist der Geist den man verspürt,
Wenn in uns richtige Ideen,
Und Schlüsse der Vernunft entstehen.

Die Seele ist durch GOttes Milde
Als die Copei von seinem Bilde,
Dem Menschen wunderbar geschenkt,
Und seinem Körper eingesenkt.
Wie herrlich war der Menschen Adel,
Als sie noch ohne allem Tadel,
Von Finsternis, Verkehrtheit frei.
Jedoch! daß sie noch kostbar sei,
Ein Kleinod daß nie gnug zu preisen,
Ist augenscheinlich zu beweisen.

Die Seele kan noch richtig denken,
Ihr Auge auf dem Schöpfer lenken,
Durch sie erkennen wir die Welt,
Die uns der Schöpfer fürgestellt;
Durch sie wird unser Leib bewogen,
Dem schnellen Untergang entzogen;
Durch sie empfinden wir was gut,
Durch sie verspüren wir die Glut

Der aufgewallten Freuden-Triebe,
Das Angenehme bey der Liebe.

Die Seele lenket unsre Sinnen,
Wo durch so viele Ströme rinnen,
Von Labsal und Zufriedenheit,
Die uns die Kreatur verleiht:
Durch ihr Licht sehen wir die Güte
Des Schöpfers, worin das Gemüte
Die beste Ruhestat bemerkt;
Durch sie allein wird man bestärkt,
Das GOtt die Quell der Seeligkeiten,
Woher der Dinge Seyn zu leiten.

Die Seele giebt uns zu geniessen,
Was Luft und Erde in sich schliessen
Und machet uns durch den Verstand,
GOtt, Welt und auch uns selbst bekant:
Ihr Vorzug zeigt sich auch in Willen,
Was der begehrt, das muß erfüllen,
Der Körper den sie stets regiert,
Durch die Gedanken lenkt und führt.
Wer dies erwegt, der muß bekennen,
Sie sey was herrliches zu nennen.

Der Körper muß dreinst in der Erden,
Zu Staub und Asche wieder werden,
Woraus die Allmacht ihn gebaut;
Es welket seine glatte Haut;
Der Glieder Band das wird zerrissen,
Wie wir aus der Erfahrung wissen:
Jedoch! der Geist der in ihm wohnt,
Darin als seinem Sizze thront:

Ent-

Entflieht den Tod den Fürst des Raubes
Besiegt die Herrschaft seines Staubes.

Es bleibt der Geist doch unzerstöhret,
Wenn gleich der Leibes Bau verheeret;
Wie Trümmer in einander fällt;
Weil ihm der Schöpfer stets erhält.
Unsterblichkeit ist vor sein Wesen,
Zum Schmuk und Eigenthum erlesen,
Die Seele bleibt, die Denkungskraft,
Ist ihre ewge Eigenschaft:
Sie wird durch keine Aenderungen,
In ein zerflatternd Nichts verschlungen.

Dies ist der Vorzug vor die Seele
Daß sie in keiner Grabes Höle
Den Untergang zu fürchten hat;
Sie geht nach ihres Schöpfers Rath:
So bald des Körpers Bau zerstükket,
Dahin wo sie sein Antliz blikket,
Wenn sie auf dieser Unterwelt,
Des Höchsten Recht und Zeugnis hält,
Und durch des Heilands Gnade sieget,
Und der Begierden Heer bekrieget.

Wenn sie den Höchsten recht erkennet,
In ihr das Feur der Liebe brennet
Wenn sie im allerhöchsten Gut,
Durch dieser Liebe Neigung ruht;
So kann den Menschen nichts mehr fehlen,
Nichts mit den bangen Kummer quälen;
So trift ihm kein betrübt Geschik
Von einem wahren Ungelük:

Vielmehr muß ihn das gröste Leiden,
Die Quelle seyn der grösten Freuden.

Hingegen ist kein Glük zu spüren,
Wenn wir der Seelen Heil verliehren,
Wenn man die ganze Welt besizt;
Weil alsdenn uns kein Gut mehr nüzt:
Wann unsers Geistes Wol verlohren,
So wär es besser nie gebohren:
Man hätte nie die Welt erblikt;
Denn würden wir zwar nicht beglükt:
Doch aber auch in schwarzen Gründen,
Kein ewiges Verderben finden.

Der Seelen Kleinod, ihre Gaben,
Sind die wir zu bewahren haben;
Wer dies behält ist schön geziert,
Wer dieses beste Theil verliehrt;
Der muß in ewgen Finsternissen,
Die Straffe des Verlustes büssen.
Wer es bewahrt, bewahrt sein Heil
Und seines Glükkes schönstes Theil.
Der kann wenn Leib und Glieder sterben,
Des Himmels Ehren-Krone erben.

Und dennoch sind die Menschen Kinder,
So elend und verdorbne Sünder:
Und geben ihre Seele hin,
Um einer schöden Lustgewin.
Sie lassen dieses Kleinod fahren,
In ihrer eitlen Jugend Jahren,
Um eine Wollust dieser Welt,
Die ihrem schnöden Sinn gefällt,

Sie

Sie sind bereit um Lekkerbissen
Der Welt, der Seelen Gut zu missen.

Ein andrer der nach Schatten rennet,
Die Ehre seinen Abgott nennet;
Sieht seine Seel geringe an,
Wenn er davor nur tauschen kan,
Die Einbildung daß man erhöhet,
Wenn man auf Ehrenstuffen stehet.
Der dritte der den Goldklump liebt,
Darum er Leib und Leben giebt,
Ist willig einen blanken Hauffen,
Vor seine Seele einzukauffen.

So blindlings handeln leider viele,
Die wie in einem Kinderspiele,
Der Seelen Werth gering geacht,
Und dadurch sich ums Wol gebracht:
Ach! mögten wir doch stets erwegen,
Wie viel an unsrer Seel gelegen;
So würden wir uns recht bemühn,
Der Sünder Reizung zu entfliehn!
Die uns wenn es der Höll gelinget,
Auf ewig um die Seele bringet.

Anrede

an diejenigen die sich mit bangen Nahrungssorgen quälen.

Zweifler! die ihr alle Morgen
durch die Sorgen
Eure Tage trübe macht;
Obgleich GOttes Gnadensonne
Euch mit Wonne
Durch das Himmels-Licht anlacht.
Gehet in die grünen Felder,
in die Wälder
In die Gärten, in die Aun,
Da könt ihr die bangen Grillen
in euch stillen,
Und an Frucht und Bäumen schaun,
Daß ein ewig weises Walten
zu erhalten
Mensch und Viehe sey bemüht:
Denn ihr seht, aus Feld und Bäumen
Seegen keimen
Der zu unsrer Nahrung blüht.
Hört der Vögel zwitschernd Klingen,
Sie besingen
Ihren Schöpfer der sie nährt;
Sie sind froh auf ihrer Reise
Da GOtt Speise

Auf dem Feld im Flug beschert,
Ihr als Menschen! wolt den Schlummer
durch den Kummer
In der stillen Nacht zerstöhrn:
Und an frohen Sonnen-Tagen
Euch noch plagen
Wer euch wird mit Brodt ernähren?
Nur getrost! der Höchste wachet
Und er machet,
Daß man Brodts die Fülle hat:
Wenn uns bittre Armuth quälet,
alles fehlet,
Weis er dennoch Hülf und Rath.
Er giebt Speise allem Viehe
ohne Mühe
Solt ers nicht dem Menschen thun?
Er als ein getreuer Vater
und Berather.
Wird doch nimmer eher ruhn;
Als bis er nach Vater-Weise
Brodt und Speise
Uns als seinen Kindern giebt:
We. dies gläubt mit festen Sinne,
Wird stets inne,
Daß ihm GOtt der Höchste liebt.
Last des Kummers Dunst verfliegen,
Im Vergnügen
Findet man stets Ueberflus:
Aber wenn man unzufrieden
ist hienieden
Steter Hunger beim Genus.
GOtt der liebt ein frohes Herze
das vom Schmerze

Eitler Sorgen sich befreit;
Wer ihn sucht mit trüben Mienen
recht zu dienen
Kennt nicht seine Herrlichkeit.
Darum fasset ins Gemüte,
seine Güte
Fleht dieselbe brünstig an;
Treibet fleißig eur Gewerbe
als das Erbe,
Dadurch er euch nähren kan.

Gedanken
über eines frommen Predigers J.C.H. Beitrag zum irdischen Vergnügen.

Ein Herz das seinen Schöpfer liebt,
Das sich in reiner Andacht übt,
Das kan auf Bergen in den Gründen,
In Gärten, Auen, Wald und Feld,
In allen Dingen dieser Welt,
Ein Feur zum Andachtsopfer finden.
Ich seh dein Buch O! werther Mann!
Davon als den Beweisthum an;
Ich wünsche daß desselben Lehren,
Des Lesers Herze dahin ziehn,
Sich so wie du stets zu bemühn,
Den Schöpfer im Geschöpf zu ehren.

Anreden an GOtt uns seine Eigenschaften auf dem Feldern sehen zu lassen.

I. Die Güte.

Unsrer Felder reiffe Blüte,
Zeuget GOtt von deiner Güte,
Womit du die Menschen nährst:
Ach! laß uns bey diesem Seegen,
Den du giebest wol erwegen,
Wie du uns auch dadurch lehrst,
Uns zum Guten zu erwekken,
Da wir deine Güte schmekken.

II. Die Allmacht.

GOtt du kanst uns in den Aehren,
Die wir eingesammlet lehren,
Deine grosse Wundermacht;
Gib daß wir stets mit Bedacht
An den Früchten die wir essen
Andachtsvoll die Größ ermessen,
Die mit Seegen unser Feld,
Und dadurch auch uns erhält.

III. Weisheit.

Weiser GOtt! wie wunderbar,
Giebest du uns alle Jahr,
Unsre Nahrung aus der Erden,
Da, wenn wir den Saamen streun,
Unter himmlischen Gedein,
Unsre Felder fruchtbar werden;
Laß uns deine Weisheit sehn,
An den Früchten die entstehn,
Damit wir an deinen Gaben,
Mögen Leib und Seele laben.

IIII. Gerechtigkeit.

Gerechter GOtt! mit deiner Ruthe,
Ståupest du das Akkerfeld,
Damit die verfluchte Welt,
Ihrer Sünden wegen blute:
Laß uns HErr! doch nicht erfahren,
Deine Strafgerechtigkeit,
Wie in den vergangnen Jahren,
Sondern gib uns Gnadenzeit.

V. Warhaftigkeit.

Wunder GOtt! du hast versprochen,
Jährlich eine Erndte-Zeit;
Das hast du noch nie gebrochen,
Laß uns die Warhaftigkeit,

Deines Worts an deinen Werken,
Auf dem Felde wol bemerken:
Damit uns dies alle Jahr,
Mache deine Warheit klar.

VI. Vorsehung.

Schöpfer! deine Vorsehung,
Kan man mit Bewunderung,
An den wunderbaren Werken,
Deiner Schöpfung stets bemerken:
Zeig uns auch auf unsrer Flur,
Ihre Andachtsvolle Spur,
Da dein Gnaden-volles Walten,
Uns darauf die Frucht erhalten.

Seufzer
nach einer gelöschten Feuersbrunst an einem Orte, der häuffig mit Feur bestraffet.

Gerechter GOtt! die Feuer-Stimme,
Hat uns gezeigt mit ihren Grimme,
Wie schreklich sey dein strenger Zorn:
Doch deine Gnade hat den Born,
Zur Stillung wiederum geschaffen,
Uns nicht mit Untergang zu straffen.

Dein Feur das wütend um sich brennet,
Von einem Haus zum andern rennet,
Frist alles, was sein Brand berührt:
Dies haben wir auch oft verspürt;
Und da wir uns doch nicht gebessert;
So hast du es mit Recht vergrössert.

Du stäupest die mit deiner Ruthen,
Die noch von alten Wunden bluten;
Wo es noch raucht, entsteht dein Brand
Ach! zieh zurük die schwere Hand!
Du hörest Vater unser Weinen,
Und läst stat Feuer, Gnade scheinen.

Wir danken Dir daß du die Flammen,
So gnädig wieder drükst zusammen,

Und ihre Funken noch gewehrt,
Daß sie uns nicht gar aus verheert;
Daß du die in der Trübsal schwizzen,
Noch läst in ihren Häusern sizzen.

Wir wollen nunmehr Andachtskohlen,
Von den verbrannten Städten hohlen
Auf unsers Herzens Brandaltar:
Beschüz uns ferner vor Gefahr;
Gib daß wir stets hier auf der Erden,
Dadurch geläutert, frömmer werden.

Gedanken

über einen alten Mann der vom Wagen todt gefallen.

Hier liegt ein alter Greis, der plözlich zwar gestorben,
Doch wie ein Simeon das Himmelreich erworben:
Ein Fall vom Wagen hat sein Lebensband zerstükt;
Doch ward die Seel dadurch zu JEsu hingerükt:
Die Engel haben ihn, wie auf Eliä Wagen,
Und den entbundnen Geist in Abrams Schoos getragen:
Ihr Menschen lernt daran in GOttes Wegen gehn;
So wird eur Todesfall ein seelig Auferstehn.

Bey dem Grabe eines ehrlichen und Recht liebenden Mannes.

Hier ruht Nathanael in einer Friedens-
kammer,
Er schied zwar früh hinweg; doch
wurd er frei von Jammer;
Sein Herze suchte stets, was recht und billig war,
Und dadurch kürzte er sich seine Lebens-Jahr.
Er lebte in der Welt in Kedars bösen Hütten,
Da er bis in den Tod vor billig Recht gestritten.
Nun ist er in der Ruh und läst uns dies zur Lehr:
**Wers Böse ändern will, der sterbe nur viel-
mehr.**

Grab-

Grabschrift

einer Mutter, die an dem Begräbnistage ihres einzigen Sohns erkranket und gestorben.

Ruh wol du Seelige! du wirst gesät in Thränen,
Den Tod befördert dir, dein Kummer-volles Sehnen:
Da nasse Kümmernis das matte Herze frißt,
Und dir des Sohnes Tod ein Weg zum Grabe ist.
Doch Christi Kümmernis, sein trauriges Gebärden,
Das heiligt deine Noth und der Natur Beschwerden:
Auf deine Thränen Saat, folgt nun die Erndte-freud
Die deine Seel genießt in jener Ewigkeit.
Dein Leib ist in dies Grab verweslich ausgesäet
Daraus er dreinst verklärt durch Christum auferstehet.

Auf das Grab einer Persohn die in Kindesnöthen gestorben.

Sieh! Wandrer! schaue hier der Rahel Grabmahl an,
Die in der Erde liegt, der Mutter Schoos begraben:
Die selbst ein Todten Grab des Kindes heissen kan;
Weil sie den Tod hier muß, an dessen Tode haben.
Sie starb nach GOttes Rath der unerforschlich bleibt,
Damit sie ewiglich bey ihm dort könte leben;
GOtt lies sie in der Angst; darin sie ist entleibt:
Damit er ihr darauf könnt immer Freude geben,
Er hat ihr alle Lust bey ihrer Last versagt:
Damit er solche bald mit Himmels-Lust verpflege:
Wie wunderlich scheint GOtt! doch wer die Seelge fragt
Der hört: zwar wunderbar doch gut sind GOttes Wege.
Nun Wandrer gehe hin bemerke dieses Grab
Daß ein erstorbnes Kind der eignen Mutter gab
Hier liegt ein todtes Kind in Mutterleib begraben,
Die beide ihre Ruh in Mutter Schoosse (*) haben.

(*) Nemlich die Erde die unser aller Mutter ist.

Auf

Auf eine verstorbne fromme Jungfer.

über

Offenbahr. Joh. XIX. 7. 8. 9.

So freu dich Himmels-Braut, in deiner weissen Seide,
Womit dein JEsus dich, der Seelen nach geziert;
Geneus nach deiner Last, die süsse Himmels-Weide,
Da dich dein Bräutigam durch Trübsal hingeführt.
Du hast hier auf der Welt im Trauerkleid geweinet.
Und eine lange Zeit in Kümmernis gequält:
Der Regen ist vorbei, da deine Sonne scheinet
Da dich der Heiland hat zum Eigenthum erwählt.
Der Keuschheit Ehrenkranz, der Tugend reine Mirten,
War deine schönste Tracht, worin du hier geglänzt:
Nun wird dein Bräutigam, darum die Palmen gürten,
Womit er die durch ihm gesieget, dort bekränzt.
Du wohnest in der Schaar die jenem Lamme singen,
Womit du dich allhier in ewger Treu vermählt:
Wol dem der Fleisch und Blut, wie du, wird recht bezwingen,
Der wird von Christo auch zur Himmels-Braut erwählt.

Lob

Lob GOttes

Aus dem Buche der Natur

in einer freien poetischen Uebersezung des hundert und vierten Psalms.

1. V.

Auf Seele lobe GOtt! den HErrn der Herrligkeit;
Denn Du o! grosser GOtt! bist herrlich weit und breit:
Du glänzest in den Schmuck der Vollenkommenheiten
Die sich in aller Welt, zu deinem Ruhm ausbreiten.

2.

Ein undurchdringlich Licht, ist als wie ein Gewand
Vor Dich Unendlicher! als eine Dek gespannt;
Du dehnst den Himmel aus, und seine blaue Bogen,
Die wie ein Teppich sind mit bunten Schein bezogen.

3.

Der Wolken Wasserschlauch stellt in dem Lufftrevier
Ein fliessend Wunder-Meer mit seinen Dünsten für;

Du brauchst der Wolken-Dunst, zu Deiner Gottheit Wagen,
Und wirst gleichsam von Wind als Fittgen fortgetragen.

4.

Du machst das Geister-Heer, daß dir zu Dienste steht,
Daß sie dem Winde gleich, der schnel von dannen geht:
Du machst die Engelschaar, die Dir stets freudig dienen,
Zu einem starken Chor entflammter Seraphinen.

5.

Du bist ein grosser HErr, der diese Unterwelt,
Den schweren Ball der Erd, auf festen Grund gestellt:
Ob er gleich schwebend liegt; so kan er doch nicht sinken,
Bis ihn zum Untergang Dein Allmachts-Wort wird winken.

6.

Der Erdball ist von Dir mit Tieffen überdekt,
Er schwimmt gleichsam im Meer, darin er ausgestrekt,
Der Fluthen Ungestüm, die Wirbel-vollen Wogen,
Die rauschen in die Höh, wenn sie Berg an geflogen.

7.

Jedoch! so bald Du dräust; so sinkt die rege Fluth,

Die

Die schwellend sich gethürmt, auf steilen Bergen ruht.
Dein Donner schlägt darein, das ist Dein strenger Wille
So fällt es in den Grund, und steht im Uffer stille.

8.

Der Berge steile Höh strekt sich sehr hoch hervor
Der Gipfel schroffe Spitz steigt in die Lufft empor:
Du machst sie unten breit die schwere Last zu tragen,
Und auch zu wiederstehn, wenn dran die Ströme schlagen.

9.

Du hast der Uffer Rand dem Meer zum Damm gesetzt,
Damit die Erde nicht durch ihre Fluth verletzt;
Da sonst das nasse Reich der aufgeschäumten Wellen
Den troknen Erden-Ball würd immer überschwellen.

10.

Du läst durch Dein Befehl in Thälern Brunnen quelln,
Woraus in Gründen denn die sanften Bächen schwelln,
Die wie ein Silber rolln, durch grüne Auen fliessen,
Und im geschlungnen Flus sich in die Seen giessen.

11.

Damit tränkst Du das Thier das auf den Feld sich nährt,
Das sonst bei satter Kost der heisse Durst beschwert.

Da-

Damit erquikkest Du, das Wild, die Hirsch und Rehen,
Die lechzend ausgedorrt, nach frischen Quellen gehen.

12.

Der Vögel zwitschernd Heer, das auf den Zweigen sitzt,
Und sich mit Laub bedeckt, indem die Sonne blizt,
Das singt mit Munterkeit, an denen kalten Bächen,
Die in ihr süß Geschrei, mit stillen Murmeln sprechen.

13.

Du lässest in der Nacht der Berge Gipfel thaun,
Und tränkst mit Perlen-Safft die Felder, Gärten, Aun,
Die Deiner Allmacht Krafft mit Früchten angefüllet,
Womit der Mensch, das Vieh des Hungers Plage stillet.

14.

Das Gras das keimt hervor mit seiner grünen Zier,
Das legest Du dem Vieh zu seiner Nahrung für;
Durch Deine Seegenskrafft muß jede Art der Saaten,
Das Du zum Brodt bestimmt zur Menschen Nutz gerathen.

15.

O! überschwengliche, allmächtge Gütigkeit!
Die uns mit Rebensafft, mit Wein das Herz erfreut!

Die

Die Oel zum Labsal giebt, und Brodt zur Leibes-
stärke:
O! GOtt! wie gros sind doch! der Güte Wunder-
werke.

16.

Du füllst die Bäume an mit einem frischen Saft,
Du giebest ihnen stets zu ihrem Wachsthum Krafft;
Man sieht durch Deine Macht der Cedern schlanke
Höhen,
Am hohen Libanon bis an die Wolken gehen.

17.

Die Vögel nisten da in stiller Sicherheit,
Wenn sie im Cederzweig ihr Wohnhaus ausge-
streut;
Die Reiger wohnen da, auf hohen Tannen Gip-
feln,
Und suchen ihren Schutz auf den belaubten Wipfeln.

18.

Die Gemsen nähren sich auf ihrer Berge Spitz
Die Steinklufft ist bequem zu einem Wohnungs-
sitz
Für die Caninichen, die in den hohlen Gründen,
In der gespaltnen Klufft die sichre Zuflucht finden.

19.

Durch dich scheint uns der Mond, darnach das
Jahr bestimmt;
Der Sonnen feurig Meer das an der Veste schwimmt,
Muß sich in seinem Lauf stets wunderbarlich drehen,
Und unserm Horizont des Abends untergehen.

20.

Alsdenn verdekkest du uns mit den Flor der Nacht,
Der uns zur Ruhe weist, das Wild erst munter macht,
Das aus den Löchern geht, und durch die Wälder rennet,
Wenn es recht kühle ist, die Nacht die Hitze trennet.

21.

Der Löwe der mit Recht der Thiere König heist,
Der was sein Klaue faßt in feurgen Grimm zerreist,
Kreucht aus der Höhl hervor, da er nach Raube brüllet,
Bis ihn der Schöpfer hat den giergen Hals gefüllet.

22.

So bald am Firmament der Sonnen güldnes Licht,
Im frühen Morgenroth, in hellen Tag ausbricht;
So fliehn die Löwen fort; und kriechen in die Höhlen,
Die sie zum Auffenthalt des lichten Tages wählen.

23.

Das Sonnenlicht erwekt die Menschen aus der Ruh
Dann gehen sie vergnügt auf ihre Arbeit zu:
Da muß von Morgen an, bis in die Nacht stets pflügen,

Der Landman der sich will an fetter Frucht vergnügen.

24.

O! HErr! wie gros und viel, hat Deine weise Macht
Im Umkreis dieser Erd, zum Nutz herfür gebracht,
Die Deiner Güter voll, die weislich allzusammen,
In ihrer Ordnung sind, wie sie von Dir herstammen.

25.

Das weite Wasserreich der Meere tieffer Schlund,
Macht uns ein schuppigt Heer von vielen Fischen kund,
Die wimmeln in der See, die gehn in kleinern Flüssen,
Sind gros und kleiner Art, die wir zum Theil geniessen.

26.

Da auf dem breiten Meer, auf ihrer glatten Bahn,
Sieht man den schnellen Lauf der vielen Schiffe an;
Da sieht man wie in Scherz die Wallfisch in den Wellen,
Zu Deiner Allmacht Preis, bald auf bald nieder schwellen.

27.

Und alles was da lebt sieht HErr! auf deine Hand,
Weil

Weil deine milde Güt der Kreatur bekandt;
Ein jedes will von dir des Lebens Nahrung haben,
Und sich zur rechten Zeit mit seiner Speise laben.

28.

Wenn du die Hand aufthust, die vielen Vorrath hat,
So werden sie gespeißt von deiner Güte satt;
So haben sie genug bei freudigen Genusse,
Und leben ganz getrost in steten Ueberflusse.

29.

Verbirgst Du deiner Güt liebäugelnd Angesicht,
So ist das Schrekken da, das jedes Herz zerbricht;
Zeuchst du den Odem weg, so muß was lebt, ersterben,
Verfaulen in den Staub, und wie im Schut verderben.

30.

Und wenn Dein Odem haucht; so schaffet Deine Macht,
Die alles was da ist, aus nichts herfürgebracht;
Du machst daß die Gestalt der Erde sich verjünget,
Die gleich auf Dein Geheis verneurte Früchte bringet.

31.

Des Höchsten Ehre ist unendlich, keine Zeit
Schliest sie in Zirkeln ein, sie bleibt in Ewigkeit

Der HErr vergnüget sich, wie wir mit Lust bemerkken,
An jeder Kreatur, an seiner Hände Werkken.

32.

Schaut er die Erde an, so bebt sie überall
Sie zittert vor dem Blik, doch ohne Sturz und Fall:
Und wenn sein strenger Bliz die steilen Berge rühret;
So wird daran ein Rauch voll Majestät gespüret.

33.

So lang ich hier noch bin, erheb ich Lebenslang,
Den HErrn der Herrligkeit mit meiner Liederklang
Ich will den höchsten GOtt durch meiner Dichtkunst Proben,
Von nun an immerfort, mit Harf und Cymbeln loben.

34.

O! säh ich das mein Lied, mein mattes Saitenspiel
Den König aller Welt mit seinem Klang gefiel:
Ich freue mich des HErrn; es müsse ihn mein Lallen,
Das aus den Herzen stammt, zu seinem Ruhm gefallen.

35.

Der Sünder grosse Zahl vergehe mehr und mehr,
Und der gottlosen Hauff, die Schänder seiner Ehr.
Lob meine Seel den HErrn, und laß bei deinem Singen
Zu seiner Gottheit Ruhm stets Halleluja klingen.

Die

Die
GOtt gefällige Augenlust

Die Augenlust hat GOtt den Sünden zugesellt,
Wodurch der arme Mensch den Schöpfer misgefällt:
Johannes (*) schreibet klar, man müsse sie entfliehen,
Wenn man sein Herz der Welt will, wie man muß entziehen.
Und würklich ist es wahr: der Augen heller Blik,
Bringt manche böse Lust in unser Herz zurük:
Sie sind den Fenstern gleich, die täglich offen stehen,
Wodurch die Dünstungen verdorbner Lüfte wehen.
Die Augen sind ein Glas und lassen jeden Schein,
Der sie mit Lust anstrahlt zur Herzens Kammer ein;
Es kan durch dieses Paar durchsichtiger Cristallen,
Ein Funke der gleich brennt in unsre Seelen fallen,
Worin der Zunder stekt von einer bösen Lust,
Wie jedem der sein Herz recht kennt, von selbst bewust;
Ein Zunder der leicht fängt, und ehe man es meinet,
In seiner vollen Glut und feurgen Brunst erscheinet.
Wer diese Sinnen Thür, nicht wol verwahrt, beschüzt:
Der wird dadurch gar leicht zur bösen Lust verhizt:
Ist erst die Flamme da; so sind nicht leicht zu zwingen,

(*) 1 Joh. II. 16.

Die Wallungen die dann uns zu der Sünde brin-
gen.
Als Eva erst die Frucht, die ihr verboten war,
Mit lüstern Blikken sah; da kam sie in Gefahr;
Da ward sie bald darauf, von der Begier bemei-
stert,
Die des Verstandes Aug mit blauen Dunst beklei-
stert.
Sie nahm in Lüsternheit, die ihr verbotne Frucht,
Die lieblich anzusehn; so wie die Schlang gesucht,
Die durch das Aug in ihr die böse Lust erreget,
Da war der Fall geschehn. Wenn man dies nur
erweget;
So sieht man wie gar leicht das Auge uns ver-
führt,
Wenn ein bezaubernd Bild die hohle Fläche rührt.
Wie manche Dina wird ins Wollust Nez gestrik-
ket,
Wenn sie mit freien Sinn, nach Hemors Jüngling
blikket (*)
Wie viele kommen nicht durch blendendes Me-
tal,
Das schnöden Geiz erregt, zum schweren Sünden-
fall;
Wenn wo ein Goldklump blizt; der Abgott dieser
Erden,
Kan einer daran leicht ein schändlich Räuber wer-
den,
Den die Begier betäubt, daß er es sehnlich greift,
Und sich dadurch ein Strik um seine Kehle schläuft.
Auf mannigfaltge Art kan uns das Aug verführen,
Daß wir durch einem Blik der Freiheit Gut verlie-
ren.

(*) 1. Mos. XXXIIII. 1. 2.

Dies

Dies ist die Augenlust, die GOttes weiser Rath,
Dem menschlichen Geschlecht als böß verboten hat;
Die seinem Aug ein Greul, weil dadurch unsre Sinnen,
Der Seelen, dem Verstand die Herrschaft abgewinnen.
Die schnöde Augenlust ist sündlich, dadurch man,
Zu einer bösen That den Vorsaz fassen kan;
Die unser Herz erregt, und den Verstand verblendet,
Des Willens rege Kraft zum bösen Ziele wendet:
Die unser freien Geist mit ihrer Macht betäubt,
Und in das Sclaven Joch der Leidenschaften treibt.
Die rechte Augenlust, wird nicht von GOtt verachtet,
Wenn man die Welt mit Lust, wie sichs gebührt betrachtet.
Der Schöpfer hat das Paar der Augen uns geschenkt,
Als Spiegel in das Haupt, der Seelen Siz verschränkt,
Dadurch der edle Geist, das Weltgebäud erblikket,
Das ihm auf manche Art mit holder Lust erquikket.
Die Augenlust gefällt, dem Allerhöchsten wol,
Wenn wir, wie jeder Mensch nach seinen Pflichten soll,
In jeder Kreatur, in denen tieffen Gründen
Des blaugewölbten Raums des Schöpfers Bildnis finden.
Wer nach den Himmel sieht, schaut die saphirne Bahn,
In wunderbaren Glanz entflammter Lichter an,

Der sieht ein grosses Heer von schimmernden Laternen,
Bey einer dunklen Nacht an denen güldnen Sternen;
Der siehet hie und da, ein schön gemahlt Gewand,
Das GOttes weise Macht in Luft-Kreis ausgespannt.
Der Farben Mannigfalt von dem gestrahlten Lichte,
Das durch die Wolken scheint, vergnügt uns durch Gesichte.
Das Herze wird erfreut, nach der verschwundnen Nacht,
Wenn uns das Morgenroth mit frohen Blik anlacht;
Es wird in sich vergnügt, wenn mit den heitren Prangen,
Der grosse Fürst des Lichts, am Tage aufgegangen.
Wer dieses Luftrevier, die strahlenreiche Pracht,
Zur Weide des Gemüths, zu seinem Vorwurf macht,
Und dabei sich bemüht den Schöpfer zu erkennen,
Kan seine Augenlust recht GOtt gefällig nennen.
Der Erden weiter Raum, der grosse Wunderbau,
Legt uns viel schönes auch, zu unsrer Lust zum Schau:
Im Reiche der Natur sind unsers Schöpfers Gaben,
Darum so schön geschmükt; weil wirs vor Augen haben.
Wohin wir unser Aug im Kreis der Erden drehn,

Da

Da sieht man überall nichts, was nicht wunderschön
Es ist uns unverwehrt, bei Lust und stillen Freuden,
An jeder Kreatur das Aug und Herz zu weiden.
Wer auf dem grünen Feld die dichte Saat erblikt,
Die mit der Blumen Gold gleichsam ist ausgestikt,
Der wird darob vergnügt; und wer dabei erweget,
Wie GOttes weise Macht uns darin vorgeleget,
Der dienet seinem GOtt, bey freudigen Gebrauch,
Mit seinen äusren Sinn, mit seinen Augen auch.
Wer schöne Blumen liebt, die GOttes Finger mahlet,
Davon der Farben Glanz in unsre Augen strahlet,
Der kan bei dieser Lust, des Schöpfers Ruhm erhöhn
Die Kinder der Natur, mit Andachts-Trieb besehn:
Wer dieses fleißig thut, der sieht an Kreaturen
Zu seiner Herzenslust, der Vorsicht Wunderspuren.
Wer schöne Früchte sieht, und dabei überdenkt,
Wie uns des Schöpfers Güt, dieselbigen geschenkt;
Und sich dadurch erwekt zur wahren Gegenliebe,
Entzündet durch das Aug die reinen Andachts-Triebe.
Und diese Augenlust, kan unsern GOtt allein,
Woraus sein Ruhm entspringt, an uns gefällig seyn:
Und also können wir, bei allen andern Sachen,
Auf GOtt gefällge Art, uns ein Vergnügen machen.

Allein mein lieber Mensch! erwege thust du das,
Gebrauchest du also der Augen Wunderglas?
Du siehst was schön ist an, du labest deine Sinnen,
Dadurch der Schöpfer läst Erquikkungsströme rinnen,
Und weiter gehst du nicht aus trägen Unbedacht:
Du denkest selten wol bei allen Schein und Pracht,
Die deine Augen rührt, woher das alles quillet,
Was dein begierig Aug mit schönen Bildern füllet.
Und diese Blindheit kan den Schöpfer nie gefalln:
Der aus der Kreatur läst solche Schönheit pralln:
Mit Augen des Gemüts die Herrlichkeit zu sehen,
Die Strahlen seiner Pracht, die dir vor Augen stehen.
Wer sein Vergnügen sucht in Dingen dieser Welt,
Und nicht dabei bedenkt, wer sie uns dargestellt;
Der sieht und sieht auch nicht; der sieht mit Schalkes-Augen,
Die nach der heilgen Schrift vor unsern GOtt nichts taugen;
Der siehet als ein Vieh, das etwas starr anblikt,
Die blosse Sinnlichkeit dadurch vergnügt, entzükt.
Sieh! Mensche! als ein Mensch! und brauche dein Gesichte,
Nebst deines Geistes Aug, nebst des Verstandes Lichte;
So kanst du doppelt sehn; besieh die Kreatur,
Die diese Welt geschmükt. bemerk die Wunderspur
Die GOtt von seiner Güt und Macht darin gedrükket:
So bringt die Lust auch Nuz, die Aug und Herz entzükket.

Ge-

Gedanken

bei dem Anblik eines mit Bohnen besaamten Akkers.

Hier quillt des Seegens Füllehorn
Der reichen Güte Wunderborn
Und duftet durch ein sanftes Blasen,
Stets Balsam in die hohle Nasen.
Die Lunge wird vergnügt gedrükt,
Das Auge wird vergnügt erquikt;
Wenn ich der Bohnen weise Blüte,
Als holde Spiegel deiner Güte,
O! Schöpfer! auf dem Akker seh,
Da ich aus Lust spatzieren geh.
Das Rokkenfeld prangt schon mit Aehren,
Die uns mit güldnen Zungen lehren,
Daß du es seist der uns ernährt;
Dein Seegen wird dadurch vermehrt
Daß du dem Vieh auch Futter giebest,
Und zeigst wie du das alles liebest,
Was deine Wunderhand gemacht,
Als du die Welt herfür gebracht.
Dies Bohnenfeld das jetzo blühet,
Und Wachsthum aus der Erde ziehet
Ist warlich die Betrachtung werth,
Die uns HErr! deine Weisheit lehrt.
Vierekkicht sind des Stengels Röhren,
Die ihre Spizzen aufwerts kehren,

Die

Die hie und da mit Laub besezt;
Die Blüthen dran man sich ergözt,
Die sind recht wunderbahr geleget,
Wenn man die Wikkelung erweget.
Des Stengels aufgeschlungnes Haupt,
Das ist mit grüner Zier belaubt,
Mit einer grünen Kron bekränzet,
Die lieblich in die Augen glänzet.
Und wenn des Wachsthums Treibekraft.
Aus Blüten erst die Schoten schaft;
So sieht man HErr! dein weises Fügen,
Durch die Betrachtung mit Vergnügen.
Der Bohnen wollgeorndte Zahl,
Wächst da in einen Futteral
Da jede in dem Fache stekket,
Recht wol verwahrt, recht sanft bedekket.
Ich dachte warum ist die Frucht,
Die nur das Vieh zur Nahrung sucht:
So fest bewahrt und eingeschlossen
Und in den Schooten ausgesprossen?
Es fiel mir in den Denken ein,
Daß dieses müsse nötig seyn.
Und daß des weisen Schöpfers Sorgen,
Aus weisen Grund sie so verborgen.
Die Bohnenfrucht die keimet leicht,
Wenn man sie nur in Wasser weicht
Und wenn sie nicht in Capseln lägen;
So würde Nässe, Thau und Regen
Gar häuffig in die Bohnen ziehn,
Und daraus frische Keimen blühn;
Die wenn sie in der Fäulung sterben
Mit sich die ganze Frucht verderben:
So aber da sie wol verwahrt,
Sind sie zur Winterskost verspart,

Dadurch das Mastvieh zu erhalten.
O! Schöpfer alle die Anstalten,
Die wir beschaun in der Natur
Die geben uns so manche Spur,
Darin wir sichtbahr sehen können,
Du seist ein weiser GOtt zu nennen.
Laß mich dies nie mit Lust ansehn,
Ohn deinen Nahmen zu erhöhn;
Und seh ich deine Wundergüte;
So gieb ein dankbares Gemüthe,
Das dich an einem jeden Ort
Wo es dieselbe sieht, so fort,
Mit wahrer Herzens Andacht preise,
Das dir die Menschenpflicht beweise!

Die schnell entstandnen und schnell vergangnen Wasserblasen.

Ich saß an einen grünen Rande
Des Baches, der mit gelben Sande
Auf seinen Boden angefüllt,
Das Wasser das darüber quillt
Das sprudelte auf Kieselsteinen,
Da sah ich Wasser-Blasen scheinen.

Die Blasen hat ich kaum gesehen,
Wie sie sich in die Ründe drehen,
Mit manchen Farben lieblich spieln,
Da sie gleich von einander fieln,
Und im zerplatzen sich verlohren,
Da sie ein Wasserfall gebohren.

Ich dachte so sind auch die Blikke,
Von einem scheinenden Gelükke
Das oft im Lebenslauf entsteht
Und plözlich wiederum vergeht.
Es lacht uns an, als wie vergüldet,
Und ist doch blos aus Schaum gebildet.

* * * * * *
* * *

Die

Die wunderbahre Vermehrung des Getraides als eine sinnliche Vorstellung der göttlichen Unendlichkeit.

Nicht ohn bewunderndes Vergnügen wird man in einem jeden Jahr,
Wie das Getraide sich vermehret, auf jedem Seegensfeld gewahr:
Ein Körnchen das da ausgesät, sprießt wieder eine ganze Aehren,
Worin die Körner zwanzigfach, ja hundertfach sich wol vermehren.
Es stekket in den Saamenkörnern, so viel verborgne Wunderkraft
Daß jedes kan mehr Aehren spriessen, wie man des Saamen Eigenschaft,
In vielen Proben angesehn; Auf eines Halmen schlanken Stüzzen,
Sieht man bisweilen hie und da, ein Büschel vieler Aehren sizzen,
Man sieht dies an als seltne Proben der öfters spielenden Natur,
Allein mit meines Geistes Augen, seh ich die Ehrfurchts-volle Spur

Der

Der wunderbahren GOttheit an, die uns darin den grossen Seegen
Von seiner grossen Schöpfers-Kraft hat wollen vor die Augen legen.
Man zähle diese Saamenkörner, die aus dem einzgen Korn entstehn:
Man streu dieselben in die Aekker; so wird man sie vermehret sehn.
Man säe diese grosse Zahl was wird man nicht in zwanzig Jahren,
Für eine aufgehäufte Meng aus einem einzgen Korn ersparen.
Und welch ein Hauffe wird erwachsen, wenn man sie wiederum aussät:
Und damit tausend Jahr und drüber in seinen Rechnungen fortgeht.
Da stuzt der ganz verschlungne Sinn, bei einem ungeheuren Hauffen
Von Körnern die doch insgesamt, aus einen Korn hervor gelauffen.
Die Zahl steigt ins Unendliche, es faßt sie keine Zieffer mehr,
Man sieht von vielen Millionen ein aufgehäuftes Zahlenheer.
Das Auge des Verstandes merkt, bey dem fast schwindelnden Gedanken,
Die GOttheit habe ihn gezeigt: Es sey ein Wesen ohne Schranken
Das kein Begrif kan übersehen, und keine Denkungskraft erreicht,
Auch so wie sie sich in Geschöpfen des Reiches der Natur gezeigt;
O! unermeßlich All! O! GOtt! du bist ein ewger Geist zu nennen

Den

Den wir in Unvollkommenheit, nur blos allein bewundern können.
Wir denken an des Abgrunds Tieffen, die unsern Geist in dich verschlingt,
Den die Unendlichkeit betäubet mit Ehrfurcht gleich zurükke bringt
Wir lassen diesen Ausspruch hörn: Wer wird sich noch wol träumen lassen
Ein Wesen das unendlich ist, in der Vernunft Bezirk zu fassen.
Ihr Narren die ihr dieses wollet, und euch zu seinen Tieffen wagt,
Bedenket eh ihrs euch erkühnet, was weislich ein Apostel (*) sagt:
Berechnet mir zuerst die Zahl der Körner, die aus einem spriessen,
Nach einen angenomnen Saz, so wie sie sich vermehren müssen,
So lange als das Feld geblühet; so lang die Frucht des Akkers reift:
Ihr sagt: Wer kan die Zahlen fassen, sie sind zu gros, zu sehr gehäuft:
Wollan! wie waget ihr euch denn, aus Thorheit die sich selbst vergessen,
Des Schöpfers unermeßne Grös, die doch unendlich auszumessen.

(*) Paulus im Brieffe an die Römer c. XI. 33.

Daß die Wollthat GOttes, die er uns bei der Erndte bewiesen, vielen eine unerkandte Wollthat sey.

Als ich zur Erndte-Zeit der Felder reiffe Lust,
Zur Weide des Gemüths, in vorgen Jahr beschaute,
Ergözte sich das Herz in der bewegten Brust,
Als ich den Landman sah, wie er die Garben haute.
Der Halmen dichte Saat, die voller Aehren hing,
Und von der Körner Last sich fast zu Boden lenkte,
Schien wie ein wallend Meer, nach dem der Luft-Hauch ging,
Der in gar sanften Zug sich durch die Aehren drengte.
Der Siecheln blanker Strahl, worauf die Sonne fiel,
Von starker Schnitter Hand, bald so bald so regieret,
Erwekte durch den Blik mir manches Sinnenspiel:
Doch ward ich allemahl dadurch zu GOtt geführet.
Die Andacht regte sich, bei diesem Seegensblik,
Die Felder schienen mir gleich aufgeschlagnen Blättern

Ich laß des Schöpfers Grös auf jedem Akkerstük;
Die Halmen dienten mir stat der geschriebnen Lettern.
Ich fand hier überall, im Lesen nur allein:
Der dieses Feld gebaut, erfüllt mit Frucht und Saamen,
Daß muß ein grosser HErr voll Güt, Macht, Weisheit seyn,
Ein grosser Jehovah, ein GOtt von grossen Nahmen.
Mein Mensche denke nur, was thut ein Akkersmann:
Er sät den Saamen aus, verscharrt ihn in die Erde,
Wer giebt die Treibekraft, die er nicht geben kan,
Daß Korn in ihren Schoos ersterbend fruchtbar werde?
Betrachte dieses nur: So gleich erblikkest du:
Es muß ein solcher seyn, von dem das her entspringet:
Und giebest du mir dies, als eine Warheit zu;
So frage wer ist es, der uns die Früchte bringet?
Da zeigt der Schöpfer sich an seiner Kreatur,
Mit seiner Herrlichkeit, die man bewundernd merket:
Man sehe nur ins Feld des Reiches der Natur:
So wird man davon gleich auf manche Art bestärket.
So wie der Schein bezeugt, der Sonnen güldne Zier,
Wenn ihre Feuerkraft uns in die Augen strahlet;
So strahlt auch GOttes Grös durch jedes Feld herfür,
Das seine Herrlichkeit uns vor die Augen mahlet.

Wie wunderbar ist es, wenn man ein Körnchen sieht,
Daß durch den Nahrungssaft sich auseinander schliesset,
In einem schlanken Halm durch seinen Boden zieht,
Und in der Aehren-Kopf zu vielen Körnern spriesset!
Muß man die weise Macht nicht daran sichtbahr sehn,
Wenn man nur aufmerksam dies alles überdenket?
Muß man nicht Ehrfurchtsvoll und überzeugt gestehn,
Daß GOtt uns nur allein der Felder Frucht geschenket?
Die ewge Gütigkeit, die das was lebt, ernährt,
Die überschüttet uns mit Seegensreichen Halmen,
Drum Menschen danket dem, der euch dies hat beschert,
Mit Herzen und mit Mund, preißt ihn mit Lob und Psalmen.
Allein so sichtbahrlich das Seegensreiche Feld
Den Brunnen alles Guts den Schöpfer abgedrükket;
So deutlich er darauf sein Daseyn vorgestellt;
So wird er dennoch nicht wie sichs gebührt, erblikket.
Man sieht gemeiniglich die Feldfrucht darum an,
Ob ihre Körner schon in denen Aehren reiffen:
Und ist dies erst geschehn; so geht der Akkersman
Die fette Halmenfrucht in Mandeln aufzuhäuffen.
Er denkt, daß komme her von seinem sauren Schweis
Den er beim Akkerbau, bei vieler Müh vergossen:
Die Halmen wären nur von seinem regen Fleis,

Und

Und blos durch seine Saat, durch seine Hand entsprossen.
Die Unempfindlichkeit, als der Gewohnheits Kind,
Zeigt sich zur Erndte=Zeit wenn man das Feld betrachtet;
Da sieht man offtermahls, wie unachtsam, wie blind,
Man selbsten in Geschöpf den grossen GOtt verachtet.
Der Schnitter muntre Schaar, wird recht dadurch ergötzt,
Wenn sie das güldne Feld mit schweren Aehren siehet;
Sie ziehet freudig aus, die Sicheln sind gewetzt,
Damit die schlanke Faust die Halmen nieder ziehet.
Das ganze Feld erthönt vom jauchzenden Geschrei,
Das an der Berge Höh vergnüglich wiederhallet:
Allein man höre nur, was doch der Inhalt sey
Der Lieder, deren Thon bald hie, bald da erschallet;
So ist es leider offt ein wilder Jubel=Klang,
Ein sündlich Buhlenlied, ein quaksendes Gewäsche;
Ein lallendes Gethön, und ein verwirrt Gesang,
Nach Art der sumpfigten in Koth versteckten Frösche.
Man singt und Jubilirt aus einer eitlen Lust,
Da das erhizte Blut von Sonnenglanz entzündet;
Es fühlet ihren Trieb die aufgewallte Brust;
Weil man zur Erndte=Zeit dan wieder Nahrung findet.
Man lacht und scherzet nur nach Weltgesinnter Art;
Weil man bekränzet ist, als wie am Hochzeits=Tage:
Und weil der Landmann nichts an guter Nahrung spart;

So wird die Lustbarkeit, die Würze saurer Plage.
Ich schweige billig hier von andrer Ueppigkeit
Die auf den Feldern wird zur Erndte-Zeit begangen,
Und was die Wollust da vor Schlummer-Körner sträut,
Der eitlen Jugend Herz ins geile Nez zufangen.
Heist das nicht undankbahr; wenn GOtt uns Gaben giebt
Der Sünd und Eitelkeit das Herze einzuweihen?
Wie schändlich ist es nicht, wenn ein Kind dem betrübt,
Der es nach Vatergüt mit Gaben will erfreuen?
Wer in dem Heiligthum vor GOttes Angesicht,
Da stille Andacht wohnt, den frechen Lastern fröhnet,
Der scheuet keinen GOtt und ist ein Bösewicht
Weil er der Gottheit lacht; und ihr Gesez verhöhnet:
Der Felder Heiligthum, der Tempel der Natur,
Lehrt GOttes Gegenwart, und die muß uns verbinden,
Des Schöpfers Herrligkeit, an seiner Kreatur
Mit Ehrfurcht anzusehn, mit Andacht zu empfinden.
Der Halmen schlanke Meng, die strekt sich Himmel an,
Und zeigt uns Fingern gleich, daß der im Himmel wohne,
Der uns erhalten will, und auch erhalten kan,
Im Himmel wo er herscht auf seinem lichten Throne.
Und dennoch finden wir, daß viele nur ihr Herz,
An eine reiche Erndt, als ihren Abgott hangen,
Und bei dem innren Gram und den gesuchten Schmerz,

Des

Des Geizes, mit dem Korn, als einen Gözen prägen. prangen.
Heist das wol dankbar seyn, wenn man des Höchsten Güt
Zum bösen Zwekke kehrt, zur Eitelkeit anwendet,
Und sein verdorbenes, unartiges Gemüt,
Das GOtt durch Gaben lokt, dem Satan doch verpfändet?
Die Erndte wenn sie reich; macht viele gar zu satt,
Daß sie dem Geber offt und ihre Pflicht vergessen;
Daß sie nicht eingedenk, wer es gegeben hat,
Was sie ganz unachtsam ohn Dankbegier auffressen.
Bewahre uns o! HErr! vor der Undankbarkeit,
Laß mich bei iedem Korn das uns ernährt, erwegen;
Und wenn der Weizentrank das Herz labt und erfreut,
Daß wir im Brodt und Trank geniessen deinen Seegen!
So seh und schmekke ich daß du sehr freundlich bist,
So eß und trinke ich, als einem Mensch gebühret:
Wer aber ißt und trinkt, und dabei GOtt vergißt,
Der lebet als ein Schwein, das keine Wolthat spüret.

Die
Stimme GOttes im Donner.

Ps. XXIX. 3. 4.

Der GOtt der Ehren donnert. Die Stimme des HErrn gehet mit Macht; die Stimme des HErrn geht herrlich.

Der rege Kreis der schwülen Lüfte,
Wodurch die Sonne feurig glüht,
Verschlingt in seinem Raum die Düfte,
Die Licht und Strahl zur Höhe zieht,
Des grossen Lichtes blitzend Flammen
Lokt aus der Erden Schoos zusammen,
Den Schwefel-Dunst der darin liegt:
Der durch die Wärme los gezogen,
Als leichter Stof zum blauen Bogen,
Zur dünn gewebten Höhe fliegt.

Die Wolken die zusammen rennen,
Beschwärzen ienen Oberkreis;
Der Schweffel fänget an zu brennen
Auf seines Schöpfers Machtgeheis.
Die fürchterliche Welt die zittert,
Dieweil die Luft so drohend wittert,
Sie siehet auf der düstren Bahn,
Des Höchsten schnellen Wolken Wagen,

Noch eh er rasselt, schon mit Zagen,
Als eines Wetters Vortrab an.

Der HErr erscheint in seinem Grimme,
Des schnellen Blizzes Feuerstrahl
Entzündet sich, und GOttes Stimme
Erschüttert Berge, Wald und Thal.
Auf eine fürchterliche Stille,
Enthönnt des Donners stark Gebrülle
Und rollet durch den schwarzen Dufft:
Der Bliz verkündigt wieder Schläge,
So bald ist alles wieder rege,
In dem zerborstnen Schlauch der Lufft.

Da Bliz auf blizzen Knall auf knallen,
Erhebt des Himmels Firmament,
Das durch des Feuers fliessend Wallen,
Gleichsam in lichten Flammen brennt:
Es sprudeln die entglomnen Güsse,
Der Schweffel schwangren Wolken-Flüsse
Und gehn entsezlich hin und her,
Es zischt und pfeift mit dem Geheule,
Es flattern die gestrahlten Pfeile,
Noch aus dem feurgen Schweffel-Meer.

Die Lufft wird dadurch ausgedehnet,
Und schnell bewegt und fort gedrükt:
Der Donner rasselt und erthönet,
Davor die ganze Welt erschrikt.
Der Berge starre Füsse beben,
Als wolten sie sich weiter heben;
Der Meereswellen Wirbel-Fluht
Fängt bei des Himmels grausen Stürmen,

Erschreklich an, sich auf zu thürmen,
Und schäumt bei des Gewitters Wuth.

Es wanken die besaamten Felder,
Dadurch der Blizzen Schrekstrahl fährt,
Es krachen die belaubten Wälder;
Als würden sie ganz umgekehrt,
Ein Strahl fährt aus, durchstreicht die Eichen,
Da liegt der Gipfel mit Gesträuchen,
Und schlägt bei einem tauben Knall
Den nahen Tannenbaum darnieder,
Und der fällt auf die Büche wieder,
Die das Gesträuch zerbricht im Fall.

Der Espenbaum der immer zittert,
Wenn sich ein leichter Wind erregt,
Der rauschet da der Wald erschüttert,
Sein Laub wird zwiefach schnell bewegt.
Die Blätter an den Hasenpappeln,
Die fangen gleichsam an zu zappeln,
Wenn der gerollte Donner kracht,
Da Schlag auf Schlag ganz knatternd schallet,
Der in den Gipfeln wiederhallet,
Dadurch sein Schrekken grösser macht.

Die schwarze Lufft die voller Hitze
Bläßt aus den dunklen Pful stets aus
Dies schütternd Strahlen-Heer der Blitze,
Das schnell als Schlagen förmig, kraus,
In schlingender Bewegung brennet,
Und plötzlich wieder rückwerts rennet.
So gleich verschliesset sich der Schlund;
Doch da die heissen Dunkelheiten,

Noch immer mit einander streiten;
So speit ihr Feuerreiche Mund.

Der Nachklang komt von den Carthaunen
Die gräßlich in die Ohren gehn;
Das sind der Höchsten Macht Posaunen
Und der Gerechtigkeit Gethön:
Vor diesen harten Donner-Knallen,
Sieht man hier Mauren zitternd fallen;
Da dort ein schlanker Thurm sich regt:
Dort sinkt ein Haus mit seinen Seulen
Das Bliz und Donner wie mit Keilen
Durch die Erschüttrung niederschlägt.

Es sprengen sich die hellen Fächer
Der Fenster, wenn der Donner thönt;
Es plazzen hie die Ziegeldächer,
Da Wind und Luft so schreklich dröhnt.
Dort geht ein Strohdach auf in Flammen,
Die aus den Schweffeldünsten stammen,
Und leichtlich in Entzündung gehn;
Da läst der Guß der strengen Blizze,
Sich um der hohen Thürmer Spizze,
Mit gräßlich blauen Strahlen sehn.

Von der Gewalt der Elemente,
Zerschellt der Fels, zerschmelzt das Erz;
Die Menschen glauben alles brennte,
Es bebt davor ihr feiges Herz.
Die Zungen kleben an dem Gaume,
Es schwindelt, wie in bangen Traume,
Der durch den Schall betäubter Wiz,
Es heben sich die Augenlieder,

Sie

Sie wanken, schliessen sich gleich wieder,
Bei einem ausgefahrnen Bliz.

Die Bosheit die beständig fluchet,
Mit Donner, Bliz und Hagel droht,
Wird ängstlich from und kirr, sie suchet,
Wie sie entflieh den nahen Tod;
Das Felsen-Herz das muß erweichen,
Bei solchen harten Donnerstreichen,
Das wie ein weiches Wachs zerrint.
Es starren ob den strengen Scheine,
Der Ohnmacht nah, der Frevler Beine,
Sie lernen daß sie Sünder sind.

Da fängt der Richter an zu pochen,
Der donnernd durchs Gewissen spricht;
Und zeigt was ihre Lust verbrochen,
Die sonst der Ehrfurcht Riegel bricht.
Da müssen sie mit Schrekken hören,
Es sei ein GOtt der zu verehren,
Die Warheit die sie sonst verlacht.
Da lernen sie den anzubeten,
Der durch so schrekliche Trompeten,
Sich als ein Herrscher kund gemacht.

Da hört man, wenn des Höchsten Wagen,
Der Donner durch die Lüfte fährt,
Wie jeder seufzt mit bangen Klagen,
Und im Gebet zum Schöpfer kehrt.
Durch seines Grimmes Schrekkenskeile,
Entsteht ein jämmerlich Gehäule
Da jeder um Erbarmung ruft;
Weil die erblaßten Angesichter,

Beim

Beim Schein der vielen Schwefellichter,
Eröfnet sehn, der Höllen Kluft.

Ihr Frevler! tolle Himmelsstürmer!
Wie seid ihr nunmehr so verzagt;
Wie ruft ihr nun zu dem Beschirmer,
Darnach ihr sonst gar nichts gefragt?
Ihr hört die Schrekkens-Donner rollen,
Und gläubt, was ihr nicht glauben wollen,
Es sei ein starker Zebaoth
Ihr spürt den Dampf aus seinen Nasen,
Da die Gewitter schreklich rasen:
Nun sagt ihr: Ach! es ist ein GOtt.

Es ist ein GOtt, weil seine Stimme,
Erstaunend ins Gehöre dringt;
Und bei des Blizzens schnellen Grimme,
In Feld, im Wald und Thälern klingt.
Es ist ein GOtt! er ist zu merken,
An dem entflammten Feuerwerken
Die ihm zu Ehren angebrandt,
Er zeiget durch des Luftkreis Toben,
Daß ihm die Elemente loben,
Die Werke seiner Allmachts Hand.

Die schnelle Wirkung in Gewittern,
Lehrt uns, daß er allmächtig sey,
Auf dessen Wink die Felsen splittern,
Die stärksten Mauren gehn entzwei.
So bald sein Bliz sich nur entzündet,
Sich wie die Feuerschlangen windet.
Zerschmelzt des Eisens Festigkeit,
Durchdringt der Bäume harte Röhren:

Und

Und läst uns in den Donner hören,
GOtt ist ein GOtt der Herrlichkeit.

Es schlägt die Flamme in die Häuser
Und ihre Riegel stehn in Glut,
Und brennen wie die dürren Reiser,
In ausgegoßner Feuer-Flut.
Des Schweffels streng bewegte Düfte,
Entziehn der Nasen ihre Lüfte;
So starrt der Puls verstokter Lauf,
Das Herze wird geschwind umklemmet,
So gleich ist dessen Schlag gehemmet,
Da giebt der Mensch den Geist schon auf.

Im Augenblik ist sein Gebeine
Zermalmet, die der Bliz versengt,
Und bei den kaum entglomnen Scheine,
Wie Fäserchen zertheilt, zersprengt;
Die Häute als die äusren Dekken,
Worin die starken Knochen stekken,
Sind unverlezzet anzusehn.
So machet GOttes Zorn-Gerichte,
Im Bliz und Donner sie zunichte,
Wie vielmahl ist das nicht geschehn?

Was höret ihr in dem Gerüchte,
Das von des Blizzes Würkung schreit?
Was sehet ihr? ein Schrekgesichte
Der göttlichen Gerechtigkeit:
Der HErr giebt uns durch dieses Brennen
Den starken Eifer zu erkennen,
Damit er als ein Zebaoth,
Die Bosheit schrekt, die Spötter lehret,

Den Frevler straft, der ihn nicht höret,
Wenn er in sanfter Warnung droht.

O! sagt es mir, ihr tollen Spötter,
Warum ihr, wenn es kracht und knallt,
Bei dem ergrimmten Bliz und Wetter,
So furchtsam gleich zu Boden fallt;
Ihr wolt von keinen Schöpfer wissen,
Nach eures albern Wizzes Schlüssen,
Und dennoch, wenn der Donner brüllt,
Der Strahl durch dikke Wolken schiesset,
Von Morgen bis zum Abend fliesset,
Ist euer Herz mit Angst erfüllt.

Ein Nero (*) der GOtt nicht gescheuet
Und sein Gerichte ausgelacht:
Erzittert, wenn sein Donner dreuet,
Und wird doch dadurch bang gemacht.
Er must aus Angst den Kopf verhüllen,
Wenn er nur sah die Wolken schwillen;
Und wenn die Wetters Stimme kam,
So must er sich aus Furcht verstekken,
Das Haupt mit dikken Polstern dekken;
So wurde dieser Wüttrich zahm.

So geht es allen frevlen Seelen,
Der Donner dringt in sie hinein,
Und lernet sie mit bangen Quälen,
Es muß ein GOtt und Richter seyn.
Ein HErr, ein König aller Welten,
Vor dessen Zorn und grimmgen Schelten,
Die

(*) Suetonius in dem Leben des Kaisers Nero.

Die Könige der Erden fliehn,
Vor dessen Arm, vor dessen Plagen,
Die gröste Macht, die Heeres Wagen,
So gleich von ihren Kampfplaz ziehn.

Der Donner lehrt, daß Himmel, Erde,
Dem ewgen Schöpfer unterthan,
Und daß sich keiner finden werde,
Der sich ihm wiedersezzen kan.
Er kan so bald bei seinen Wittern,
Der Fürsten starke Burg erschüttern,
Als er der Niedren Zelt zerschmeist;
Er kan so leicht durch flammend Brennen,
Palläste von einander trennen,
Als er ein leimern Haus zerreist.

Er kan so bald ein Heer zerschellen,
Als einen der alleine geht,
Er kan so bald den Starken fällen,
Als der auf schwachen Füssen steht.
Es müssen Cedern vor ihm weichen,
Und die bemoosten starken Eichen,
Zersplittert er durch einem Hauch;
Der Löw erstikt vor seinen Flammen,
Ja! alle Kreatur zusammen,
Zergeht in seinem Schweffelrauch.

GOtt ist es der die Luft regieret,
Und seinen Donner rollend lenkt,
Dahin in seinem Fluge führet,
Wohin sein Allmachts Wink gedenkt.
Er muß auf seinen Wink entstehen,
Fort rollen, wiederum vergehen:

So

So bald sein Wille es gebeut,
Wie? können wir nicht daraus lehren,
Wenn wir die Donnersstimme hören:
Daß GOtt ein HErr der Herrlichkeit?

Von Furcht und Angst beklomne Frommen,
Ermuntert euch und bebet nicht,
Wenn schrökliche Gewitter kommen,
Weil GOtt zu euch in Gnaden spricht.
Der HErr bleibt doch in seinem Wetter,
Eur Schild und Schirm, und eur Erretter,
Und wenn sein Bliz ja! einen faßt,
So wird der Geist im feurgen Wagen,
Zum Siz der Ewigkeit getragen,
So bald der Körper stikt, erblaßt.

Lernt Jhn auch bei dem Donner lieben:
Denn wenn sein schaubend Wetter kracht;
So dürfet ihr euch nicht betrüben;
Weil euch sein Antliz stets anlacht.
Wie bringt das Wetter vielen Schaden;
So ist es auch ein Bild der Gnaden.
Der Donner und des Blizzens Grimm,
Läst uns das weiseste Regieren,
Des Schöpfers stets zum Besten spüren,
Und ist auch eine Gnadenstimm.

Wie viele werden nicht bekehret,
Erwekt aus ihrer Sicherheit,
Wenn man den Donner brüllen höret,
Den Blizzen sieht, der Flammen speit?
Und läst er seine Strahlen schiessen,
So trift er dadurch manch Gewissen,

Rührt es zur seelgen Aenderung;
So kan die Weisheit Donner, Blizzen
Zur Wollfahrt derer Sünder nüzzen,
Zu ihrer Seelen Besserung.

Die ewigen Vollkommenheiten,
Die Strahlen seiner Majestät
Die werden alle Jahres-Zeiten
Im Reiche der Natur erhöht.
Auch seine Weisheit ist zu sehen,
Wenn Blizzen scheinen, Donner gehen
Weil diese Stimmen seiner Macht,
Das Zeughaus worin seine Waffen,
Die böse Welt im Grim zu straffen,
Zu unsern Nuz auch ausgedacht.

Der Donner muß den Kreis der Lüfte
Reinigen, der Schweffel nährt;
Zertheilet er die bösen Düfte;
So wird ein Regen uns beschert,
Der alles das erquikkend kühlet,
Was lechzend, heisse Dürre fühlet;
Der Donner muß mit seinen Knall,
Die Dünste aus den Wolken bringen,
Die Felder lukker machen, düngen:
Er nüzt also dem Erden-Ball.

Wir würden viele Gnadengaben,
Im Reiche der Natur entbehrn,
Die unsern Körper reichlich laben,
Bei dem Erquikken auch ernährn,
Wenn nicht die feurgen Witterungen,
So wunderbare Aenderungen

In Luft und Erde eingedrükt,
Es wird dadurch die Luft erreget,
Die was sie nahrhaft in sich heget,
Alsdenn im Schwung zur Erde schikt.

Wir würden in viel schweren Seuchen,
Die aus der bösen Luft entstehn,
Mit enger Brust schwindsüchtig keichen,
Erkranken und wol gar vergehn,
Wenn nicht von seiner Schweffelbürde,
Die trübe Luft gesäubert würde,
Die uns stets frischen Odem haucht:
Die Weisheit läst in den Gewittern,
Den Luftkreis wallen und erschüttern,
Dadurch der böse Dunst verraucht.

Es folgt darauf ein milder Regen,
Ein fettes und begeistert Naß,
Und träuffelt seinen reichen Seegen,
Auf Saaten, Früchte, Klee und Gras.
Der Donnerstrahl muß in den Kreisen
Der hohen Luft vergehn, und weisen,
Wie GOtt im Grim auch gütig sey;
Es muß der Bliz ohn anzubrennen,
Sich in den weiten Raum zertrennen,
Die Erd, bleibt von Entzündung frei.

Die Sonne zeigt mit ihrem Bilde,
Den Gnadenstrahl der Güte Schein,
Auf den bewässerten Gefilde,
Und flößt uns die Gedanken ein:
Das ewge Wesen ist die Liebe,
Und zeigt uns seine Vater-Triebe,

Die Treue und Erbarmung an,
Er dekket uns mit seinen Flügeln,
Wenn er die Wolken will entrigeln,
Daß uns kein Wetter schaden kan.

Es wachsen bei den strengen Schlossen,
Der drohenden Gerechtigkeit,
Dennoch die reichen Seegens-Sprossen,
In einer schwülen Sommerszeit.
Drum können wir ohn ängstlich Grauen,
Im Wetter seiner Güte trauen,
Er ist der Frommen Schild und Lohn,
Und öfnen sich die Rüstungskammern,
So hörn sie, wenn die Bösen jammern,
Der ewgen Liebe Gnadenthon.

Ihr Menschen! laßt das bange Schrekken,
Das des Gewitters Stimm erregt,
Bei euch das Herz zur Bus erwekken,
Und denkt daß GOttes Stunde schlägt;
Hört in den Donner solche Glokken,
Die euch zur wahren Busse lokken,
Erinnert euch den Donnerschlag,
Auf dessen schmetterndes Erschallen,
Dreinst Himmel, Erde bebend fallen:
Denn kommt der Dinge jüngster Tag.

Denn werdet ihr die Stimme hören,
Kommt Menschen! kommt nun zum Gericht,
Denn sehet ihr in Engel-Chören,
Den Richter, der eur Grab zerbricht.
O! woll euch! wenn ihr gläubig sehet,
Den Heiland, eh die Welt vergehet:

So

So werdet ihr mit Freudigkeit,
Dereinsten ihn in Glanz erblikken,
Verkläret ihn entgegen rükken,
Bereitet euch auf diese Zeit.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die
selten blühende Aloe.

Das prächtige Gewächs, die seltne Aloe,
Schlingt sich bewunderns-werth, zu einer solchen Höh,
Als keine Pflanze thut, und ihre rare Blüte,
Zeigt manches Sinnenbild, dem forschenden Gemüte.
Sie wächset eigentlich in einem fremden Land
Im heissen Africa, allwo der Sonnenbrand
Viel feuriger als hie in unsrer Gegend glühet,
Der eine Aloe zu seiner Höhe ziehet.
Man findet sie auch da, in jener neuen Welt,
Die man vors reichste Theil des Erden-Kreises hält:
Allwo sie nuzbar ist; wo sie zum frohen Leben,
Kan Kleidung, Nahrung, Haus, und was man braucht hergeben.
Der dikke Stamm reicht Holz zu einer Hütte dar,

Die Blätter geben Scheu, die Fädgen geben gar,
Wie Woll und Flachs bei uns, die allerschönsten Dekken,
Worin die Mohren sich, als in ein Kleid verstekken.
Die Stacheln die daran, sind denen Nageln gleich:
Es ist die Aloe von schönen Säften reich
Daraus entsteht ein Wein; aus dessen Süßigkeiten,
Auch wenn sie klebricht hart, ein Zukker herzuleiten;
Der Saft wird durch die Sonn, zum Eßig-Trank gemacht,
Da aus der Süßigkeit ein Saur herfürgebracht.
Die Wurzeln dienen da mit ihren langen Strängen,
Wie Strikke die man braucht, zum Binden, zum Gehängen,
Und andern Dingen mehr. Der hart und dikker Ast,
Der in den Blättern liegt, in ihr Geweb gefaßt,
Giebt eine süsse Kost, durch ein gekochtes Gähren,
Womit die Mohren sich als einer Speise nähren.
Wie Wunderswürdig ist wenn man erwegt, bedenkt,
Daß GOtt so vielerlei an einer Pflanze schenkt,
Daß jene Wilden gnug, zur Kleidung, sich zu laben,
Und mit der Aloe des Lebens Nothdurft haben!
Der schöne Wunderbau, die wollgeorndte Pracht,
Die diese Pflanze schmükt, den Augen herrlich macht,
Hat die Begierd erregt, daß sie in unsrer Erde,
Als eine Seltenheit mit Kunst verpflanzet werde.
Es ist der Kunst geglükt. Man stellet ihre Zier,

In

In Fürsten Gärten auf; allwo die Neubegier,
Nach ihrer Blüthe hoft, die sie in langen Jahren,
Wenn sie auch wol gepflegt, mit kurzer Lust erfahren.
Des Stammes Untertheil ist schön und Blätterreich,
Die Blätter sind sehr dik und lang als wie ein Zweig
Und hängen um den Stam, bis an die Erde nieder,
Der Stam geht in die Höh woran nur hin und wieder
Die zarten Sprößlein gehn, bis daß der Kranz sich zeigt
Da aus der jeden Seit ein schönes Zweiglein steigt,
Woraus die Blüte komt, die grünlich gelbe Blume;
Es sieht die Aloe fast wie im Heiligthume,
Der güldne Leuchter aus, woran die Zweige stehn
So wie ans Leuchters Schaft, die güldnen Ampeln gehn.
Dies Wunder-voll Gewächs, komt selten zu der Blüthe,
Und darin sezzet man desselben Preis und Güte;
Es trägt hie keine Frucht, und wenn es herrlich blüht,
Und so viel Augen lokt, und gleichsam an sich zieht.
So pflegen unten erst, die Floren sich zu zeigen,
Die denn so immer fort, bis zu der Spizze steigen.
Und wenn sie ausgeblüht, so falln die Blätter ab,
Wenn sie am schönsten prangt; ist das Verwesungs-Grab
Der Aloe bald da; die Stengel die vergehen,
Die Herrlichkeit verfleugt die man zuvor gesehen.
Was zeigt uns diese Frucht vor gute Lehren an,
Wovon die Aloe ein Sinnbild geben kan?

Mir deucht man kan daran dies zu der Lehre wählen:
So gehts wenn im Gemüt, durch viele Müh und Quälen
Sich in dem Stand begiebt, an einen Ort hinwagt,
Dazu man ungeschikt: Allda wird man geplagt:
So wie die Aloe die Blüten zu erzwingen,
Sie kommen endlich woll: Aleine Frucht zu bringen,
Das geht gar selten an. In einem fremden Land,
Allwo ihr Boden ist, ist ihre Blüt bekandt.
Von Früchten weis man nicht in unsern kalten Norden,
Wo sie mit Kunst und Fleis sind hin versezzet worden,
Die bringt sie an dem Ort, wo sie ist hinbestimmt,
Im Reiche der Natur. Wenn man dies Bildnis nimmt,
So ist denselben gleich der sich so muß bequemen,
In einer fremden Luft, Bedienung anzunehmen,
Dazu er nicht geschikt, und von Natur geneigt:
Es währet lang genug, eh sich die Blüte zeigt,
Die gute Hofnung giebt. Der Aloe ihr Prangen,
Ist herrlich; ob daran gleich keine Früchte hangen.
Ihr gleicht ein solcher Mensch der in dem Christenthum,
Nach dem Erkenntnis schön: allein desselben Ruhm
Wenn man die Früchte sucht, in seinen ganzen Leben,
Gewislich nicht verdient, ihn herrlich zu erheben.
Die Aloe die blüht, wenn sie des Gärtners Fleis,
Mit vieler Sorgfalt, Müh, bei seinem sauren Schweis.

Beständig wartet, pflegt: Ein Sünder giebt im-
gleichen,
Nach einer langen Zeit, vielleicht noch Beßrungs-
Zeichen.
Der Heiland ist bemüht um seinen Gnadenstand,
So wie ein Gärtner thut; Er sezt in gutes Land
Den unfruchtbahren Baum, er suchet ihn mit See-
gen,
Zu seiner Fruchtbringung aufs Beste zu verpflegen.
Doch wie die Aloe nach vielen Jahren blüht,
In ihrer Blüte welkt; so ist ein solch Gemüth,
Es zeigt die Beßrung erst bei seinen hohen Jahren,
Es will erst fruchtbahr seyn, bei seinen grauen
Haaren:
Da scheint es endlich noch, er wolle sich bekehrn,
Er wolle noch zulezt den wahren Schöpfer ehrn:
Dem Nächsten seine Pflicht wie sichs gebührt, er-
weisen,
Und seines Gärtners Fleis in guten Früchten prei-
sen.
Er fänget an zu blühn! allein nur kurze Zeit,
Wenn sich die Welt bei ihm auf gute Früchte freut:
So muß er plözlich drauf, im Blühen untergehen,
Wie eine Aloe; so ists mit ihm geschehen.
Ein jeder der hier noch im Reich der Gnaden lebt,
Den des Erlösers Treu, wie einen Baum um-
gräbt,
Bedünget, fruchtbahr macht, der bring bei Zeiten
Früchte,
Sonst fällt er noch zulezt, ins schwere Zorn-Ge-
richte.

* * * * * * * * * *

Die

Die Welt ein Land der Eitelkeit.

Wer diese Welt ansieht, das Haupt Geschöpf erweget,
Den Menschen und sein Thun sich recht vor Augen leget,
Der findet alsobald, wie wahr der König (*) sagt
Der ihre Eitelkeit in seiner Schrift beklagt.
Der Erden Wunderbau ist herrlich ausgezieret,
Den eine ewge Macht nach weisen Rath regieret,
Zur Wohnung und zur Lust ist er bequem gemacht,
Und zur Ergözlichkeit für uns recht ausgedacht.
Die Sinnen finden hier die allerschönste Weide,
Die Augen sehen stets Gelegenheit zur Freude,
Das Ohr das wird erquikt durch manchen Zauberklang,
Durch einen lieblichen vermischten Lustgesang,
Wenn in der Frühlings-Zeit, im Sommer ganze Schaaren,
Von Vögeln in der Luft mit hellen Stimmen fahren.
Der süsse Blumen-Duft, der in den Lüften fliegt,
Vergnüget das Gehirn, wenn man denselben riecht.
Die Zunge labet sich an saftig süssen Früchten,
Und büssen ihre Lust an mancherlei Gerichten.
Allein so reizend schön, dies unsern Sinnen ist;
So bleibet dennoch wahr, was man im Worte liest.

Das

(*) Salomo im Prediger Buche c. 1.

Das GOttes Geist geredt: Man kan das eitle Wesen,
An jeder Kreatur, an jedem Dinge lesen.
Es ist die Welt ein Land das voller Eitelkeit,
Warum? es fehlt uns hier Ruh und Zufriedenheit.
Das Aug ist nimmer satt, es will in seinem Sehen,
Jemehr es immer sieht, doch immer weiter gehen.
So gehts mit jedem Sinn, wenn er Vergnügen schmekt
So wird er nicht gestillt, vielmehr dadurch erwekt
Und gleichsam angeflammt, dasjenige zu haben,
Das da vermögend ist die Seele recht zu laben.
Ein jeder Mensche merkt im irdischen Gewühl,
Er komme in der Welt nicht zum erwünschten Ziel,
Er müsse immerfort, bei allen seinen Trachten,
Dennoch in dem Genus nach höhern Gute schmachten.
Dies lehrt uns deutlich schon, es sey ohn allen Streit,
Die Aendrungs-volle Welt ein Land der Eitelkeit.
Dies wird noch deutlicher, wenn man bedachtsam siehet,
Der Menschen ihr Geschäft, wornach man sich bemühet.
Der eine wühlet stets in einem Element,
Das die Vernunft mit Recht der Unruh Nahrung nennt;
Er trachtet immerfort daß er mit blanker Erde,
Mit einem gelben Koth ganz überhäuffet werde.
Er sammlet immer mehr, und wird doch nimmer satt,
Er wünschet immer mehr, wenn er genug schon hat.

So

So wie der Hauffe wächst; so wächset das Verlangen,
Mit einem eitlen Koth, in dieser Welt zu prangen,
Ist das nicht Eitelkeit? Jemehr der Geiz besizt,
Jeweniger wird es zu seinem Wol genüzt,
Er suchet seine Ruh, den Kummer zu besiegen,
Und sammlet dennoch nur zu seinem Misvergnügen.
Die Armuth häuffet sich wenn sich sein Gut vermehrt,
Weil man in Ueberflus ihn immer klagen hört:
Ein solcher Erdenwurm, muß Koth mit Müh erwerben,
Und plagt sich Lebenslang um misvergnügt zu sterben.
Ein andrer sieht die Welt, als einen Schauplaz an,
Allwo der glüklich ist, der nur hoch sitzen kan,
Er rennt mit Angst und Schweis, mit Kummer und Beschwerden,
Nach einem Ehrenziel um nur geplagt zu werden.
Ee greift nach eitlen Dunst, und merket in der Höh,
Er habe Woll gesucht, gefunden Angst und Weh,
Er jagt den Schatten nach, der ihm in Glanz betrogen,
Und wenn er ihn erlangt; so ist der Schein verflogen.
Er klimmet in die Höh die er sich vorgestellt,
Da merkt er, erst zu spät, wie eitel diese Welt,
Der Schwindel nimt ihn ein, er fänget an zu sinken,
Und muß zu seinem Spott, oft als ein Krüppel hinken.

Der

Der dritte glaubt er sei vollkommen erst beglükt,
Wenn ihn der Wollust Nez ins Labirinth gestrikt,
Er rennet Tag und Nacht, ein Paradies zu finden,
Er rennet immer zu nach Art der armen Blinden,
Da ihn die Einbildung, als wie ein Irrlicht führt,
Dem er so lange folgt, bis daß er sich verliehrt.
Er kommt ins Paradies, geniesset seine Freude:
Doch wenn ers recht besieht; so ist er auf der Weide,
Worauf das Vieh sich nährt, das da vergnügt und satt,
Allwo der Mensche nichts, zu seiner Nahrung hat.
Er schmekt den Bitter-Klee und lernet auch erkennen,
Die Welt die müsse man kein Paradies mehr nennen.
Wer hie auf Erden lebt, der muß sich stets bemühn,
Von aller Eitelkeit sein Herze abzuziehn,
Die Dinge dieser Welt nach ihrer Ordnung brauchen,
Bei der Erinnerung, daß sie wie Dunst verrauchen.
Des Schöpfers weiser Zwek, will das wir glüklich seyn,
Drum führt er uns allhie ins Land der Prüfung ein,
Da wir nebst Süßigkeit auch manches Bittre schmekken,
In uns den regen Trieb zum Himmel zu erwekken.
Wer diese Unterwelt, so wie man soll, beschaut.

Der

Der merkt, wie weislich sie, zu unsern Woll erbaut:
Wir sollen was vergnügt, und uns gefällt empfinden,
Und dadurch die Begier zum Ewigen entzünden.
Drum muß bei Freude Leid, bei Lust auch Schmerzen seyn,
Bisweilen trübe Nacht, nach heitren Sonnenschein:
Der Wechsel dienet uns, damit wir daraus lernen,
In dieser Welt zu seyn, und sich der Welt entfernen.

Was

Was Leben heisse?

Nicht alle leben auf der Erden,
Die in die Welt gebohren werden,
Die auf derselben Schauplaz stehn,
Und wiederum von hinnen gehn.
Der Ausspruch, wird wol mancher meinen,
Ist ungegründet, zu verneinen.
Allein, die ihr also urtheilt
Ihr schliesset warlich übereilt.
Ich will euch von den Menschen Leben,
Die richtige Beschreibung geben:
Der lebet: wer sich auf der Welt,
So wie sein Schöpfer will, verhält,
Und die ihm aufgetragnen Pflichten,
In Emßigkeit sucht zu verrichten.
Wenn man des Schöpfers Zwek bedenkt,
So ist das Leben uns geschenkt,
Daß wir ihn auf der Welt betrachten,
Und in Erkenntnis herrlich achten,
Wir stehen im Gesellschafts-Band
Und jeder muß nach seinem Stand,
Den Neben-Menschen redlich lieben,
Und sich im wahren Guten üben.
Wir leben wenn wir uns bemühn,
Den Hindernissen zu entfliehn,

Die

Die uns allhie im Wege stehen,
Zum ewgen Leben einzugehen.
Bedenket dies und saget mir,
Wie viele sind im Welt-Revier,
Die keine Lebenspflicht beweisen,
Und als umsonst von dannen reisen.
Sie sehen diese Welt nur an,
Und haben darin nichts gethan:
Drum wird das eine Warheit bleiben,
Man kan auf ihre Gräber schreiben:
Sehr Leser! todte Menschen an,
Die wenig auf der Welt gethan,
Und nichts mehr könt ihr allhie lesen,
Als daß sie lange da gewesen.
Von der Geburt bis an die Bahr,
Sind sechszig, siebzig, achzig Jahr
In ihren Lauffe fast verstrichen;
Und da sie wiederum verblichen,
So ist wenn man gleich rechnet viel,
Ein Tag ihr ganzes Lebens-Ziel.

Die

Die Gelegenheit.

Das Beste an der schnellen Zeit,
Die unvermerket uns verschwin-
det
Ist eben die Gelegenheit,
Die man gar selten wieder findet.
Die Zeit gleicht einem strengen Flus,
Der mit den Tropfen weiter schiesset,
Da in desselben regen Guß
Bisweilen eine Perle fliesset.
Wer solche nicht so gleich auffängt,
Wenn sie vor ihn vorüber eilet,
Der sieht, wenn ers hernach bedenkt,
Daß er zu lange sich verweilet.
Der Strom nimmt sie so gleich mit hin
Und lässet im Vorübergehen,
Den leicht zu fangenden Gewin,
So bald, wol gar nicht wiedersehen.
Der Zeitlauf gehet nicht zurük,
Und in dem Lauf der schnellen Stunde,
Entstehet oft ein Augenblik,
Und eine flüchtige Secunde
Darinenn uns das Glük anlacht,
Wer alsdenn als ein Fauler träumet:
Nimt es nicht aufmerksam in acht,
Hat die Gelegenheit versäumet.

Der grösseste Betrieger.

Die Welt ist voller List, bespannt mit Nez und Strikken,
Ein Mensche suchet stets den andern zu berükken,
Man irrt nicht, wenn man sagt, daß die Betriegerei,
Der Menschen gröste Kunst und Haupt-Bemühung sei:
Doch in der grossen Zahl, die sich auf Trug befleissen,
Kan ein Scheinheiliger, ein Erzbetrieger heissen.
In dem er sich verstellt in falscher Frömmigkeit,
Hüllt er ein Wolfes Herz ins sanfte Schafeskleid,
In dem er heilig prahlt, in Andacht feurig scheinet,
Im Herzen tükkisch lacht, von aussen kläglich weinet:
So stellt er sich vor GOtt; als wie ein Frommer an,
Der doch mit seinem Aug ins Herze sehen kan.
Er meinet daß er ihm so gnädiglich ansehen,
Und so erkühnt er sich, GOtt selbst zu hintergehen.
Der seine Tükke sieht, und seine Falschheit kennt
Der weiß wie kalt sein Herz, obgleich die Zunge brennt.

Welch schändlicher Betrug! das Aug berükken
wollen,
Dafür wir Ehrfurchts-voll uns allzeit scheuen sol-
len.
Ein Heuchler, bildet uns, durch seinen äusren
Schein,
Er sei ein frommer Mensch der GOtt recht fürch-
te ein,
Und er betriegt die Welt mit seinem eitlen Prahlen,
Er ist ein Heiliger nur mit gemahlten Strahlen.
Die Einbildung nährt ihn, es sähe jederman,
Ihn als den Heiligsten vom ersten Range an,
Und jeder merket doch gar bald die Heuchler-Rolle,
Die Wolfsklau zeiget sich auch durch die Schafes
Wolle.
Und er betriegt sich selbst indem er gar vermeint,
Er sei ein Heiliger, wie er von aussen scheint,
Der Höchste werde ihn um seiner Andacht willen,
Mit einen Seegensstrom das gierge Herze stillen.
Er hoft und kriegt doch nichts; dieweil der Zeba-
oth,
Den Heuchlern Ach und Weh! zum ewgen Flu-
che droht.
Und weil sie nicht recht warm, nur laulicht sind zu
nennen,
So speiet er sie aus, wird sie nicht lieben können.
So ist ein falscher Wahn, der ärgeste Betrug,
Er will gesegnet seyn und wird zulezt zum Fluch:
Mit einen Wort er sucht darin nur sein Vergnügen
Wie er mög GOtt und Welt, und auch sich selbst
betriegen.
Wer dieses recht bedenkt, der muß so gleich gestehn:
Wer Heuchler sehen wird, muß Erzbetrieger sehn.

Die wahre Frömmigkeit.

Von Herzen allen Schein verfluchen,
Und GOtt nur zu gefallen suchen,
Den Nächsten lieben jederzeit;
In Demuht und Gelassenheit,
Des Schöpfers Ordnung Wink und Willen
Mit wahrer Lieb und Lust erfüllen
Und leiden was er auferlegt:
Wer diese Eigenschaften hegt,
Der kan mit recht ein Frommer heissen
Und wer sich dabei wird befleissen
Das Herz von Dingen dieser Welt,
Und was dem Höchsten misgefällt,
Wie sichs gebühret, abzuziehen;
Der wird durch redliches Bemühen
In seiner Kraft durch ihn bestehn,
Und in das Himmelreich eingehn.

Der durch die Güte GOttes erwekte Neid der Menschen

Oder:

Der Mißbrauch der Güte GOttes der von einigen Blumen-Liebhabern begangen wird.

Die Kinder der Natur, die Blumen kommen mir;
So oft ich solche seh, als klare Zeugen für,
Die wie mit einem Mund zum Ruhm des Schöpfers lehren:
Er sei von uns als GOtt, das heist als gut zu ehren.
Erweget sie nur recht ein aufmerksam Gemüth;
So kommen sie uns vor, als Sprossen seiner Güt,
Die er uns Hauffen-weis an allen Orten giebet,
Weil er den Menschen hold, und sie als Kinder liebet.
Die Blumen zeigen uns des Schöpfers Gütigkeit,
Weil ihr gefärbter Schmuk das Auge sehr erfreut;
Die Menge zeiget uns wie sehr er uns gewogen,
Weil er mit ihrer Zier Feld, Wiesen, Wald bezogen,
Die Gärten ausgepuzt: indem das grüne Land,

Mit einem sammtnen Tuch von Graß gewirkt, bespannt
Und mit der Blumen Gold recht herrlich ausgeschmükket,
Mit Silberfarbnen Glanz recht kostbar ausgestikket,
Und andren Farben mehr die die Natur gemahlt,
Woraus des Höchsten Güt uns stets ins Auge strahlt.
Der Schauplaz steht uns frei, daß wir die Lust geniessen,
Die Düfte schenkt er uns, die ins Gehirne fliessen,
Und den Geruch erfreun, der ihre Lieblichkeit,
Begierig in sich zieht zur holden Frühlings-Zeit.
Des Schöpfers Meinung ist, daß wir an seinen Gaben,
Die jedem unverwehrt, so Aug als Herze laben:
Und darum hat er auch in Wald und freien Feld,
So vielen Blumen-Schmuk zum Zierrath aufgestellt.
Die Menschen haben auch die Augen dran ergözzet,
Und aus der fremden Welt sie hie und da versezzet,
Und Gärten angelegt, durch ihrer Lust Bemühn,
Der schönsten Blumen Art vor sich selbst aufzuziehn.
Da wählen sie die aus, die sie als Königinnen,
Von einer jeden Art vor andern lieb gewinnen.
Sie schaffen Saamen an, und Zwiebeln draus der Fleis
So mancherlei erzielt, die roth, gelb, grün und weis;
Und die vor andern schön nach ihrer Meinung glänzen;

Die

Die pflegen sie mit Ruhm vor andern zu bekränzen.
Wird eine theur geacht; als eine Seltenheit:
So muß des Höchsten Güt den hämisch bittren Neid
Gar oft Gelegenheit zu einer Sünde geben,
Die schändlich für uns ist, wenn wir als Menschen leben.
Es ist bei einigen, die man Blumisten heist,
Daß sie dieselbe Blum, die man als herrlich preißt,
Nicht leichtlich einen Freund in seinen Garten gönnen:
Sie wollen nur davon sich als Besizzer nennen.
Und wenn sie von der Art den grösten Ueberflus,
So theilen sie doch nicht mit andern den Genus;
Ein andrer sol sie nicht in seinem Garten haben,
Und sich nicht an den Glanz, den man bewundert laben.
Man wirft sie lieber weg, und läßt sie untergehn,
Damit sie nur nicht auch bei andern sei zu sehn.
Das ist der Mißgunst Art, der pflegt es zu verdriessen,
Wenn andere mit ihr ein gleiches Gut geniessen;
Ich weis die Neidischen, die wenden dabei ein,
Sonst würde ihre Blum und Schönheit zu gemein.
Was schön ist bleibet schön, und kan uns doch vergnügen,
Und solte auch die Art in allen Gärten liegen.
Man merkt die Einbildung, was selten, das sei schön,
Die kan nach der Vernunft nicht gar zu wol bestehn.
Die Meinung die regiert; nach ihres Wahns Gesezzen,

Pflegt man der Dinge Preis und ihren Werth zu
schäzzen.
Die Eigenliebe will die Blume sol allein,
Die kostbar wird geschäzt, in ihren Garten seyn:
Darum zerreisset man des gütgen Schöpfers Gaben,
Die seltne Art vor sich zur Augenlust zu haben.
Die ewge Gütigkeit, die uns die Blumen giebt,
Zeigt uns im Beispiel an, daß sie ja alle liebt,
Und wenn sie uns mehr schenkt, als wir davon verlangen,
So ist es nicht erlaubt, damit allein zu prangen.
Man lasse andern auch der Blumen seltnes Schön
Zu ihres Schöpfers Ruhm, mit uns zugleich besehn,
Das schadet keinen nicht, und wären gleiche Arten,
Die uns so angenehm, in jeden Blumen-Garten.
Es nimmt der deinen nicht der Farben Mannifalt,
Noch seine Lieblichkeit, Geruch, Form und Gestalt:
Und sage was du wilt, es wird dir dein Gewissen
Des Neides Bitterkeit auch hierin zeigen müssen.
Wer andern das nicht gönnt, was GOttes Güte schenkt
Der ist des Guts nicht werth, das GOtt ihm zugelenkt.
Wer so die Blumen liebt, der ist den Dornensträuchen
Die schöne Rosen nähren, hierinnen zu vergleichen.
Wer von ihm Rosen nimmt, sich zum Vergnügen pflükt
Dem wird gar oft der Dorn, in seine Hand gedrükt,

Der

Der Busch der kan doch nicht die Rosen vor sich nüzzen
Und dennoch pflegt er sie so stachlicht zu beschüzzen.
Wer ein Blumiste ist, und hat das in Gebrauch,
Daß er was schön versagt, der ist ein Dornenstrauch
Der ungern Rosen giebt: Der Strauch läst sie verwehen,
Und ein Blumiste läst sie lieber untergehen.
Wer als ein Mensche liebt, der gönnt dem andern auch,
Der Blumen schönen Schmuk derselben süssen Hauch:
Und wer so neidisch ist, der hätte wol verdienet,
Daß seine Lust vergeh, die ihm alleine grünet.

Gedanken
bei
dem Anblik eines leeren Feldes.

Zur holden Frühlings=Zeit war hier noch alles grün,
Der Sommer kam heran da ward der Felder blühn,
In scheinend Gold verkehrt, das hatte kaum zu prangen
Mit seinen gelben Schmuk im Reiffen angefangen:
So kam der Schnitter an mit seinem scharffen Schwerd,
Und hat den Halm zerhaut und seine Pracht zerstöhrt.
Die Wagen folgten nach, als sie ins Seil gebunden,
Das Feld ist nunmehr leer, als wenn die Frucht verschwunden.
Die Stoppeln sind noch da, die mit der Zeit vergehn,
So ist vom Jahres Wuchs im Felde nichts zusehn.
Es wird mit andern Korn, das Feld als neu besäet,
Das aus den vorgen stammt, und wiederum aufgehet.
Mir deucht ich sehe hier an diesem Akkerfeld
Ein Bildnis rührend an, von der bewohnten Welt.
Die Menschen die gebohrn, die fangen an zu blühen,
Die Zeit verläuft geschwind, da sie von dannen ziehen,

Nach=

Nachdem sie reif genug; und ihre Zeit bestimmt,
Da kommt der Todt heran, der sie von hinnen nimmt.
In einen Lauf der Zeit, von zweimahl funfzig Jahren,
Sind keine übrig mehr; wir sind schon weggefahren.
Der Saame der von uns in dieser Zeit entsprießt,
Der blühet wieder auf, und wenn man uns vergißt,
So ist an solchen stets doch auf der Welt zu lesen,
Daß wir hier auch geblüht, und einmahl da gewesen.
Und solte solcher gleich in seiner Blüt verblühn,
Eh er zur Reiffe kommt, auch dieser Welt entfliehn:
So ist das unser Trost: wir können nicht vergehen,
Wir werden wiederum dereinsten auferstehen.

Ueberschrift

an die mit Früchten gefülleten Scheuren.

Dies ist des Landmans Vorraths-Kammer, das Schazhaus, wo sein Reichthum liegt,
So lang dieselbe angefüllet; so lange lebet er vergnügt.
Hier liegt ein esbar Gold verwahrt; hier sind des Seegens Füllehörner,
Die besser als des Tagus Sand; hier sind vergüldte Saamenkörner
Die güldne Münzen übertreffen Man ißt und trinket jene ein
Und können, wie man diese brauchet auch dazu gleichfals nüzlich seyn,
Man kan den reichen Ueberflus an andre wiederum verhandeln,
Und dadurch dieses Seegenskorn in Gold und Silber auch verwandeln.
Die Proviant-Schaz-Zeuge-Häuser, die in den grossen Städten stehn,
Die kan man auf dem platten Lande, in einer Scheur vereinigt sehn.
Hier haben Kleidung, Brodt und Geld, und was man brauchet zum Gewerbe
Die Leute die den Akker baun, vom zugemeßnen Theil und Erbe.

Hier

Hier nehmen sie auch was sie brauchen, als der
bestimmten Quell heraus:
Drum kan man jede Scheure nennen, der Höch-
sten Güte Seegenshaus:
Drum muß an ihren Eingang stehn: Hier sieht
man daß an GOttes Seegen,
Ohn welchen unser Thun und Müh umsonst,
vor andern sei gelegen.

Der Wind.

GOtt! wir können in den Winden
Deine grosse Herrlichkeit,
Deine Macht und Weisheit finden;
Ohne allen Wiederstreit,
Bist du in den starken Brausen,
Und auch in den sanften Sausen
Unsichtbahr doch anzusehn,
Weil sie auch von dir entstehn.

Winde sind ein Strom von Düften,
Eine stark bewegte Flut,
Die in fortgetriebnen Lüften
Durch der Sonnen heisse Glut,
Aus den Meeren aufgezogen
Ausgedehnet, fort bewogen,
Die kein Auge siehet an,
Aber doch empfinden kan.

Wenn die Luft ganz kalt erfroren
Und sich drauf zusammen zieht,
Wird der Winde Braus gebohren,
Der im Hauchen weiter flieht:
Wenn die Dünste aufwerts steigen,
Und sich durch die Schwere neigen,
So stoßt wieder Duft auf Duft,
Und macht Wind in dikker Luft.

Wenn des Himmels blauer Bogen,
Mit der Wolken Dunst-Gewand,
Wie mit schwarzen Flor umzogen,
Und mit Schleiern überspannt:
Alsdenn werffen sie die Blikke
Von dem Sonnenlicht zurükke,
Da die Luft denn wird verdünnt,
Und macht dehnend wieder Wind.

Wenn der Sonnen Feuerstrahlen
Durch gewebte Lüfte gehn
Dunst auf Dunst zu vielen mahlen
Dichte an einander drehn;
Oder aus einander treiben,
Eines an das andre reiben:
So entsteht ein starker Flus,
Daraus Wind entspringen muß.

Diese und noch andre Quellen
Sind im Reiche der Natur,
Woraus Winde gleichsam schwellen,
Deren ganz verborgne Spur
Kein Verstand noch kan ergründen,
Und der Wiz wird schwerlich finden,
Wie der Weg des Windes geht,
Der durch alle Kreise weht.

In der Klüfte dunklen Bäuchen
Ist uns vieles noch verdekt,
Und wer weis in welchen Schläuchen,
Sein verborgner Hauch verstekt.
Was wir aber davon wissen,
Wird uns klärlich zeugen müssen,

Daß

Daß der grosse Zebaoth,
Sei auch aller Winde GOtt.

Was die Heiden albern träumen,
Von den Wind-Gott Aeolus,
Wie er ihre Wuth könn zäumen
Wie er ihren starken Gus
Nach Gefallen könn regieren,
Kan uns auf die Schlüsse führen,
Daß ihr blindes Aug gesehn,
Wind müß auch von GOtt entstehn.

O! du Wesen aller Wesen!
Geist der Geister! Deine Ehr,
Die an allen ist zu lesen,
Was der Himmel, Erde, Meer
In den Grenzen eingeschlossen,
Die aus deiner Macht geflossen;
Deine Ehre spürt man auch
In der Winde kühlen Hauch.

Als ein Dampf aus deinen Nasen,
Ist des Windes hauchend Wehn,
Und sein unsichtbahres Blasen,
Mit Bewundrung anzusehn.
Er zeugt HErr! von deiner Stärke
Wenn man nur zum Augenmerke
Seines Hauches Wirkung nimmt,
Wenn er durch den Luftkreis schwimmt.

Menschen! die das nicht erwegen,
Sehen auf der Lüfte Bahn,
Wenn die Winde sich erregen,
Darin nichts besonders an.

Ja! sie denken daß die Erde,
Nur dadurch bestürmet werde:
Und beklagen sich dabei,
Daß der Wind uns schädlich sei.

Man beschwert sich wenn sein Stürmen,
Durch den Luftkreis tobend dringt
Und von denen Häusern, Thürmen,
Ziegel auf die Erde bringt:
Ja! man will so gar in Winden,
Nichts was sie uns nüzzen finden,
Und man murret, wenn er braust
Und uns etwas hart ansaußt.

Heist das nicht den Schöpfer schmähen,
Der doch alles woll gemacht
Und der Winde kräuselnd Wehen,
Weislich für uns ausgedacht?
Man berechne nur die Gaben,
Die wir durch den Windbraus haben,
Da wir ohne Luft und Wind,
Nichts auf Erden nüzze sind.

Da GOtt durch ein weises Walten,
Alles das, was Odem hegt,
Auf dem Erdkreis will erhalten,
So muß er die Luft bewegt
Dünste in dem Umlauf stellen,
Daß sie kräuseln, weben, schwellen:
Würde dieses nicht geschehn,
Müsten wir gar bald vergehn.

Wär kein Wind in denen Lüften,
Bliebe alle Feuchtigkeit

Dampf und Qualm so aus den Grüften
Aufwerts geht, ja allezeit
Unbeweglich; und im Wallen
Würd es immer dahin fallen,
Durch die Schwere unterdrükt,
Wo es vorher aufgerükt.

Und so müsten die da leben
In dem ungesunden Rauch,
Ihren Geist gar bald aufgeben;
Weil der Lüfte weiter Schlauch,
Aus den Pfulen vieles sauget,
Das da stinkt und gar nichts tauget,
Vor die Brust; weil der Gestank
Machet unsern Körper krank.

Frische Luft ernährt die Lungen,
Als ein Balsam reicher Güt,
Und wenn die in uns gedrungen,
Wird ermuntert das Geblüt:
Wenn wir vielen Dunst einschnauben,
So ist leichtlich auch zu glauben,
Daß der Körper wird verzehrt,
Wenn ihn böse Luft beschwert.

Dieses würde stets geschehen
An den Oertern, in der Stadt,
Wo stets Dampf, wo stille Seen,
Wo man einen Kirchhof hat;
Weil da böse Ausdünstungen,
Häuffig sich zur Höh geschwungen
Die dem Körper allemahl
Würden wie ein Gift zur Qual.

Lernet hier den Vortheil kennen,
Warum GOtt den Wind geschaft,
Diese Dünste zu zertrennen
Durch die mitgetheilte Kraft;
Und durch ein erfrischtes Blasen,
Giesset er in unsre Nasen
Lebens-Odem welcher rein,
Von den faulen Dünsten, ein.

Wenn kein starker Wind vorhanden,
Fiele das was Regen bringt,
Dahin wo der Dunst entstanden,
Der sich in die Höhe schwingt:
Und so würde zu den Meeren
Aller Regen wiederkehren;
Weil aus Meeren, Flüssen, Seen,
Regenwolken aufwerts gehn.

Alsdenn würden alle Früchte
In dem ausgedorrten Land,
Laub und Gras und Kraut zu nichte,
Zu der Sommerszeit verbrandt;
Alsdenn müsten wir ersterben
Und in Hungers-Noth verderben;
Wenn kein Thau und Regen wär,
Stünden alle Felder leer.

Hier muß sich von neuen zeigen,
Daß die Winde nuzbar seyn:
Denn wenn Dünste aufwerts steigen,
Durch der Sonnen heitren Schein;
Muß der Wind auf seinen Schwingen
Sie in weite Länder bringen,

Wo der Dunst zulezt zerfließt,
Und in Regen sich ergießt.

Er jägt wie mit schnellen Flügeln
Von der See die Dünste fort,
Bringet sie zu Thal und Hügeln,
Ueber einen troknen Ort,
Da es thauet, regnet, schneiet:
Wodurch dann das Land gedeiet
Da der fette Nahrungssaft,
Keimen, Saaten, Früchte schaft.

Wird die Luft durch Wind bewogen,
So kommt in das kalte Land,
Immer warme Luft gezogen
Und es wird im Gegenstand,
Kälte wieder fortgeschikket
Durch den Wind dahin gerükket,
Wo man stete Hizze fühlt,
Da sie den was warm abkühlt.

Solten alle die Anstalten
In dem Reiche der Natur,
Uns nicht von des Schöpfers Walten,
Zeigen eine weise Spur?
O! ihr Tohren! o! ihr Blinden,
Merket nur den Nuz der Winden:
So müßt ihr bei ihren Wehn,
Ihres Schöpfers Ruhm erhöhn.

Welch ein Vortheil ist zu sehen,
Den der Wind uns ferner bringt,

Auf der Berge steilen Höhen,
Da er grosse Mühlen zwingt,
Und die Räder welzend treibet,
Und das Korn zum Brodt zerreibet;
Da er ohne grosse Müh,
Nahrung schaft vor Mensch und Vieh.

Auch bei andern Kunstmaschinen
Kan der Winde starke Kraft,
Menschen zu der Nahrung dienen;
Sie sind denen Vortheilhaft
Die durch ihr geschwind Bewegen
Blökke von einander sägen,
Denen, die zum Bau den Stein,
Zubereiten, machen klein.

Durch des Windes starke Flügel,
Geht das Schif ins fremde Land,
Und durchstreicht der Fluthen Spiegel,
Wenn die Seegel ausgespannt.
Durch ihn kan der Kaufman handeln,
Und in weite Länder wandeln,
Die von uns sind abgetrennt,
Weil die See darzwischen rennt.

Keine Schiffarth könt bestehen;
Und so fiele der Gewinn,
Ohn der Winde nuzbar Wehen,
Bei der Handelschaft ganz hin.
Wenn wir dieses überlegen,
So sieht man was vor ein Segen,

Daraus für der Welt entspringt,
Wenn er in die Seegel dringt.

Durch ihn kommt ein Volk zum andern,
Daß das Wasser hat zertheilt,
Durch ihn kan man hurtig wandern,
Daß man sich nicht lang verweilt;
Durch ihn kan man schwere Waaren,
Leichte übers Meer wegfahren,
Die sonst kommen theur zu stehn,
Wenn sie auf der Axe gehn.

Hieraus ist die weise Güte,
Etnes grossen Schöpfers klar,
Hieraus siehet das Gemüte,
An dem Winde offenbahr,
Daß der HErr zu unsern Besten,
In den Ost, Nord, Süd und Westen
An den Gegenden der Welt,
Luft und Wind in Ordnung hält.

Was die Schiffer noch bemerken
Von der Winde Einrichtung,
Kan das Herz darin bestärken,
Daß aus ihrer Aenderung,
Das allweiseste Regieren,
Mit Verwunderung zu spüren,
Das der Winde Zug so lenkt,
Wie es uns zu nüzzen denkt.

Auf den weit entfernten Meeren,
Wissen alle Schiffer wol,

Nach

Nach den festgesezten Lehren,
Wie an dies und jenem Pol
Sich die Winden auf den Wellen,
Zur bestimmten Zeit einstellen:
Wenn er aus den Norden braußt
Oder aus den Westen saußt.

Denn die Winde auf den Seen,
Gehen gleichsam nach der Schnur,
Da sie sich beständig drehen
Nach bestimmter Zeit der Uhr.
Wo dies nicht auf denen Küsten,
Die erfahrnen Schiffer wüsten:
So würd nach dem Augenschein,
Ihre Landung fährlich seyn.

Die den Wind im Meer erwegen,
Merken bald die Ordnung an,
Die sein hauchendes Erregen,
Da hat zur gesezten Bahn.
Da sind Winde die stets wehen,
Und aus einer Gegend gehen;
Andre aber auf dem Meer,
Gehn geordnet hin und her (*)

Dieser

(*) Diejenigen Winde welche immer aus einer Gegend wehen, werden von dem Schifleuten Passad Winde genennet: Diejenigen aber die ein Halbjahr aus der einen Gegend, und das andre Halbejahr ordentlich aus der entgegen stehenden Gegend wiederkommen nennen sie Moußons oder Bewegungen.

Dieser Lauf ist unvergleichlich,
Für den Schifman eingericht:
Wenn der Wind als unbeschreiblich,
Aus der einen Gegend bricht;
So weis er nach seinen Wehen
Seines Schiffes Lauf zu drehen:
Und so komt er an das Land
Ohne starken Wiederstand.

Preißt ihr Schiffer! rühmt von Herzen,
GOttes Weisheit, auf der Bahn,
Da ihr seht das sanfte Scherzen,
Und der Winde Säuseln an.
Wenn ihr gleich den schnellen Pfeilen,
Sehet euer Schif fort eilen,
Und der Winde Lauf bedenkt;
Denkt auch, wer ihn so gelenkt!

Lernet bei den Ungewittern,
Da ein Sturm das Meer bewegt,
Wer das sprudelnde Erschüttern,
Durch dem Windebraus erregt:
Da habt ihr zum Augenmerke,
Eures Schöpfers Wunderstärke;
In dem tobenden Orkan,
Seht ihr GOttes Allmacht an.

Kaum hört ihr sein grauses Heulen,
So sieht eur entfärbt Gesicht,
Wie die Fluthen sich zertheilen,
Wie das Wasser steigt und bricht,

Wie die aufgeschäumten Wellen,
Schnauben, durcheinander schwellen,
Welzend in die Höhe gehn,
Kräuseln, sich in Wirbel drehn.

Wie die Fluthen zischend schäumen,
Wird eur Auge denn gewahr,
Wenn sie sich erschröklich bäumen,
Und mit drohender Gefahr
Gleich den abgerißnen Thürmen,
Ueber eure Schiffe stürmen,
Da ihr bei dem Niederfall,
Sinket in des Abgrunds Thal.

Solche Macht stekt in den Winden,
Wenn ihr Schnauben daher fährt,
Und in denen tieffen Schlünden,
Die gewelzten Sprudel mehrt.
Alsdenn treibt er starke Wogen,
Bis zum blauen Wolken-Bogen
Und wirft sie aus ihrer Höh,
Wieder in den Schoos der See.

Und vor seinen harten Streichen,
Wenn er seine Wirbel dreht,
Muß auch auf der Erde weichen,
Was dem Braus entgegen steht.
Schießt er in die tieffen Grüfte,
So zerspalten sich die Klüfte,
Alles wo sein Zug hindringt
Wenn er raset, fällt, zerspringt.

Wenn der HErr! die Wirbelfluthen,
Seiner Winde brausen läst,
So ist vor den scharfen Ruthen
Seiner Strafe nichts zu fest,
Nichts zu hart, nichts zu verschlossen:
Kommen sie heran geschossen;
So wird alles durch die Kraft,
Wie ein Staub mit weggeraft.

Das erzürnte Heer der Lüfte,
Fährt auf einmahl schröklich loß
Und das Blasen strenger Düfte,
Komt mit dem gepreßten Stoß:
So muß Thurm und Haus mit Knallen,
Bau, Gemäurer, niederfallen,
Die er wie auf Flügeln trägt,
Und durch seinen Zug zerschlägt.

Sonderlich in denen Ländern,
Wo der Lüfte Gleichgewicht,
Schneller, stärker zu verändern,
Sieht man wenn der Wind durchbricht,
Was aus seinen Wirbel=Wehen,
Vor ein Unglük kan entstehen;
Wie er alles gleich zerschmeist,
Umwirft, und zu Boden reist.

In den heissen Morgenlande
Nimt er bei den strengen Lauf,
Ganze Lasten von dem Sande
Der die Wüsten dekket, auf:

Wirft sie plözlich auf die Erden,
Da den öfters ganze Heerden,
Die da reisen (*) gleich bedekt,
Werden in den Sand verstekt.

HErr! der du auf Winden fähreſt!
Hieraus siehet jederman
Wie du uns in Winden lehreſt,
Was dein Arm verrichten kan.
Wilt du straffen, die dich hassen,
Kanst du nur den Wind los lassen,
Der in deinen Strafgericht,
Alles auf einmahl zerbricht.

Ja! vor deinen grimgen Schelten,
Wallt das dünne Element,
Beben Erd und Wasser-Welten,
Und das Feur das wüteud brennt.
Du bist gros auch in den Winden,
Nicht vollkommen zu ergründen:
Zwar ein grosser Zebaoth:
Aber ein verborgner GOtt.

Wenn der Winde tobend Rasen,
Erd und Meer in Wallung sezt;
So bleibt bei dem starken Blasen
Unsre Welt oft unverlezt.

Ihm

(*) Man nennet solche Caravanen, die durch die Arabischen Wüsten als Handelsleute Truppenweise zu ihrer Sicherheit reisen; weil sich da die Ismaeliten oder räuberische Völker aufhalten, die von Ismael ihren Ursprung herleiten.

Ihm gebeut dein Gnaden-Wille,
Augenbliklich ist er stille;
Du bist GOtt, den Meer und Wind,
Allemahl gehorsam sind.

Laß uns daran glaubig merken,
Daß das Auge deine Macht
Bei den wunderbahren Werken
Der Natur, stets uns bewacht:
Und daß du der Winde Heere,
Auf der Erden, auf dem Meere,
Fassest wie in einem Schlauch,
Spärrest in der Berge Bauch!

Woher ihre starke Schaaren
Kommen, kan kein Mensche sehn,
Und wohin sie wieder fahren,
Können wir auch nicht verstehn:
Hier stuzt alles unser Wissen,
Und das wird uns lehren müssen,
Daß dem menschlichen Verstand
Vieles bleibet unbekant.

Aus der Wirkung kan man spüren,
Daß ein Wind die Luft erfüllt;
Das ist HErr! von dem Regieren
Deiner Vorsehung, ein Bild!
Ob sie uns gleich ist verborgen,
So merkt man dein wachend Sorgen,
Dennoch in der ganzen Welt,
Die dein starker Arm erhält.

Zweifler! hört auf zu Schmälen
Die ihr dieses träumen heist,
Wenn ihr hört im Wort erzählen:
Daß des Höchsten Gnaden Geist
Durch das Wort die Menschen lehre,
Aendre, beßre und bekehre;
Die ihr spöttisch seine Macht,
Die in Seelen wirkt, verlacht.

Warum wolt ihr das verlachen,
Da im Reiche der Natur
Nimmermehr ist auszumachen,
Wie der Winde dunkle Spur
In den Lüften müsse gehen?
Warum wolt ihr den verstehen,
Was das Allerhöchste Gut
In dem Reich der Gnaden thut?

Dies Geheimnis von den Winden,
Kan kein menschlicher Verstand,
Und kein Wiz allhie ergründen,
Es bleibt nns noch unbekant:
Dennoch höret ihr sein Sausen,
Und bemerket aus dem Brausen
Daß ein Luftstrom müsse gehn,
Könt ihr gleich den Weg nicht sehn.

Schließt auch so bei denen Lehren,
Deren Grund verborgen bleibt:
Ich will GOtt im Glauben ehren,
Und da er uns deutlich schreibt,

In

In des Geistes wahren Worten:
Daß er sey an allen Orten;
So nehm ich das gläubig an,
Ob ichs gleich nicht fassen kan.

Lernet bei des Windes Regen
Das aus dunklen Hölen geht:
So sind auch in GOttes Wegen,
Wie er unser Schiksahl dreht
Viele uns verborgne Gründe:
Denket bei den Hauch der Winde:
Gros ist GOttes Majestät,
Weil ihn Luft und Wind erhöht.

Der stolze Pfau.

Ein Pfau den die Natur, mit schönen Federn schmükt,
Mit einem langen Schweif vor andern hat beglükt,
Weis seinen Vorzug wol, er dreht die langen Kehlen,
Als wolt er seine Pracht der ganzen Welt erzählen.
Er brüstet sich damit und dehnet seinen Schwanz,
Damit ein jeder seh den Strahlenreichen Glanz:
Und alsdenn blizt sein Schweif gleich einen Regenbogen
Der in der Luft erscheint, mit Farben überzogen.
Der Finger der Natur der ihn also gemahlt,
Das bald ein feurig Gold, daraus ein Saphir strahlt;
Bald ein schmaragdnes Grün, von seinen Federn scheinet,
Hat aller Farben Schmuk hier wunderbahr vereieinet.
Nachdem vom Sonnenlicht, dies schön geschwänzte Rad,
Das hin und wieder geht, der Strahlen Abglanz hat;

Nach-

Nachdem verändern sich der Federn bunte Strahlen,
Die sich bald gelb, meist grün vor unsern Augen mahlen.
Wahr ist es daß der Schweif am Pfau recht Wunderschön,
Und daß er Schimmerreich und lieblich anzusehn:
Allein er glänzet nur, von aussen an den Flügeln
Die um und um besezt mit lauter Blendungs-Spiegeln.
Und sieht etwa der Pfau die schwarzen Füsse an,
Die garstig anzusehn, die er nicht leiden kan;
So fällt der stolze Sinn, da lernet er erkennen,
Was schönes an ihm ist, sey nur sein Kleid zu nennen.
Gewis! ein wahres Bild von Menschen in der Welt,
Die durch den leeren Wind des Stolzes aufgeschwellt,
Die in dem Lauf der Welt mit Gütern sind beglükket,
Hingegen aber nicht mit Tugend ausgeschmükket.
Die bilden sich gar viel, auf ihrem blanken Schein,
Auf ihren reichen Schaz, auf ihren Goldklump ein.
Da ihnen Tugend fehlt, und Wiz, Geschiklichkeiten,
So muß der Kleider Schmuk sie in der Welt ausbreiten.
Der Pfau ist auch ein Bild von deren Eitelkeit,
Die falscher Dünkel triegt, als wenn ein herrlich Kleid
Das in das Auge prahlt, sie könte schöner machen:
Sie brüsten sich damit, darüber kluge lachen.

Sie meinen weil ihr Leib mit schönen Schmuk verhüllt:
So würden sie dadurch der Schönheit Ebenbild;
Sie wollen Stand und Rang, nicht nach Verdienst und Gaben,
Nur nach verbrämten Schmuk erborgter Schönheit haben.
Ihr Tokken! lernet doch hie euren albern Sinn,
Komts auf die Kleider an, so tretet unten hin:
Der Pfau das schöne Thier; wird mit den schwarzen Füssen,
Für euch nach diesem Schlus zuerst hertreten müssen.
So folget ihr erst nach; so seid ihr recht gestellt,
Weil denn ein gleiches Paar, sich gleich und gleich gesellt.
Ihr Tohren lernet doch euch eurer Torheit schämen,
Und wolt ihr euch recht sehn; so müst ihr Spiegel nehmen;
Daran ein Todten-Kopf mit schwarzen Staub gemahlt,
So seht ihr was ihr seid, wenn euch das Kleid umstrahlt
Beschaut beim äusren Glanz der Schönheit, auch das Herze,
Womit ist das geschmükt? mit eitler Laster-Schwärze.

Die Gedult.

Sprichw. Sal. c. XVI. 32.

Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker und der seines Muths Herr ist, denn der Städte gewinnet.

Gedult ist eine seltne Tugend,
Beim grauen Alter, bei der Jugend
Und wird daher ein Kraut genennt,
Das nicht ein jeder Garten kennt.
Ein solch Gemüt das Leiden, Plagen,
Ohn Murren, ruhig kan ertragen,
Ist warlich in der eitlen Welt,
Ein vollenkomner, grosser Held.

Wer GOtt und Nächsten recht will lieben,
Der muß auch diese Tugend üben;
Die Welt gleicht einem Labirinth,
Darin viel Dornen-Hekken sind:
Und wollen wir da Rosen brechen;
So werden uns auch Dornen stechen:
Allein der Menschen Eigensin,
Verlangt ohn Schaden den Gewin.

Wir wollen unsern schnöden Willen,
Die Regung der Begierden stillen,

Und wünschen steten Sonnenschein:
Da wir verdorbne Sünder seyn
So müssen wir uns auch bequemen
Von GOttes Hand das anzunehmen,
Was er uns, da wir ihn betrübt,
Als ein bescheidnes Theil noch giebt.

Das grüne Paradies der Erden,
Hat müssen eine Wüste werden,
Da Sünd und Tod die Herrschaft führt,
Und leider unser Herz regiert:
Auf den Verlust der süssen Freuden,
Folgt immer ein empfindlich Leiden:
Das aber wiederum vergeht,
Wenn sich die Schiksahls-Sphere dreht.

Die Menschen die das nicht bedenken,
Die wollen sich nur selbsten kränken:
Und klagen ihren Schöpfer an,
Der ihnen nichts zu Leid gethan.
Wir selbsten flechten unsre Strikke
Zu unsern eignen Ungelükke:
Ein kluger und ein weiser Mann,
Erträgt was er nicht ändern kan.

Die Leiden die uns heftig plagen,
Darüber wir so ängstlich zagen,
Sind Folgen unsrer Sünden-Schuld:
Was hilft da nun die Ungedult?
Und wenn wir noch so ängstlich weinen,
Den Saft vertroknen im Gebeinen;

So wird die Plage nicht vergehn,
Die wir auf Erden auszustehn.

Wahr ist es, daß in Kedars Hütten,
Auch viele Fromme viel gelitten,
Durch Mesechs schwere Sündenschuld,
Was ist hier nötig? die Gedult.
Die lindert die gedrükten Herzen,
Und kühlet sie in heissen Schmerzen;
Gedult ist der geplagten Seel
Ein Balsamreiches Lindrungs-Oel.

Wenn GOtt ein Kreuz uns auferleget
So komt es, wenn mans recht erweget
Von einer lieben Vaters Hand;
Die Welt ist ein Egypten Land,
Darin wir Ziegelsteine brennen,
Und wollen wir uns Christen nennen:
So müssen wir bei aller Pein,
In Hofnung doch geduldig seyn.

Als Christen sind wir in den Orden
Des Kreuzes, eingeschrieben worden:
Und auf der rauhen Dornenbahn,
Ist nur der Weg nach Canaan:
Der Herzog unsrer Seeligkeiten,
Der zeigt uns wie wir sollen streiten:
Sein Beispiel lehrt uns allemahl,
Gedult die mindre unsre Qual.

Wer seinen Leiden will entfliehen,
Der wird sich doch umsonst bemühen:

Es findet ja der Sieg nicht stat,
Wo man nicht erst gekämpfet hat.
Und wenn uns eine Noth betroffen,
So ist das Stilleseyn und Hoffen
Das Beste das man in der Welt,
Dem quälenden Gemüth vorhält.

Ein Kranker der auf harten Pfülen,
Sich sucht durch Unmuth abzukühlen,
Verdirbet sich dadurch noch mehr;
Und welzet er sich hin und her:
So wird er keine Lindrung spüren,
Vielmehr die Kraft noch gar verlieren:
Es ist die beste Arzenei
Daß er still und geduldig sey.

Den Höchsten in den Leiden ehren,
Und sich nicht über ihn beschweren,
Ist warlich eine Christenpflicht,
Die ihm das Vater-Herze bricht:
Hingegen der in Unmuth heulet,
Wenn er mit seiner Hülf verweilet,
Der macht, daß seiner Vorsicht Schlus,
Die Leidens-Zeit verlängern muß.

Wer Dornen die ihn schmerzend stechen,
In Unmuth suchet zu zerbrechen,
Der drükket sie nur tieffer ein,
Und machet seinen Schmerz zur Pein:
Hingegen wer gedultig siehet,
Wie er sie aus den Finger ziehet,

Der wird viel leichter mit der Zeit,
Vom schmerzlichen Gefühl befreit.

Da ein Mensch eines andern Teuffel,
So muß das ohne allen Zweiffel,
Den Frommen schmerzlich wehe thun:
Soll dabei das Gemüte ruhn.
So muß es reiflich überlegen,
Es könne nach den weisen Wegen
Der Vorsicht, ob wirs gleich nicht sehn,
Auch dieses uns zum Nuz geschehn.

Die Unschuld wird oft misvergnüget,
Wenn sie der Bosheit unterlieget,
Das Joch das scheint ihr viel zu schwer:
Da regt sich der Begierden Heer,
Verdrus und Kummer, Zorn und Klagen,
Die folternden Gemütes-Plagen,
Verdoppeln im bewegten Herz
Den durch den Has empfundnen Schmerz.

Und diese strenge Leidenschaften,
Die in der Seelen wütend haften,
Verderben ein geplagt Gemüt
Vergiften gleichsam das Geblüt:
Es fängt der Adern Saft in Wellen
Zu schäumen, schreklich aufzuschwellen:
Was folgt aus dieser Witterung,
Vor Schmerzensvolle Aenderung?

Die Lebens-Geister sind vergiftet,
Und in dem Zorn doch nicht gelüftet,

Der Leidenschaften innre Pein
Die nimmt so gleich den Körper ein,
Wo ihre Wuth recht angefangen,
Da sind sie wie die Feuerschlangen:
Aus deren Bis ein Jäscht herfliest,
Der sich bis an das Herz ergießt.

Da wird das Blut zu sehr umdämmet,
Das Herze wird mit Angst beklemmet,
Und wenn es wie im Stürmen raßt
Wird es von Wirbeln aufgefaßt:
Da folget Schwindel, Schlag, Verlähmen,
Ein schneller Tod aufs zornigs Grämen:
Die Puls wird nicht so sehr bewegt,
Wenn man sein Leiden willig trägt.

Gedult ist bei den bangen Quälen,
Die beste Linderung der Seelen,
Und wenn uns ein Affect bekriegt,
So wird er dadurch bald besiegt.
Wir müssen allemahl gedenken,
Die Vorsicht, weis es so zu lenken,
Das alles uns zum Besten nützt,
Wenn man in harten Leiden schwizt.

Mensch wilt du diese Tugend üben,
Wenn Welt und Bosheit dich betrüben:
So sieh stets auf der Vorsichts Spur
Beherrsche des Gemüths Natur;
Und suche den bewegten Willen,
Durch des Verstandes-Licht zu stillen:
Denn durch desselben Heiterkeit,
Wird alles Traur-Gewölk zerstreut.

Bedenke da du bist gebohren,
So bist du als ein Mensch erkohren:
Die Fehler deiner Menschlichkeit,
Die bringen dir auch manches Leid.
Mit wem wilt du in Leiden streiten,
Mit GOtt und mit den andern Leuten
O! Thorheit! trage deine Schuld,
Nur stille ohne Ungedult.

Sieh an die herrlichen Exempel,
Der Heiligen, der Tugend-Tempel
Die ihren Schöpfer treu geliebt,
Im Leiden die Gedult geübt:
Sie sind in Trübsahl recht bewähret,
Und haben uns dadurch gelehret,
Daß eine schöne Ehren-Kron,
Sey der Gedult bestimmter Lohn.

Gedult in seiner Angst zu haben,
Und sich damit in Leiden laben,
Ist ein Geschenke aus der Höh,
Und nur des Himmels Panacee.
Auf Bergen, in den tieffen Gründen,
Ist dieses Kräutlein nicht zu finden:
Drum fleh des Geistes Gnade an,
Die dich geduldig machen kan.

Die
Kaiser-Krone.

Seh ich eine Kaiser-Krone,
Auf des hohen Stengels Throne,
Wie sie sich in ihrer Pracht,
Untern Blumen herrlich macht:
So bewegt mich ihre Blume,
Zu des grossen Schöpfers Ruhme.

Sie steht auf den Blumen-Beeten
Als auf sammtnen Kunsttapeten
Der Natur, da auf dem Grün,
Um sie her viel Blumen blühn,
Die gleichsam zu ihren Füssen,
Als ganz niedrig wachsen müssen.

Nahme, Bildung, andre Zeichen,
Lehren mich sie zu vergleichen
Mit den Fürsten dieser Welt,
Die auf Thronen sind gestellt,
Die vor andern auf der Erden,
Unsern Augen herrlich werden.

Ich seh um sie Blätter hangen,
Die wie scharfe Schwerdter prangen,
Und der Blik der gab mir ein,
Daß sie wie Trabanten seyn,
Die diejenigen beschützen,
Die auf hohen Thronen sitzen.

Ihre rothe Purpur-Blüthe,
Drückte mir in das Gemüthe,
Ein recht Lehrreich Sinnbild ein,
Wie die Fürsten müssen seyn:
Ich sah sie zu ihren Zweigen,
Das Gesicht herunter neigen.

Wenn die Fürsten von den Höhen,
Auf die Unterthanen sehen,
Mit der Gnade Angesicht;
So erfüllen sie die Pflicht,
Die sie nach den weisen Schlüssen
Ihres Schöpfers, leisten müssen.

An den Kaiser-Kronen Spizzen,
Sah ich einen Büschel sizzen,
Der gleich einem grünen Graß,
Daran hing ein tröhfelnd Naß,
Das beim Strahl der heitren Sonnen,
Lieblich kam herab geronnen.

Dieser Thau, da er zerflossen,
Fiel gar sanfte auf die Sprossen
Derer niedren Blumen hin,
Dabei kam mir in den Sin
Dieser Wunsch: Ach! möcht auf Erden,
Jeder Fürst ihr ähnlich werden!

Möchten sie des Himmels Seegen,
Auch auf Unterthanen legen,
Der von den bestirnten Zelt,
Auf die hohen Häupter fällt:

Als-

Alsdenn würden im Gedeien,
Niedre sich der Hohen freuen.

Ich besah die innre Ründe,
Was ich in der Blume fünde;
Gukte in den Kelch hinein,
Da cristalne Augen seyn,
Die beim Anrühren gleich den Güssen
Der gethränten Perlen, fliessen.

Ach! dacht ich in meiner Seelen,
Was vor innren Gram und Quälen,
Was vor untermischtes Leid,
Ist wol oft im Purpurkleid,
Und beim Heer der schwarzen Sorgen,
In der Fürsten Herz verborgen!

Bei dem äusren Schein der Freude,
Schwimmt das Herz gar oft im Leide,
Und von einem hohen Stand,
Ist der Gram nicht weggebannt:
Aeusre Lust und innre Wehen,
Sind bei Kronen anzusehen.

Doch der Kaiser-Kronen Augen
Sind, wenn wir ihr Naß nur saugen
Honig süß, erquiklich schön:
Daran ist die Lehr zu sehn;
Wie erquiklich Fürstenthränen,
Bei der Unterthanen Sehnen.

Wenn die Noth bei jeden Stande
Sich anfindet in dem Lande,

Die der Fürst nicht hemmen kan:
Seh ers nur mitleidig an:
So ist ein gethränt Erbarmen,
Doch ein Trost vor seine Armen.

Merklich ist es anzusehen,
Daß da Grases Spizen stehen
Wo die Kaiser-Krone hängt:
Wenn man dieses überdenkt:
So kan es von Fürsten Leben,
Uns dies noch zur Lehre geben:

Gras und Kraut sind Wäpen-Schilder,
Und uns stete Sinnenbilder
Nichtiger Vergängligkeit,
Lehrer unsrer Lebens-Zeit,
Auch gekrönnten Häuptern Zeichen,
Daß ihr Purpur müß erbleichen.

Auch auf den erhabnen Thronen,
Wird der Todt sie nicht verschonen,
Bei der Kronen Herrligkeit,
Muß ein Fürst auch jederzeit
Auf das Gras die Augen lenken,
Und sein Nichtigseyn bedenken.

Die
Tieffen der Gottheit.

Röm. XI. 33.

O! welch eine Tieffe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis GOttes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich sind seine Wege!

Herrlich! unbegreiflich Wesen!
Ewig undurchdringlich Licht!
Dich hab ich zum Ziel erlesen,
Laß dir doch mein Lobgedicht,
Und mein ungestimmtes Lallen,
Das die Ohnmacht bringt, gefallen:
Flöß mir durch den Gnadenschein,
Deines Geistes Triebe ein.

Geist der Geister! Sonnen Sonne!
Kein Verstand begreift dein Bild
Und mein Witz wird vor der Wonne
Deiner Herrligkeit verhüllt.
Wil ich nur an dich gedenken,
Muß ich mich zum Abgrund senken,
Wo man sich erstaunnt verliert,
Und nichts als nur Ehrfurcht spürt.

Ohne

Ohne schwindelnd banges Grauen,
Kan mein Geist dich nicht ansehn:
Und mein ich dich anzuschauen
Muß er gleich zurükke gehn:
Jezt deucht mir das ich entzükket,
Deiner Hoheit Glanz erblikket:
Doch es fliegt des Geistes Blik
Starrend wiederum zurük.

Wil ich mich gleich selbst vergessen,
Und mit reger Denkungs-Kraft,
Wagen an die tieffen Grössen
Einer einzgen Eigenschaft:
O! so merken die Gedanken,
Ihre eingespannten Schranken.
Und gestehn daß du ein Geist,
Der ganz unbegreiflich heist.

Da erkennet meine Seele,
Und der tief verschlungne Sinn,
Wenn ich dich zum Vorwurf wähle,
Nicht was du, nur was ich bin:
Wil ich HErr! an dich gedenken,
Und den Geist von Körpern lenken;
So trift er den Abgrund an,
Darin er nichts sehen kan.

Ehrfurchtsvolle Dunkelheiten
Sind um deiner Majestät;
Deren unermesne Weiten
Sind für uns zu sehr erhöht.
Waget sich das arme Wissen,
Zu den heilgen Finsternissen:

So fält mir stets wieder ein,
GOtt wil nur bewundert seyn.

Du bist warlich unermeßlich,
Und wirst in den tieffen Grund
Da du dich verbirgst, vortreflich
Und dennoch als herrlich kund.
Muß der Seelen Aug erblinden,
Daß dich suchet zu ergründen:
So faßt Erd und Himmel nicht,
Deiner Gottheit grosses Licht.

Geh ich zu den Sternenbühnen
Im Gedanken, du bist da,
In der Welt der Seraphinen,
Dünkest du mir wieder nah.
Steigt mein Sin in tieffe Grüfte
Der verborgnen Erden-Klüfte,
Dein unsichtbahr Angesicht
Zeigt auch da sein Augenlicht.

Wil ich gleich zu denen Meeren,
Als der Erden äusren Rand
Auf des Geistes Flügeln kehren,
Da bist du mir auch bekandt:
Auf der Berge hohen Hügeln,
Finde ich als wie in Spiegeln
Deiner Grös Unendlichkeit,
Hoheit und Volkommenheit.

Wil ich aber weiter gehen,
Deine Herrligkeit recht schaun:
Bleibt der Wiz auf einmahl stehen,
Und verspürt ein banges Graun.

Wei-

Wil ich mich hier träumen lassen,
Die Algegenwart zu fassen;
O! so starrt der scheuche Sin,
Und ich weis nicht wo ich bin.

Denk ich nach um zu begreiffen,
Deines Wesens Ewigkeit,
Wil ich Jahr auf Jahre häuffen
Sez ich immer Zeit auf Zeit,
Nehm ich Millionen Zahlen,
Tausend Millionen mahlen;
Und gedoppelt einst so viel,
So tref ich den noch kein Ziel.

Wil ich dieser Zieffern Heeren,
Und die ungeheure Zahl,
Immer immer fort vermehren:
So find ich doch allemahl,
Bei des Wizes vielen Zählen,
Noch so viele Zahlen fehlen
Und fang ich von neuen an:
So ist doch noch nichts gethan.

Endlich merkt bei diesen Grössen,
Der verdüsterte Verstand,
Daß ohnmöglich auszumessen,
Was uns gänzlich unbekand.
Du als der Unwandelbahre
Bist in keine Zahl der Jahre
Einzuschliessen, Gestern, Heut,
Ist bei dir stets Ewigkeit.

Keine Zeiten, keine Stunden,
Messen dein stets ewges Sein,
Keine Jahre die verschwunden
Fassen dich in Zirkeln ein.
Morgen ist bei dir wie heute,
Keine Länge keine Breite
Die umschränket deinen Geist,
Der unendlich, ewig heist.

Denk ich den Vollkommenheiten
In der Stille weiter nach,
Und den Strahl der Herrlichkeiten:
So umgiebt mich allgemach,
Wiederum ein neuer Schatten,
Wo sich Licht und Dunkel gatten;
Und dein Licht wirft allemahl
Mich ins tieffe Abgrunds-Thal.

Sehe ich auf deine Hände,
Die das Bild der Allmacht sind,
So find ich auch da kein Ende,
Und mein Geist wird wieder blind:
Will ich mir die hellen Strahlen
Der Allwissenheit abmahlen:
O! mein blödes Angesicht,
Wird geblendet durch dein Licht.

So wie unser Aug die Strahlen
An der Sonne nie erträgt;
So gehts mir auch allemahlen,
Wenn mein Geist dich recht erwegt.

Er wird wenn er heiter denket,
Wie durch einem Bliz versenket
In den Abgrund, wo dein Bild,
Sich ins heilge Dunkle hüllt.

Kaum kan er sich aus dem Schrekken,
Den die Ehrfurcht eingejagt,
Durch dein Licht gestärkt erwekken:
So will er doch unverzagt
Durch den Weg der Kreaturen,
Finden GOttes Hoheit Spuren:
Er sieht vieles darin an,
Was ihm GOtt abbilden kan.

Aber auch in diesen Spiegeln,
Welche Erd und Himmel sind,
Wird der Wiz bei seinem Klügeln,
Abermahl von neuen blind.
Steigt er wie auf hohen Leitern,
Sein Erkentnis zu erweitern:
So ist kein Geschöpf so klein,
Es giebt mir die Warheit ein:

GOtt will sich allhier nicht fassen
Sondern in der dunklen Spur,
Nur allein bewundern lassen;
Darum giebt die Kreatur,
Ebenfals von GOttes Höhen
Vieles das nicht einzusehen:
Himmel, Erde, alles spricht:
GOtt ist ein unsichtbahr Licht.

Man kan dich in deinen Werken,
Schöpfer! HErr der ganzen Welt!
Mächtig, weise, gütig merken;
Weil du darin vorgestellt:
Aber aller Dinge König!
Der Verstand ist viel zu wenig,
Vollenkommen zu verstehn,
Was wir klar vor Augen sehn.

Wenn wir zu den Himmels-Höhen,
Zu den tieffen Luft-Revier,
Ein geschärftes Auge drehen;
Stellen uns dasselbe für
Was in den entfernten Gründen,
Noch verborgenes zu finden,
So zeigt uns die Sternen Bahn,
Tieffen deiner GOttheit an.

Messen wir des Himmels Kreise,
An den blaugewölbten Rund,
Was macht uns das Luft-Gehäuse,
Nicht vor viele Tieffen kund?
Wer ist der in jener Ferne,
Zählt das Heer der lichten Sterne,
Wer ist der uns richtig lehrt
Wie die Welt sich dreht und kehrt?

Wer ist der uns kan erzählen
Aller Kreaturen Kraft?
Wenn wir nur die Erde wählen,
Wer kan uns die Eigenschaft,

Eines einzgen Krauts recht lehren,
Darin wir den Schöpfer ehren?
Kein Verstand ergründet das,
Was verbirgt ein Stengel Gras.

Denk ich nach wie GOtt regieret,
Diesen Bau der ganzen Welt,
Wie er das zum Zwekke führet,
Was die Vorsehung erhält:
Wie er uns als Menschen leitet,
Und aus Bösen Guts bereitet,
O! so seh ich allemahl
Dunkler Tieffen grosse Zahl.

Seh ich nur das Heer der Sünder
Die wie Lorbeer-Bäume blühn;
Seh ich wie die frömsten Kinder,
In den Trübsahls-Offen glühn:
Und will den Verstand befragen;
Warum GOtt das könn ertragen,
Alsobald sieht hier mein Geist,
Wie sich eine Tief aufschleust.

Seh ich die Veränderungen,
In dem Reich der Vorsehung,
Wie oft werd ein Land verschlungen,
So komt die Verwunderung
Und betäubet meine Sinnen,
Da werd ich gleich wieder innen:
GOttes Raht sieht keiner ein,
Er will nur bewundert seyn.

Dieser steigt und jener sinket,
Wie des Schiksals Sphere geht,
Die wenn GOttes Vorsicht winket
Sich im Augenblik verdreht.
Was zum Trost der eitlen Zeiten,
Vor die spåten Ewigkeiten,
Als ein Denkmal aufgesezt,
Wird im Augenblik verlezt.

Und dasselbe bleibet stehen,
Was auf leichten Grund gebaut,
Und wird bey dem Untergehen,
Gleichsam wieder neu geschaut.
Alle diese Wunderdinge,
Die da scheinen gros, geringe
Alle diese kommen mir,
Wie verborgne Tieffen für.

Wagt sich das begierge Wissen
In der Höchsten Macht-Gericht
Zu der Vorsicht dunklen Schlüssen,
Was vor Tieffen sieht es nicht?
Was vor Råthsel künftger Zeiten,
Sind in den Begebenheiten
Dieser Welt? was wird geschehn,
Eh dies Rund wird untergehn?

Nimmermehr ,, was wilt du wagen,
Blöder Geist halt plözlich ein!
Du kanst nicht den Glanz ertragen
Von der GOttheit Sonnenschein:

Schweig und fasse dein Gemüthe,
Denke GOtt ist reich von Güte,
Des Verstandes enger Kreis,
Faßt nicht was GOtt sieht und weis.

Auch der GOttheit dunkle Tieffen,
Gleichen einem breiten Meer,
Woraus Seegensströme trieffen:
Es gereicht zu seiner Ehr,
Daß wir eingestehen müssen
Daß wir nichts mehr von ihm wissen,
Als was jezt nur dem Verstand,
Aus Natur und Schrift bekant.

Eine GOttheit zu ergründen,
Das heist blos Ohnmöglichkeit;
Und sich das kühn unterwinden,
Das heist aus Verwegenheit,
Etwas klärlich fassen wollen,
Was wir hier nur gläuben sollen,
Da das Auge nicht geschikt,
Daß es einen GOtt erblikt.

Das Erkenntnis ihn zu lieben,
Haben wir in dieser Welt,
Wer sich darin wird recht üben,
Komt in jenes Himmels-Zelt,
Dort in den verklärten Auen,
Ist er deutlicher zu schauen:
Wo des Abgrunds Dunkelheit,
Immer helle Strahlen streut.

Sehnet euch ihr regen Sinnen,
Von des Kørpers Last befreit,
Nach den lichten Himmels-Zinnen,
Der verklårten Ewigkeit.
Schwinge deiner Sehnsucht Flůgel,
Geist! nach jenem Sternen-Hůgel,
Wo die Tieffen erst vergehn,
Und der GOttheit Licht zu sehn!

Doch so lange du im Wallen,
In der Unvollkommenheit,
Trachte dem stets zu gefallen,
Der ein HErr der Herrlichkeit.
Ihr geflůgelten Gedanken,
Bleibt in den gemeßnen Schranken,
Und wagt euch mit euren Sin,
Nie zu GOtt ohn Ehrfurcht hin!

Ewig undurchdringlich Wesen,
Laß mich deine Herrlichkeit,
An den Kreaturen lesen;
Gib daß ich hier in der Zeit,
Dich in deinem Bibelbuche,
Weiter zu erkennen suche:
Daß ich aber deine Hőh,
Dabei ohne Vorwiz seh!

Was ich nicht vermag zu kennen,
Davon kehre meinen Blik;
Laß mich nicht in Tieffen rennen,
Sondern ziehe mich zurůk;

Laß mich nur im Heilgen bleiben,
Wenn mich will der Wiz antreiben,
In das Heiligste zu gehn:
Hier hab ich genug zu sehn.

Laß mich Andachts=voll betrachten,
Wie du ein verborgner GOtt,
Der im Dunklen hoch zu achten:
Laß mich grosser Zebaoth
Bei den schwindelnd bangen Grauen,
Dein Licht auch dabei anschauen;
Zeig mir deine Herrlichkeit,
Auch hienieden in der Zeit.

Wenn das Sterbliche verschlungen,
Und das Stükwerk dreinst vergeht,
Wird mein Lied das matt geklungen,
In der Geister=Welt erhöht,
Da soll mein hier kindisch Lallen,
Dir, im höhern Chor erschallen,
Wenn dein Licht mir das anzeigt,
Was Natur und Schrift verschweigt.

Der Zorn.

Jacob. I. 20.

Des Menschen Zorn thut nicht was vor GOtt recht ist.

Ein flatternd Feuer im Gemüte,
Ein schäumend Wallen im Geblüte,
In unsrer Adern Wunderborn,
Erregt der fürchterliche Zorn:
Den Zorn entflammt die Eigenliebe,
Die Rachsucht stärket seine Triebe,
Die zärtliche Empfindlichkeit
Begleitet ihn zu jeder Zeit,
Die Hofnung sucht durch spize Dornen,
Ihn auch noch ferner anzuspornen.

Das ist der Zorn, das Kind der Höllen,
Der das Geblüt pflegt aufzuschwellen,
Und das Gemüt in Wallung sezt,
So bald es sich nur dünkt verlezt.
Ein Wort sezt ihn in Dampf und Flammen,
Da Stolz und Rachbegier zusammen,
Wie Pech und Schweffel Feuer spein,
Und Licht und Dampf und Stank ausstreun:
Der Zorn der pflegt bei seinen Wittern,
Nicht andre, sondern sich zu splittern.

O! stürmisch rauhe Leidenschaften
Die in der Menschen Seele haften,
Ihr Feinde der Zufriedenheit,

Unholden aller Menschlichkeit!
Entfernet euch aus denen Seelen,
Ihr kommt das Herze nur zu quälen,
Und wenn ihr unsern Trieb vergnügt,
So habet ihr uns ganz besiegt,
Und macht uns gleich den wilden Thieren,
Da wir die Menschlichkeit verliehren.

Ein Zorniger bei seinem Brennen,
Ist nicht ein Mensche mehr zu nennen,
Ein Löw, ein Tyger, Wolf und Bär,
Ein Basilisk, und was noch mehr
Vor fürchterliche Thiere leben,
Die uns derselben Bildnis geben:
Denn wo die Wuth das Herz erregt,
Das Blut gleich Meereswellen schlägt,
Kan die Vernunft ja nicht regieren,
Die bei uns muß das Ruder führen?

O! eilet alle aus dem Wege,
Hier wird der Zorn im Adern rege,
Er bricht schon los, und das Gesicht,
Umwölkt das tieffe Augenlicht:
Das Blut erröthet schon die Wangen,
Das Auge wil gleich Feuer fangen,
Der Lebenssaft der schlägt zurük;
Ein blasser Basilisken Blik
Glimmt durch, und ist nicht mehr zu zäumen,
O! sehet den Beseßnen schäumen.

Wie raset nicht der blinde Eiffer,
O! was vor Gift, o! was vor Geiffer
Sprizt wie ein Jäscht aus seinen Mund
Und macht das böse Herze kund.

Er flucht und schmähLt, er tobt und bellet,
Da er sich gleich dem Hunde stellet,
Der grimmig in die Steine beißt,
Damit man ihn verlezt und schmeißt:
Er schilt, er lästert, droht und heulet,
Bis sich die Witterung zertheilet.

Gleich wie ein Meer wenn es erbittert,
In seinen Uffern schreklich wittert
Die Wellen welzt und tobend bäumt,
Die es in Zischen ausgeschäumt:
Die Wellen an die Klippen rennet,
Daran der Fluthen Wuth zertrennet,
Und wiederum von Wind erregt,
Von neuen an dieselben schlägt,
Bis es mit einem nassen Pochen,
Der Riegel Damm entzwei gebrochen:

So wüten die mit Zorn und Grimme,
Bald ihres Eifers Donner Stimme
Erheben, und bald Wirbel drehn,
Die bei dem Herzen stille stehn.
So rasen der Affecten Heere
Im aufgewalten Adern-Meere,
Und brechen bei dem Sturm und Braus,
Zulezt in Ueberschwemmung aus,
Da alles was entgegen stehet,
Durch ihm zerschellt, zu Boden gehet.

Besinnet euch ihr albern Tohren,
Das was ihre andern habt geschworen,
Das trift euch selbst und da ihr droht,
Bestimmet ihr euch selbst den Tod.

Ihr

Ihr wolt, o! blind und tolles Wagen!
Mit eurer Wuht den Fels zerschlagen,
Es sollen oft Erz, Marmel, Stein
Durch euren Grim zerbrochen seyn:
Ihr rennt; daran ihr prallt zurükke,
D.r Fels bleibt stehn; ihr brechts Genikke.

Ein zorniger der schadt sich selber,
Und öfnet sich die Sterbgewölber
Wo er als Staub und Asche liegt,
Von kleinen Würmern wird besiegt.
Der alles wil zu Boden schlagen,
Der muß sich selbst im Grim zernagen
Bis er den welken Ueberrest,
Den Maden dreinst zur Beute läst;
Die Seele in die Hölle bringet,
Die feurig in die Flammen springet.

Ihr prahlt von dem gerechten Eifer,
Und ziehet eurem grimgen Geifer,
Das Kleid der reinen Tugend an,
Ihr denkt: ihr habet recht gethan,
Wenn ihr mit eurem strengen Wüten,
Der Bosheit Raserei bestritten:
Allein ihr irrt. Der Zorn taugt nicht,
Wenn er das Böse gleich zerbricht;
Gerechter Eiffer wird verspürret,
Wo Liebe und Gedult regieret.

Wer Ungerechtigkeit besieget,
Und seine Ichheit nicht bekrieget,
Der ist, wenn er die ganze Welt
Beherrschet, doch kein grosser Held.

O! merket dies bei euren Rasen,
Und stilt das Schnauben eurer Nasen,
Die Sanftmuth bessert nur allein,
Und wer gedenkt ein Held zu seyn,
Der muß sich erst darauf besinnen,
Wie er am besten kan gewinnen.

Wo Wuth und Rachbegierde funkeln,
Da muß sich der Verstand verdunkeln,
Und wo das Licht der Seelen fehlt,
Da wird nie guter Rath gewählt:
Wo die Affecten Meister spielen,
Da wird man nie den Zwek erzielen,
Man drükt den Pfeil ins eigne Herz,
Und macht sich selber Gram und Schmerz,
Und wenn wir uns selbst zitternd machen,
So kan der Feind uns frei auslachen.

Bedenket dies bei euren Pochen,
Und laßt zuerst das Blut verkochen,
Das siedend in den Adern brennt,
Eh ihr den Feind entgegen rennt.
Und von der Leidenschaft befreiet,
So thuet, was euch nie gereuet;
Was euch als wahre Christen ziert,
Die sanfte Neigung nur regiert:
Erstikket durch des Geistes Triebe
Den Zorn, erregt das Feur der Liebe.

Ihr müßt, wenn eure Adern schwellen,
Euch erst vor einem Spiegel stellen;
So wird die Feuerrothe Wut,
Eh sie den Nächsten Schaden thut

Von

Von Scham gedämpft, zurük getrieben;
Lernt nur vernünftig euch zu lieben,
So wird eur zorniges Gesicht,
Schon vor des Herzens Selbstgericht,
Als schamroth wiederum erbleichen;
So wird eur hartes Herz erweichen.

Könnt ihr den aufgebrachten Willen,
Der Adern Wallung noch nicht stillen,
So ruffet den Erlöser an,
Der Wind und Meer bald stillen kan.
Gedenket an die Todes-Stunden,
Und eilet zu des Heilands Wunden,
Da findet ihr der Liebe Flut,
Löscht damit eures Zornes Glut:
So ist das Feuer bald gestillet,
Was in verdorbnen Blute schwillet.

Das dankbahre Herz bei der Empfindung der Güte GOttes nach vollbrachter Erndte.

Ps. XXXIV. 9.

Schmekket und sehet, wie freundlich der HErr ist: wol dem der auf ihm trauet.

Grosser Schöpfer! deine Gaben,
Und die Sprossen deiner Güt
Die die Zungen reichlich laben,
Die erfreuen das Gemüth,
Treiben mich in holden Singen,
Ein Dankopfer Dir zu bringen.

Welch ein überreicher Seegen,
Deiner ewgen Gütigkeit,
Hat uns durch ein wallend Regen,
Fetter Frucht, das Herz erfreut!
Da der Felder dichte Halmen,
Uns bewegt zu Lob und Psalmen!

Nunmehr sind sie eingescheuret,
Und der Mund geniesset schon,
Was die Allmacht hat verneuret:
Nunmehr sol mein Jubelthon,
Aus vergnügter Seele fliessen,
Da wir deines Guts geniessen.

Vater! solte nicht die Seele,
Satt von deiner Güte seyn,
Da durch leibliche Canäle
Deines Seegens Gnadenschein,
Da durch körperliche Sinnen,
So viel Wollustströme rinnen?

Wir geniessen lauter Wunder,
Die die weise Allmacht zeigt,
Und daraus entbrennt der Zunder
Der das Herz zur Liebe neigt:
Du giebst uns das Korngerichte,
Nim davor der Andacht Früchte.

So viel Körner, so viel Halmen,
Uns die Erndte hat beschert;
So viel Lob und Dank und Psalmen,
Verdient der, der uns ernährt!
Wären alle Glieder Zungen,
Würdest Du nicht gnug besungen.

So viel Nahrungsreiche Bissen,
Aus der Körner Mark entstehn,
Und wir dieses Jahr geniessen:
So viel muß man dich erhöhn!
Möchte doch der Zungen Schmekken,
Dazu meinen Geist erwekken!

Auf mein Herz! stets zu bedenken,
Was die Vorsicht hat gethan;
So wird sie die Triebe lenken,
Da sie alles lenken kan,
Daß ich könn aus reiner Seelen,
Was mein Mund geschmekt, erzählen!

Register
der in dem zweiten Theile befindlichen Poesien.

Der Sommer pag. 1

Die mannigfaltige Weisheit GOttes, im Reiche der Gnaden bei der Offenbahrung des Erlösers 24

Die angenehme Morgenröthe 41

Anrede an den herrlichen GOtt um Abwendung schreklicher Ungewitter 49

Die heilige Garten-Schule der lehrenden Blumen 51

Die Träume derer, die da glauben, daß die Seele nach dem Tode schlafe 73

Die Schaubühne der Welt 74

Die weise Güte GOttes bei der Zulassung des Bösen 85

Das gute Gewissen 99

Der Akker ein Bild des menschlichen Herzens 101
Die Thautropfen des Feldes, als Spiegel der Gottheit 106
Die grüne Saaten 111
Die blaue Kornblume 114
Die Weisheit GOttes an einem Kornhalm 118
Gedanken über ein faules und bei der Nachtzeit scheinendes Holz 125
Ueber die Worte: Der am Kreuz ist meine Liebe 128
Die betrachtenswürdige Korn-Aehre ein Zeuge göttlicher Weisheit 131
Die künstliche Spinne mit ihren Geweben 136
Die Herrligkeit der Lilien 146
Der Mensch gleicht Staub und Schatten 151
Die Aufferstehung JEsu der Grund der Gläubigen zu ihrer seeligen Aufferstehung 153
Der Regen 177
Der buntgefärbte Regenbogen 185
Das göttliche Aufsehen über die Kirche 190
Die Liebe 192
Der Neid 197
Die Stimme GOttes im Hagel 203
Die Lehrreiche Weltschule 209
Die Seele das Kostbahrste Kleinodt der Menschen 205
Anrede an diejenigen die sich mit bangen Nahrungssorgen quälen 222
Gedanken über J. C. H. Beitrag zum irdischen Vergnügen 225
Anreden an GOtt uns seine Eigenschaften auf den Feldern sehen zu lassen 226
Seufzer nach einer gelöschten Feuersbrunst 229

Der

Gedanken über einem alten Man der vom Wagen todt gefallen . . 231
Grabschrift eines ehrlichen Mannes. 232
Grabschrift einer Mutter die an dem Begräbnis Tage ihres einzigen Sohnes gestorben 233
Auf das Grab einer Persohn die in Kindesnöthen gestorben . . 234
Auf eine verstorbene fromme Jungfer 235
Lob GOttes aus dem Buche der Natur in einer poetischen Uebersetzung des 104. Psalms 236
Die Gottgefällige Augenlust . 245
Gedanken bei dem Anblik eines mit Bohnen besaamten Akkers. . . 251
Die schnel entstandnen und schnel vergangnen Wasserblasen . . 254
Die wunderbahre Vermehrung des Getraides 255
Daß die Wolthat GOttes, die er uns durch die Erndte bewiesen, vielen eine unerkandte Wolthat sey . . 258
Die Stimme GOttes im Donner 264
Die selten blühende Aloe . 277
Die Welt ein Land der Eitelkeit 282
Was Leben heisse . . 287
Die Gelegenheit . . 289
Der grössește Betrieger . 290
Die wahre Frömmigkeit . 292
Der Misbrauch der Güte GOttes der von einigen Blumenliebhabern begangen wird 293
Gedanken bei dem Anblik eines leeren Feldes 298
Ueberschrift an die mit Früchten gefülleten Scheuren . . 390
Der Wind . . 302
Der stolze Pfau . . 319

Die Gedult 322
Die Kaiserkrone 329
Die Tieffen der Gottheit 333
Der Zorn 333
Das Dankbahre Herz bei der Empfindung der Güte GOttes nach volbrachter Erndte 351

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebeling, Johann Justus, 1715-1783

Andächtige Betrachtungen aus dem Buche der Natur und Schrift zum Preise des herrlichen Schöpfers bestehend in erbaulichen Gedichten

Bd.: 2.

Hildesheim 1747

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1419 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259648-6
VD18 15535193-001